This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sagen und Bilder

36963

aus

Westfalen.

nd herausgegeben

von

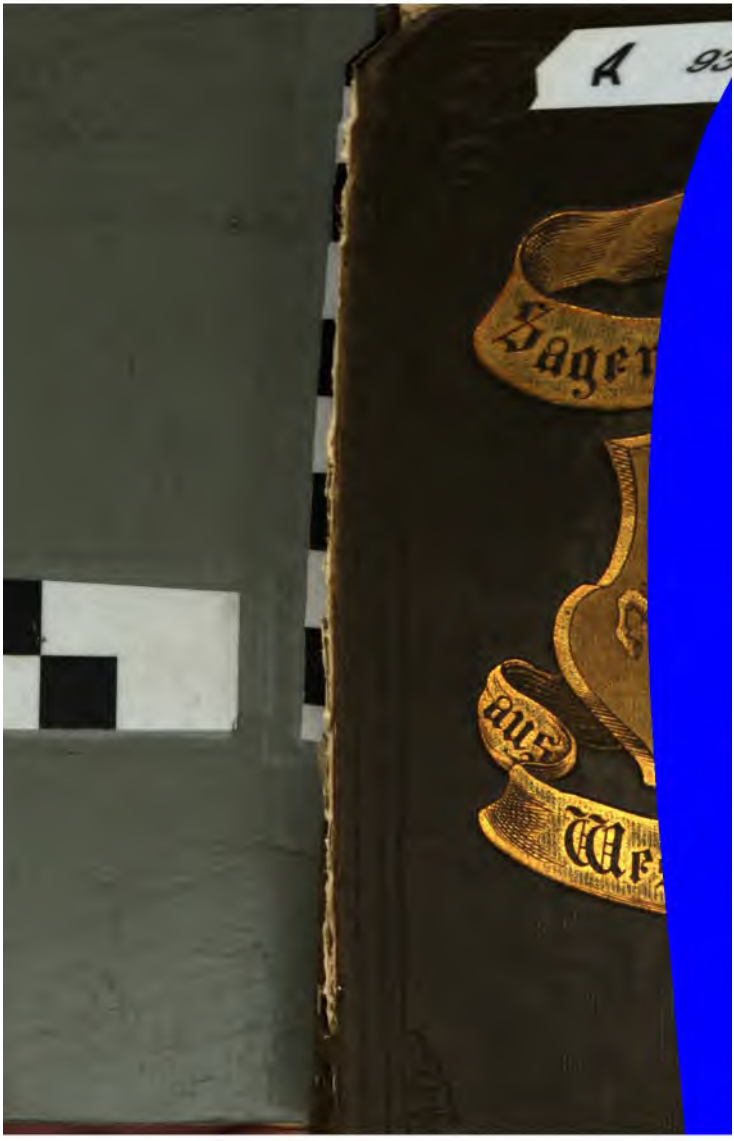
eiherrn Vincke.

LANDESBIBLIOTHEK MÜNSTER

Hamm.

Verlag von Gustav Grote.

1856.


A 93

86

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

891.7
S30.8
V78

Sagen und Bilder

aus

Weſtfalen.

36963

Geſammelt und herausgegeben

von

Gisbert Freiherrn Vincke.

Hamm.

Druck und Verlag von Guſtav Grote.

1856.

An

Ernſt Moritz Arndt.

Altmeiſter deutſcher Liedeskunſt,
Und deutſcher Sitte treuer Hort,
Der nie den Nacken bog um Gunſt,
Der nie zurückhielt freies Wort:
An Dir vorbei zieht Jahr um Jahr,
Du aber ſteheſt ſonder Wanken;
Der Schnee des Winters deckt Dein Haar,
Darunter ſprießen ſonnenklar
In Lenzesfriſche die Gedanken.

Dir biet' ich Lieder mannichfalt,
Der Meiſter und der Jünger Wort,
In bunter Reih: Geſchichten alt,
Und Mären aus der Sage Hort.
Sie ſingen das Weſtfalenland,
Das zähe Volk der rothen Erde, —
Oft grüßt wohl eins Dich altbekannt:
Biet' ihnen gaſtlich Du die Hand
An Deinem gaſtgewohnten Heerde!

Inhalt.

(Bisher Ungedrucktes ist mit * bezeichnet.)

Erstes Buch.

	Seite
*Der Sachsen Ursprung. Von G. B.	1
Lied der Sachsen. Von A. Frhr. v. Leutrum-Ertingen	3
Drusus in Deutschland. Von A. Schloenbach	4
Hermann's Schlacht. Von F. G. Klopstock	5
Hermann und Thusnelda. Von demselben	10
Armin. Von O. F. Gruppe	12
Germanicus im Teutoburger Walde. Von A. Schloenbach	16
Hermann der Cherusker. Von A. Kopisch	17
Hermann. Von F. G. Klopstock	19
Die Weser. Von F. Dingelstedt	25
Schwerting, Sachsenherzog. Von K. E. Ebert	27
Irnfried, Iring und Dietrich. Von K. Simrock.	
1. Wie der Frankenkönig sich mit den Sachsen verband	29
2. Wie der Frankenkönig sich wieder zu den Thüringern wandte	35
3. Wie Iring den Frankenkönig erschlug	40
*Drei Sachsenfesten. Von G. B.	47
Der Sachsen Heerfahrt. Von Fr. Baron de la Motte Fouqué	48
Wittekind, Feldherr der Sachsen. Von T. W. Broxtermann	50
Der Sachsenkrieg. Von O. F. Gruppe	72

Seite
Das weiße Sachsenroß. Von M. v. Oer . . 78
Wittekind. Von A. Graf v. Platen und K. Simrock 81
*Wittekinds Bekehrung. Von G. B. 85
Gesang der Sachsen. Nach dem Altsächsischen von A. W. v. Zuccalmaglio . . . 87
König Wittekind. Von G. B.
*1. Burgbau zu Enger 88
*2. Todesbotschaft 90
Der heilige Ludgerus. Von J. F. Castelli . . 92
Die Spinnerin. Von R. Müller 95
Land und Brauch. Von Wolfgang Müller . 97
Die niederdeutsche Sprache. Von J. W. Laurenberg 102
Westfalen. Von L. Schücking 103

Zweites Buch.

Münsterland. Die Kinder. Von W. Junkmann . 109
Buerenkaffee. Von F. Zumbroock 112
Die Erscheinung. Von W. Junkmann . . . 115
Der Schloßelf. Von A. Freyin v. Droste-Hülshof 117
Die Vorgeschichte. Von W. Junkmann . . 121
Vorgeschichte. Von A. v. Droste-Hülshof . 122
Münster. Des Teufels Flucht. Von F. Steinmann 127
*De Biscop Dirk van Mönster. Von G. Bueren 129
*Grabschrift Bischof Otto's IV. von Hoya. Aus dem Lateinischen von G. B. 131
*Johann von Leyden. Von G. B. 132
Elogium Joannis Leidensis 136
Lanzknechtlied 137

Seite

Auf Jan von Leyden 139
Münſteriſcher Poſtilion 140
*Fürſtbiſchof Chriſtoph Bernhard von Galen und die Münſterer. Von G. B. 142
Friedensſaal zu Münſter. Von L. Schücking 146
Hohe Wart. Der Haidemann. Von W. Junkmann 148
Davert. *Der Hochjäger. Von G. B. 151
Detterberge. *Grinken-Smidt. Von F. Zumbrock 153
Billerbeck. *De billige Ludgerus un de Gänſe. Von demſelben 155
Dülmen. Die Peſt in Dülmen. Von F. Meiners 157
Lüdinghauſen. *Das Halsband. Von G. B. . . 161
*Die unterirdiſche Glocke. Von demſelben . . . 163
Borken. Der Zigeunerkönig 165
Stadtlohn. Die Schlacht im Loener Bruch. Von A. v. Droſte-Hülshof 167
Ottenſtein. *Die Belagerung von Ottenſtein. Von G. B. 186
Schöppingen. Der Born des Hochaltars 188
Horſtmar. Herr Bernhard von Horſtmar. Von G. B.
*1. Die Schlacht bei Bouvines 189
*2. Die Schlacht bei Coverden 199
Rietberg. Die Mondnacht. Von W. Junkmann 203
Holte. Das Fräulein von Rodenſchild. Von A. v. Droſte-Hülshof 205
Paderborn. Paternus. Von M. Bachmann . . 209
Das Buch der Kabbala. Von F. W. v. Krane.
*1. Ben Saib 214
*2. Graf Brabeck 220
*3. Die lange Nacht 224
Senne. Haidebilder aus der Senne. Von Wolfgang Müller 228
Delbrück. General Spork.
1. Flucht von Hauſe. Von Franz Löher . . . 232
2. Land Delbrücks Ehrentag. Von demſelben . . . 237
3. Inſchrift auf dem Schwerte des Grafen Spork . 242
4. Sporks Grabſchrift, die er ſich ſelbſt geſetzet . . 243

Seite
Thüle. De nit dofte Klocke 244
Wevelsburg. Die Stiftung Cappenbergs. Von A. v. Droſte-Hülshof 247
Kurt von Spiegel. Von derſelben 251
Lutterberg. Das Fegefeuer des weſtfäliſchen Adels. Von derſelben 255
Dalheim. *Der Ueberfall. Von G. B. 260
Deſenberg. Kaiſer Karl im Deſenberge. Von Franz Debecke 263
*Drei Schläfer. Von J. Seiler 265
Rheder. *Der Trompeterſprung. Von F. W. v. Krane 268
Johann Mauritz von Mengerſen. Von J. B. Grf. v. Mengerſen 271
Herſtelle. Kaiſer Karl zu Herſtelle. Von J. Seiler 274
Wehrden. Der Fundator. Von A. v. Droſte-Hülshof 277
Corvey. *Der weiße Hirſch. Von J. Seiler . . 282
Die weiße Lilie. Von G. B. 284
Kirchberg bei Lügde. *Vom einſamen Kirchlein. Von J. Seiler 286
Hermannsburg. *Hermannsburg. Von demſelben 288
Hünenburg. *Des Hünenkönigs Tochter. Von G. B. 289
Schild. Die Rieſen und die Zwerge. Von F. Rückert 293
Glockenpfuhl. *Das Läuten im See. Von J. Seiler 294
*Der Stern im See. Von demſelben 296
Das Lied vom dunkeln Waſſer. Von demſelben 297
Teutoburger Wald. *Das verwieſene Kindlein. Von demſelben 298
Lippe. Die ſechs lippeſchen Städte 300
Detmold. *Die weiße Frau. Von G. B. 301

Drittes Buch.

Seite

Dortmund. Der heilige Reinold. Von F. v. Meyer 305
Behmgruß der Freiſchöffen 310
Freiſtuhl zu Dortmund. Von F. Freiligrath . 311
Der Dortmunder Schandlied auf Engelbert III., Grafen von der Mark 317
*Altes Dortmunder Stadtrecht. Von G. V. . . 318
Recklinghauſen. De Ritter Joeſt van Strünkede . 319
Herten. Der ſchwarze Hildebrand. Von W. Müller 322
Altendorf bei Steele. Meiſter Fickfeck. Von demſ. 326
Werden. Sanct Ludger. Von demſelben 329
Hardenſtein. König Goldemar. Von K. Simrock 332
Volmarſtein. Der Junker von Volmarſtein. Von Wolfgang Müller 335
Herr Reck und ſeine Dame. Von M. v. Oer 338
Gevelsberg. Der Tod des Erzbiſchofs Engelbert von Köln. Von A. v. Droſte-Hülshof 341
Neuhof. Freiherr Theodor von Neuhof. Von G. V.
*1. König 347
*2. Bettler 350
3. Grabſchrift. (Aus dem Engliſchen.) 352
Altena. *De Klönſenbiärg. Von W. Rauſchenbuſch 353
Vom Urſprung und Erbauung des Caſteels Altena 355
Eberhart von Altena und Berg. Von Wolfgang Müller 358
Adolph VI., Herzog von Cleve und Graf von der Mark 373
*Ein Lied von Herzog Wilhelm von Jülich, Graf von der Mark und Ravensberg. Aus dem Niederdeutſchen von G. V. . . . 374
Die Markaner bei Friedrich II. Von F. Brunold 377
Sundwich. *Die ſtille Meſſe. Von G. V. . . . 379
Fröndenberg. *Grabſchrift des Grafen Engelbert III. von der Mark. Nach dem Lateiniſchen von G. V. 382

Seite

Soeſt. Von der Stadt Soeſt Urſprung und früheſten Schickſalen 383

Die Soeſter Fehde 385

1. Spruch der Soeſter, als ſie dem Erzbiſchofe von Köln aufgeſaget 386
2. Der Lippeſchen Stadt und Banner 387
3. Wie Johann von Cleve ſeinen Statthalter und die Oberſten von Soeſt anſprach 388
4. Die Biſchöflichen bedrohen Soeſt mit großer Macht eilf Tage lang 390
5. Die Biſchöflichen überfallen die Stadt Soeſt . . 394
6. Wie Körtlinghauſen von den Soeſtiſchen gewonnen ward 397

*7. Wie die Soeſtiſchen Beleke ſtürmen wollten. Von G. B. 400

8. Die Biſchöflichen belagern Lippſtadt und Soeſt . 403
9. Von fünf Böhmen, ſo vor Lippſtadt um einen Kelch ſpielten 407
10. Wie die Fehde zu Ende ging 408

*Ritter Themo. Von G. B. 409

Hellinghauſen. Zwei Schweſtern 411

Werl. *Der Birkenbaum bei Werl. Von J. Seiler 413

*Die Prophezeiung von der Schlacht am Birkenbaum. Von G. B. 414

Brackwede. *De gelehrte Ape. Von F. Zumbroock 417

Bückeburg. Unterthanenliebe. Von B. Strauß . 420

An den Grafen von Schaumburg-Lippe. Aus dem Portugieſiſchen von Fr. de la Motte Fouqué 421

Graf Wilhelm von der Lippe. Von demſelben 427

Vechta. *Die Gräfin zu Vechta. Von G. B. . . 432

*Oberſt Sprengepyl. Von demſelben 435

Osnabrück. Biſchof Ludwig von Ravensberg.

*1. Die Schlacht auf dem Halerfelde. Von G. B. . 437
2. Grabſchrift. Nach dem Lateiniſchen von A. W. v. Zuccalmaglio 441

Aufruhr in Osnabrück 442

Iburg. Benno, Biſchof von Osnabrück. Von T. W. Broxtermann 446

Seite
Burg Holte. Thue es lieber nicht. Von A. v. Chamisso 461
Im Kurrel. *Drei Kreuze. Von G. B. 464
Ueffeln. *Der Bauer und der Teufel. Von G. B. 466
Alfhausen. Alke. Von G. B.
*1. Die Schenke 468
*2. Die Wette 470
*3. Der Ritt 472
Lengerich. *Gräfing. Von G. B. 475
Tecklenburg. Der Graf von Tecklenburg und die Stadt Osnabrück. Von G. B.
*1. Der Frevel 477
*2. Die Bedingungen 479
*3. Die Sühne 482
*Die große Grete. Von G. B. 485

Erſtes Buch.

Der Sachſen Urſprung.

Im Urwald ragt der Fels, ſein mooſig Haupt
Von alter Eiche mächtig überlaubt;

Tief drangen ihre knorr'gen Wurzeln ein
Mit zäher Kraft in's harte Felsgeſtein;

Die höchſte Kuppe krönt des Adlers Horſt,
Und Bär und Ur durchziehn den dichten Forſt.

Der wilde Sturm fährt ob des Berges Kamm:
Das Laub zerſtäubt, nicht bebt der Eiche Stamm;

Des Himmels Feuer ſplittert das Geäſt:
Die Krone ſinkt, der Eiche Schaft ſteht feſt.

Im Oſten wird es hell, ein Sonnenſtrahl
Flammt zündend auf, trifft Eich' und Fels zumal.

Und aus der Tiefe grollt's, wie dumpf Gewirr
Von Stimmen, wie von Waffen dumpf Geklirr.

Da kracht der Fels und klafft zum weiten Riß,
Der Tag verſcheucht die träge Finſterniß;

Und aus dem zack'gen Thor zum Lichte dar
Tritt hochgewachſen eine Männerſchaar,

In einer Hand den Bogen ſammt dem Pfeil,
Die andre ſchwingt ein wuchtig ſteinern Beil.

Ihr Auge ſieht, vom Bann der Nacht befreit,
Zum erſtenmal die Welt — ſo frei, ſo weit;

Stolz fliegt der Blick umher, voll Drang zur That,
In's friſche Leben ſucht der Fuß den Pfad. —

Von wilden Roſſen ſtürmt heran ein Hauf':
Die Männerſchaar hat ihn ereilt im Lauf.

Hinauf! Die Mähne fliegt, die Nüſter ſchnaubt,
Das Auge blitzt, hoch trägt der Mann das Haupt.

Und in die Nacht des Waldes ſprengt der Troß:
Der erſte Sachs — das erſte Sachſenroß! —

G. V.

Lied der Sachſen.

Tretend aus des Berges Halle
Grüßen wir dich, neues Land,
Und wir preiſen Wodan alle,
Daß der Zauberſchlaf entſchwand,

Wo in dunklen Felſenwänden
Wir der Geiſter Lied gehört,
Während in erſchlafften Händen
Mit uns träumten Schild und Schwert.

Welche Helle, welche Düfte!
Quell und Eichen rauſchen d'rein —
Mag das Gold der Bergesgrüfte,
Träge Ruh' vergeſſen ſein.

Um uns tönt es nicht mehr leiſe,
Wie in Berges dunklem Zelt;
Eine wundervolle Weiſe
Brauſt die wundervolle Welt.

Wodan ſprach: Die Kraft zu prüfen,
Sei das Schlachtenroß gezäumt;
Aber denkt der heil'gen Tiefen,
Wo mit Geiſtern ihr geträumt.

Adolph Frhr. von Lentrum-Ertingen.

Druſus in Deutſchland.

Im Herzen Deutſchlands ſtand der Römer Heer,
Des ſtolzen Druſus tapfre Legionen.
Im weiten, weiten, grünen Wäldermeer
Senkten die Eichen ihre ſtolzen Kronen.

Und immer weiter fiel nun Wald an Wald,
Dumpf klirrte nieder jede deutſche Keule;
Stolz flog des Römers mächtige Geſtalt
Darüber hin wie eine Feuerſäule.

Doch plötzlich — halt! es bäumt ſich wild ſein Roß,
Und vor ihm ſteht — von Blitzesglut umfloſſen,
Die aus den Wolken, aus den Augen ſchoß —
Ein mächt'ges Weib, als wie in Erz gegoſſen.

Ein graunvoll Schweigen liegt auf weitem Rund,
Der ſtarke Römer ſchwanket bleich im Bügel,
Da ruft das Weib wie mit Drommeten-Mund:
„Nicht weiter mehr! — nun lenke deine Zügel!

„Nicht weiter mehr! hier ſteck' ich dir ein Ziel;
„Ich warne dich, — du! höre meine Stimme.
„Treib' mit der Freiheit nicht ein freches Spiel,
„Du kennſt ſie nicht in ihrem wilden Grimme.“ —

Sie hob die Rechte wie ein Schwert, — verſchwand
Im Waldesrauſchen und Gewitterdampfe!
Die Deutſche Freiheit hat man ſie genannt —
Und Druſus fiel nach neuem, frechen Kampfe.

Arnold Schloenbach.

Hermann's Schlacht.

Opfergesang.

Die Barden (Alle).

O Wodan, der im nächtlichen Hain
Die weißen siegverkündenden Rosse lenkt,
Heb' hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den tausendjährigen Eichenschild,
Erschüttr' ihn, daß fürchterlich sein Klang dem Eroberer sei!

Ruf' in des Wiederhalls Felsengebirg
Durch das Grau'n des nächtlichen Hains,
Daß dem Streiter vom Tiberstrom
Es ertöne wie ein Donnersturm!

Wink' deinen Adlern, die mehr als ein Bild
Auf einer hohen Lanze sind!
Flamm' ist ihr Blick und dürstet nach Blut;
Sie verwandeln Leichen in weißes Gebein!

Die Räder an dem Kriegeswagen Wodans
Rauschen wie des Waldes Ströme die Gebirg' herab!
Wie schallt der Rosse gehobener Huf!
Wie weht die fliegende Mähn' in dem Sturm!

Der Adler Heerzug schwebet voran;
Sie blicken herab auf die Legionen.
Wie schlägt ihr Fittig, wie tönt ihr Geschrei!
Laut fordert es Leichen von Wodan!

Wodan! Unbeleidigt von uns
Fielen ſie bei deinen Altären uns an!
Wodan! Unbeleidigt von uns
Erhoben ſie ihr Beil gegen dein freies Volk!

Weit halle dein Schild! Dein Schlachtruf töne,
Wie das Weltmeer an dem Felſengeſtade!
Furchtbar ſchwebe dein Adler und ſchreie nach Blut und trinke Blut,
Und die Thale des heiligen Hains decke weißes Gebein!

Aufmunterung.

Ein Chor.

Höret Thaten der vorigen Zeit!
Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die Thaten der vorigen Zeit nicht;
Doch tönen ſie eurem horchenden Ohr
Wie der Jägerinn Geſchrei, die triefen das Blut des Wildes ſieht.

Zwei Chöre.

Von Römerroſſen bebte die Erde!
Fünfzig waren der kommenden Hunderte;
Wir waren acht der Hundert nur
Und hörten ihn wohl, den dumpfen Todeston!

Lauter wie der Schlag des Hufs
Ward auf einmal unſer Kriegsgeſchrei!
Wir flogen daher
Gegen die Tauſende!

Wie weheten die Mähnen! Wie wölkte ſich der Staub!
Wie ſchäumten die kleinen Heerden des Felſenwalds!
Ueber dem Strome wieherten die andern und weideten
An des Ufers Schilfgeräuſch.

Noch wurde kein Römerrücken geſehn,
Noch ſprengten ſie hoch gegen uns her!
Zum Tode trafen die fliegenden Lanzen.
Auch Deutſche ſanken blutend in's Gefild!

Drei Chöre.

Da ſprangen wir herab von den Roſſen!
So ſtürzt aus der Höh' ſich der Geier herab!
Auf einmal wütheten wir unter ihnen,
Von ſchwarzem Blut troff ihr ſinkend Roß.

Die ſtolzen Turmen flohn;
Nach uns her flatterten die Mähnen!
Nach uns her wölkte ſich der Staub
Der ſtolzen Turmen!

Schon hatten wir auf die Heerden des Felſenwalds
Uns wieder geſchwungen.
Wir trieben die Geſchreckten vor uns her,
Auf langen Gefilden, durch Bach und Strauch vor uns her,

Bis dicht an die Lanzen der Legionen,
Bis hin, wo der Adler Flügel ſchatteten,
Nah hin vor den verwunderten, finſtern Blick
Des ſtolzeſten unter Romulus Söhnen!

Siegeslied.

Alle.

Geſchlagen iſt die blutige Todesſchlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen drohendes Kriegsgeſchrei, der Feldherrn
ſtolzes Rufen
Iſt ſtumm, wie das Grab!

Zwei Chöre.

Wodan hat den hohen Wagen gewandt
Hinüber nach Walhalla!
Wie des Wiederhalls in der Sommernacht war ſeines
Schildes Ton,
Wie des vollen Mondes der Glanz!

Zwei andere Chöre.

Flieget den Flug
Des Kriegeswagens Wodans,
Ihr Seelen, deren edles Blut
Floß in der blutigen Todesſchlacht!

Folget ihm nach mit den Barden Walhalla's
In ſeinen Hain!
Und ſinget, wie wir
An dem Rauſchen der heiligſten Quelle des Hains,
Siegsgeſang.

Alle.

Ha! Streiter auf dem donnernden Kriegeswagen!
Sie liegen und ſchlummern im Thal!
Ha! Streiter mit dem tauſendjährigen Eichenſchilde!
Sie liegen und ſchlummern im Thal!

Ha! Streiter Wodan!
Die ſtolzen Tribunen im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die ſtolzen Legaten im Thal!

Wodan! Streiter Wodan!
Der Feldherr im Thal!
Ha! Wodan, Wodan! Streiter Wodan!
Auguſtus komm', und lieg' im Thal!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kommt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So ſchön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Luſt! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu ſchrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wild erfaßteſt!
Fliehend blieb ich und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unſterblicher iſt!

„Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der ſtumme,
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein ſinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über den Kranz in Locken drohe!
Siegmar iſt bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Fr. G. Klopſtock.

Armin.

Von dem Mahl der Götter kommt er, von dem frevelnden Gelage,
Als Apoll im Lorbeerkranze zeiget er ſich frech dem Tage.
Er iſt trunken; trunken iſt er nicht von des Falerners Blute,
Trunken von der Schmeichler Worten ſchwillt ſein Herz im Uebermuthe.

„Gott Apoll, und dennoch ſchwingſt du in allmächt'ger Hand die Blitze,
„Lenkeſt die bewohnte Erde hier von deinem Polſterſitze.
„Gallien zwang der große Julius, dir muß der German' erliegen,
„Gleicht dem Hercules ſich jener, deiner Braue Wink iſt Siegen.

„Octavian Cäſar Auguſtus hat Pannonien bezwungen,
„Alle die empörten Völker hat er in den Staub gerungen.
„Siegeslieder laßt ertönen, rufet aus mit Heroldsmunde
„Von des Imperators Siegen durch die Stadt die neue Kunde!

„Octavian Cäſar Auguſtus, ſolches ſtehet in den Sternen,
„Daß ſich deiner hehren Hoheit muß der Erdkreis beugen lernen.
„Habe Jupiter den Himmel, Cäſar herrſchet auf der Erde:
„Bauet Tempel! bringet Opfer! daß er angebetet werde!"

Also klangen ihre Reden, nicht umsonst an Cäsars Ohren:
Himmelhoch vom Rausch geschaukelt, hat die Seele sich verloren,
Und er horcht den Siegesliedern, die im Atrium erklingen,
Und den lauten Heroldsrufen, die der Stadt die Kunde bringen.

Neue Kunde! Boten sind es, aus Germanien gesendet.
„Laßt sie ein!“ so sprach der Cäsar, und er schaut sie, stolz gewendet.
Lange stehn sie da und schweigen, doch ihr Antlitz spricht, das bleiche,
Und ihr dunkles Auge saget: Unheil ward dem Römerreiche!

„Herr, es heißt dein Wink uns reden — wehe, daß aus unserm Munde
„Solche Botschaft dir muß werden; denn wir bringen grause Kunde!
„Wirf, wenn wir es ausgesprochen, uns in Fessel und Gefängniß —
„Alles schlug auf uns zusammen: Uebermacht, Verrath, Verhängniß!

„Herr, von allen, die du sandtest, außer uns kehrt keiner wieder,
„Varus gab den Tod sich selber, und der Adel Roms sank nieder.
„Nur Cejonius wollte fliehen, ihn ereilte das Verderben!
„Auf dem Schlachtfeld ruhn die andern, denn der Römer weiß zu sterben.

„Herr, die ſtolzen Legionen wurden Eines Todes Beute,
„Alle, wie ein Wild, zerriſſen von der Ueberzahl der Meute.
„Wiſſ', Armin, der uns geführet, welcher Freundſchaft uns gelogen,
„In das Thal des Todes hat er, zum Avernus uns gezogen.

„In ein Thal voll Todesmoder, und — Barbaren kann's erweichen! —
„Und er gab mit wildem Lachen, wehe, das Verrätherzeichen:
„Furien, Giganten wuchſen aus der Erde, da ſie wohnen,
„Myriaden! und erlegen, Herr, ſind deine Legionen.

„Alle Völker, die der Himmel dort mit Nacht und Trübſal decket,
„Lauerten gedrängt beiſammen, um das düſtre Thal verſtecket,
„Und Armin, o wir Betrogne! hat das jahrelang geſäet,
„Hat mit einem einz'gen Schlage ſeine Erndte reif gemähet!

„Glücklich, die am erſten fielen — denn drei Tage ward geſchlagen,
„Schroff von Felſenwand umſchloſſen, im Gewirr der Thier' und Wagen;
„Moor und Moder! Regengüſſe! Sturm! Und aus den Waldverſtecken
„Spie die unerſchöpfte Wildniß neue Schaaren, neue Schrecken!" —

Schrecken war umher, es ſchwiegen alle, die das Wort vernommen.
Einer ſprach: „Der Zorn der Götter, weh, iſt über uns gekommen!“
Doch der Cäſar ſprang vom Sitze, riß den Kranz vom Haupte nieder,
„Varus, Varus,“ rief er, „gieb mir meine Legionen wieder!“

Rom erbrauſt von Freud' und Jubel — noch erſchallt die Heroldskunde,
Und ſie rüſten die Triumphe, Sieg ertönt von Mund zu Munde,
Selbſt in Cäſars Hallen tönen noch die hellen Siegeslieder —
„Meine Legionen!“ ſchrie er, „Varus, Varus, gieb ſie wieder!“

Otto Friedrich Gruppe.

Germanicus im Teutoburger Walde.

Großer Feldherr, ſtolzer Römer, ſchauſt ſo ſinnend thalwärts nieder;
Greifſt zum Schwerte, blickſt nach Oben; ſenkſt das Heldenauge wieder;
Dort in Deutſchlands ſtolzem Walde lehnſt du ernſt an einer Eiche:
Jetzt in Blitzen, dann in Thränen ſtrahlt dein Angeſicht, das bleiche.

„Dort fiel Varus! — hier mein Bruder!“ — ruft ein greiſer Römerkrieger,
„Ringsum bleichen die Gebeine tauſend kühner Weltbeſieger.“
Nur die Adler in den Horſten und die Eichen können zeugen,
Daß ſie ſahn, wie ſtolze Römer weinend ſich zur Erde beugen.

Und der große Römer winket, nicht ein Wort hat er geſprochen;
Doch verſtehn ihn ſeine Krieger, ſammeln raſch die weißen Knochen;
Drauf die alten Panzer, Schwerter, die verroſtet ringsum liegen:
Ha! wie die ſich doch ſo freudig an die alten Herren ſchmiegen, —

An die Arme, die vor Zeiten ſie ſo kräftig muthig ſchwangen,
Als in ſtarker Fauſt des Römers bis in Feindesherz ſie drangen.
Ueber ihnen ſteigen Hügel: Römerſinnes heil'ge Werke!
Ueber ihnen ſteigen Hügel: ſtolze Zeichen deutſcher Stärke!

A. Schlaenbach.

Hermann der Cherusker.

Als Hermann der Cherusker den Todespfeil empfand,
Den ihm so nahverwandte untreue Hand gesandt,
Im Kreis der Fürsten sank er auf weitem grünen Plan,
Es eileten die Freunde, im jähen Sturz ihn aufzufahn.

Nicht alsogleich entwichen war seines Leibes Kraft,
Noch einmal blickt' er um sich, mit Macht emporgerafft,
Die Link' am Herzen hemmte des Lebensblutes Strahl,
Indem des Helden Odem dies Wort ergoß weithin in's Thal:

„Der Pfeil hat wohl getroffen, bergt euch, die ihn geschnellt,
„Nenn' Niemand sie, ihr Name verschwinde von der Welt.
„O Volk voll Neid, das Einheit niemals finden kann,
„Wie hab' ich dich mit Inbrunst geliebt von früher Jugend an.

„Dich groß zu schauen strebt' ich und sorgt' ich Tag und Nacht,
„Im honigsüßen Frieden, im Blut der Römerschlacht.
„Was hilft euch mächtig Siegen, wenn ihr euch selbst entzweit,
„Und den, der Heil euch zeiget, blindhin dem Untergange weiht.

„Ich sah euch mit euch kämpfen, wie Wild mit Wild im Wald,
„Da Lieb' euch niemals einte, sprach ich: Es soll's Gewalt,

„Geführt von Lieb'! und rang ſo danieder manchen Streit,
„Mit Macht ihn überwachend — da ſchlich und ſtach die Schlange Neid.

„Wie Roma's Cäſar, fällt mich untreue Freundeshand.
„Wann folgt der Friedenbringer mir nach im deutſchen Land?
„Durch ungemeſſne Zeiten forterbet Neid und Streit,
„Des Sieges Frucht verderbend, und deutſches Heil entfliehet weit!"

Aus ſeiner Heldenbruſt zog er nun des Tods Geſchoß,
Wonach ſein edles Blut ſich zur Mutter Erd' ergoß.
Ringsher ob des Verrathes erhob ſich wilde Schlacht:
So rechteten die Stämme, ſo ward ſein Spruch bald wahr gemacht.

August Kopiſch.

Hermann.

Durch die Barden Werdomar, Kerding und Darmond.

Werdomar.

Auf dieſem Steine der alternden Mooſe
Wollen wir ſitzen, o Barden, und ihn ſingen.
Keiner tret' hervor und blick' hinab über das Geſträuch,
Das ihn verdeckt, den edelſten Sohn des Vaterlandes.

Denn dort liegt er in ſeinem Blut,
Er ſelbſt da, der geheime Schrecken Rom's,
Da ſie mit Kriegestanz und Flötenſpiel des Triumphs
Seine Thusnelda führten.

Blickt nicht hin, ihr weintet,
Säht ihr ihn in ſeinem Blute liegen!
Und nicht Thränen ſoll die Telyn tönen,
Sie ſoll den Unſterblichen ſingen!

Kerding.

Hell iſt noch mein Jünglingshaar,
Umgürtet werd' ich heut' mit dem erſten Schwert,
Gewaffnet das erſte Mal mit der Lanz' und der Telyn;
Und ich ſoll Hermann ſingen?

Fordert nicht zuviel von dem Jüngling, Väter!
Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
Trocknen meine heiße Wange,
Eh' ich finge den größten der Söhne Mana's.

Darmond.

Thränen wein' ich der Wuth,
Und will sie nicht trocknen!
Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
Thränen der Wuth!

Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen!
Fluch ist's! Höre sie, Hela!
Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
Sterb' in der Schlacht!

Werdomar.

Sehet ihr den Waldstrom stürzen
Herunter in der Felsenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermann's Todtenfeuer?

Bald ist er Staub und ruhet
Im Thon der Begräbnisse,
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur!

Weil', o du des Getödteten Geist,
Auf deinem Wege zu Siegmar!
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

Kerding.

Verſchweigt's Thusnelda, verſchweigt's,
Daß hier im Blut ihr Hermann liegt!
Sagt's dem edlen Weibe, der unglückſeligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier im Blute liegt!

Ihr nicht, die ſchon vor des ſtolzen Triumphs
Fürchterlichem Wagen in der Feſſel ging!
Du haſt ein Römerherz,
Der das der Unglückſeligen ſagen kann!

Darmond.

Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückſelige! Segeſtes auch
Röthet in der finſtern ſpäten Rache ſein Schwert!
Flucht ihm nicht! ihm hat ſchon Hela geflucht!

Werdomar.

Laßt den Namen Segeſt den Geſang nicht nennen!
Weihet ihn ſchweigend der Vergeſſenheit,
Daß über ſeiner Aſche ſie
Ruhe mit ſchwerem Fittig!

Die Saite, die den Namen
Hermann's bebt, wird entehrt,
Wenn ſie auch nur mit einem Zornlaut
Verurtheilt den Verräther!

Hermann! Hermann! ſingen dem Wiederhall,
Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der Edelſten

Die Barden in vollem Chor, den Führer der Kühnſten
In vollem Chor, den Befreier des Vaterlands!

Schweſter Cannä's, Winfeld's Schlacht!
Ich ſah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Harfen Walhalla's ſchweben!

Verbergen wollte Druſus Sohn
Dein vergängliches Denkmal:
Der Ueberwundenen weißes Gebein
In dem öden Todesthal!

Wir duldeten es nicht und ſtäubten den Hügel weg!
Denn auch dieſes Maal ſollte Zeuge der großen Tage ſein,
Und hören bei dem Frühlingsblumentanz
Der Ueberwinder Triumphgeſchrei!

Der Schweſtern mehr wollt' er Cannä geben,
Geſpielen Varus im Elyſium!
Ohne der Fürſten neidenden überrufenden Rathſchluß
Ward Varus Geſpiele Caecina!

In Hermann's heißer Seele war
Lang' ein größerer Gedanke!
Um Mitternacht, bei dem Opfer Thor's und dem Kriegsgeſang
Bildet' er ſich in ihr und ſchwang ſich entgegen der That!

Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bei dem Mahl
Unter den Lanzen die Jünglinge
Und umher um den kühnen Tanz
Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbeſieger erzählt:
In dem Ocean des fernen Nords iſt ein Eilandsberg,
Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken, wälzt,
Dann ſtrömet die hohen Flammen und meilenlang krachende Felſen wirft!

So verkündete Hermann durch ſeine Schlacht,
Entſchloſſen, zu gehn
Ueber die ſchützenden Eisgebirge, zu gehn
Hinab in die Ebnen Rom's!

Zu ſterben da! oder im ſtolzen Kapitol,
Dicht an der Wagſchaal' Jupiters,
Zu fragen Tiberius und ſeiner Väter Schatten
Um ihrer Kriege Gerechtigkeit!

Das zu thun, wollt' er tragen Feldherrnſchwert
Unter den Fürſten; da zückten ſie den Tod auf ihn!
Und im Blute liegt nun der, in deſſen Seele war
Der große Vaterlandsgedanke!

Darmond.

Haſt du ſie gehört, o Hela,
Meine zürnende Thräne?
Haſt du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?

Kerding.

In Walhalla wird Siegmar, unter der goldenen Aeſte Schimmer,

Siegeslaub in der Hand, umſchwebt von den Tänzen der Enherion,
Von Thuiskon geführt und von Mana,
Der Jüngling den Jüngling empfangen!

Werdomar.

Siegmar wird mit ſtummer Trauer
Seinen Hermann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius und die Schatten
Seiner Väter an der Wagſchaal' Jupiters.

F. G. Klopstock.

Die Weſer.

Ich kenne einen deutſchen Strom,
Der iſt mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernſter Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Den hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geiſt beſchworen;
Er ward aus friedlichem Verein
Verwandter Ströme ſtill geboren.

So taucht die Weſer kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeſchloſſen,
Und kommt im träumeriſchen Lauf,
Durch Reben nicht, durch Korn gefloſſen;
So windet ſie mit treuem Fuß
Zum deutſchen Meere ſich hernieder
Und ſpiegelt mit geſchwätz'gem Gruß
Der Ufer ſanften Frieden wieder.

Doch hat ſie in der Zeiten Flug
Auch manche große Mär' erfahren,
Und die beſcheidne Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren:
Sie ſah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und vor urdeutſcher Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen ſchwanken.

Und als mit feſter Eiſenhand
Held Karl den deutſchen Scepter führte,
Da war es, wo im Weſerland
Sich manche Stimme mächtig rührte,
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Geſtaden
Und ſah der Frankenroſſe Huf
Sich in den nord'ſchen Wellen baden.

So meldet ſie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und ſieht dabei des Lebens Baum
Stets friſch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöſter, Schlöſſer, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felſenthor,
Durch immer wechſelnde Gefilde
Strömt ſie die Wellen leicht hervor
Wie dichteriſche Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörſt du es ſeltſam wehn und rauſchen
Und kannſt bei ſtillem Abendſchein
Der Nixe Wanderlied belauſchen.

Franz Dingelſtedt.

Schwerting, Sachſenherzog.

Der Schwerting, Sachſenherzog, der ſaß beim Feſtesmahl,
Da ſchäumten Weine perlend in eiſernem Pokal,
Da ranchten Speiſen köſtlich in eiſernem Geſchirr,
Da war von Eiſenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting ſaß,
Mit ſtaunender Geberde die Eiſenketten maß,
So dieſem niederhingen von Hals und Bruſt und Hand,
Und dann die Eiſenſpangen am ſchwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was ſoll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu ſolcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden im güldenen Gewand."

„Herr König, Gold dem Freien, und Eiſen für den Knecht:
Das iſt der Sachſen Sitte, und ſo allein iſt's recht!
Ihr habt in Eiſenbande der Sachſen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, ſie wäre längſt geſprengt.

„Doch mein' ich, giebt's noch Mittel, zu löſen ſolches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz —
Das muß den Arm befreien, gefeſſelt hundertfach,
Das muß den Eidſchwur löſen und tilgen nieder Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sonnenheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! Steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Krieger, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei der Seele gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! Erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flammen wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Egon Ebert.

Irnfried, Iring und Dietrich.

1. Wie der Frankenkönig sich mit den Sachsen verband.

Um einen Herrn beriethen die stolzen Franken sich,
Und koren zum König den jungen Dieterich.
Da ward ein schneller Bote zu Irmenfried gesandt,
Der Mär ihn zu bescheiden in der Thüringer Land.

Der sprach: „Uns ist erstorben Chlodwig der König hehr,
Dem alle Welt gehorchte, das Land und auch das Meer.
Nun herrscht sein Sohn gewaltig, Dietrich an seiner Statt,
Der dieß dir anzusagen mich zu dir entsendet hat.

„Er will, du bist sein Schwager, ein gilt'ger Herr dir sein:
Dieß Land soll dir gehorchen, ihm aber Scheld' und Rhein.
Nur daß du unverbrüchlich ihm wahrst der Treue Pflicht:
Vom Volk der Franken wende die edlen Thüringer nicht."

Als Irnfried das erhörte, ward er dem Boten hold
Und ließ ihm milde bieten sein Silber und sein Gold.
„Nun raste dich und ruhe bis an den dritten Tag,
Daß ich um die Antwort der Freunde Rath vernehmen mag.

„Ihr lieben Freund' und Mannen, Genossen mancher Noth,
Ihr hörtet, was der König der Franken uns entbot.
Was uns zu thun gezieme nach Recht und Würdigkeit,
Und zu des Landes Nöthen, deß sagt uns morgen Bescheid."

Von dieſer Botſchaft hörte die ſtolze Königin:
Da ſchickte ſie zu Iring, dem Markgrafen, hin
Und ſprach zu dem Vertrauten: „Der Franken Reich iſt mein,
Denn ich bin Chlodwigs Tochter und ſeine Erbin allein.

„Darum geziemt mit nichten, das iſt dir bald geſagt,
Daß mein Gemahl gehorche dem Sohne meiner Magd;
Laß uns ihm beide rathen, daß er die Hand zum Bund
Dem Kebsſohn nicht reiche: Schmach und Schande wird' uns kund.

„Du biſt im Felde tapfer und biſt im Rathe klug,
Der oft mit ſchnellem Angriff den Sachs, den Sieger, ſchlug;
Dir allein vertraut er aus ſeiner Freunde Zahl:
Von ſchimpflichem Frieden wend', Iring, mir den Gemahl."

Da nun am andern Morgen König Irnfried
Die Freunde, die Getreuen in ſeinen Saal beſchied,
Da riethen ſie ihm Alle, dem Franken hold zu ſein:
„Wir ſind ihm nicht gewachſen und den Sachſen obenein."

Doch Iring ſprach, der ſtarke: „Wer iſt der Dieterich,
Der dieſen Boten ſandte? Einen König nennt er ſich,
Den eine Magd geboren; auch hat er ſich erfrecht,
Seine Huld dir zu geloben, der billig hieße dein Knecht.

„Dein iſt der Franken Krone; nimmſt du dein Recht in Acht,
So iſt auch bald bezwungen der wilden Sachſen Macht.
Du wirſt ein reicher Kaiſer, gehorchſt du meinem Rath,
Was haſt du zu befahren, wenn der Franken Heer dir naht?

„Dein Reich ist groß und mächtig, dein Volk, an Krieg gewöhnt,
Vernimmt unerschrocken, wenn das Heerhorn tönt.
Die weichen Franken schwächte Genuß und Ueppigkeit,
Verrath ist ihre Waffe, nicht Kampf und ehrlicher Streit."

Da hieß den Boten kommen der König Irmenfried;
Nun mögt ihr gern vernehmen, wie er den beschied:
„Dieß, guter Bote, melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die edlen Thüringer gern.

„Doch sei ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh' ihm Amalaberga die Freiheit geschenkt.
Ich schulde keine Treue dem Sohne meiner Magd;
Mit dem gebornen Knechte sei mir ein Bündniß versagt."

Der schnelle Bote zürnte, da er das Wort vernahm:
„Um den Bescheid, Herr König, bin ich euch herzlich gram.
Lieber als ihn melden, ließ ich euch hier mein Haupt:
Viel Thüringer und Franken habt ihr des Lebens beraubt."

Er hub sich bald zu Rosse: die Stadt ist Bonn genannt,
Und Bern in den Liedern, wo er den König fand.
Er sprach zu ihm: „Ich heische von euch kein Botenbrot,
Und hehlte gern, Herr Dietrich, was euch der Schwager entbot.

„Er sprach zu mir: Dieß melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die Thüringer gern,
Doch bin ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh' ihm mein Weib die Freiheit, Amalaberga, geschenkt.

„Ich ſchulde keine Treue dem Sohne meiner Magd,
Mit dem gebornen Knechte der Bund iſt mir verſagt.
Nicht weiter ſprach der König, auch dünkt mich, dieß genügt;
Daß ich es melden mußte, hat mein Unheil gefügt.“

Die unweiſe Rede vernahm Herr Dieterich;
Doch barg er ſein Zürnen und ſprach: „Du mahneſt mich,
Ich muß mich gleich begeben in meines Schwagers Dienſt.
Du biſt ein guter Bote, wie du mir allwege ſchienſt:

„Auf breitem Schilde biete mein Kämmrer dir den Lohn.“
Da rief das Volk zum Aufbruch Chlodwigs kühner Sohn:
„Gedenket nicht des Schimpfes allein, der mir geſchieht,
Da mich zu ſeinem Knechte heiſcht mein Schwager Irmenfried.

„Gedenket eurer ſelber, denkt eurer Väter Schmach,
Wie oft beſchwornen Frieden der Thüringer brach.
Er ſchlug eure Geiſel, an Waldbäumen hing
Der Knaben friſche Jugend, denn alſo rieth es Iring.

„Zwiſchen Pferden banden ſie hundert Mägdlein zart,
Daß ſie zerriſſen wurden in jäh gekreuzter Fahrt.
In ein Fuhrgleis legten ſie manches junge Weib,
Ihr ward von ſchweren Rädern zermalmt der blühende Leib.

„Das iſt des Volkes Treue, das uns Verräther ſchilt,
Nun eurer Rache billig, eures Zorns entgilt.
Was euch an Mir ſein König Uebles hat vollbracht,
Er that an euch viel übler: das rächt in blutiger Schlacht.“

In dichten Scharen zogen die Franken über Rhein:
Ueber Thüringen brach Verderben ein.
Bei Ronneberg geſchlagen ward bis zum dritten Tag,
Der ſtarke Iring zürnte, da er dem Merwing erlag.

So ſchwer doch an dem Sieger gerochen hat er ſich:
Des Heimzugs gedachte der König Dieterich.
„Nun rathet, lieben Freunde, was euch das Beſte ſcheint,
Ob an den Rhein zu kehren, ob zu verfolgen den Feind?“

Auf ſteht der alte Degen Walderich und ſpricht:
„Die Todten zu begraben, das iſt die erſte Pflicht;
Die andre, mit den Wunden, die noch zu heilen ſind,
Die Heimat zu gewinnen, eh' gar die Kraft uns zerrinnt.

„Da füllen wir die Lücken des Heers, das thut uns Noth,
Denn wund iſt uns ein Drittel und ſchier die Hälfte todt;
Mit welchen willſt du ſiegen, wenn rings im fremden Land
Die wilden Völker aufſtehn, uns zu Haß und Zorn entbrannt?“

Da ſtand bei dem König Ratbert, ein treuer Mann,
Der oft in Gefahren ſchon guten Rath erſann,
Darum ihm Herr Dietrich auch holden Willen trug.
Der ſprach, als um die Meinung der Frankenkönig ihn frug:

„Mich dünkt, zumal im Kriege, das Beſte Stätigkeit,
Mit Zaudern und Schwanken gewinnt man nichts im Streit.
Dem lebten unſre Väter zu allen Zeiten nach,
Daß nie bis zum Ende der Muth dem Werke gebrach.

„Doch kommt ihren Thaten der Enkel nicht gleich;
Mit kleinem Heer gegründet ward ihr gewaltig Reich.
So laßt auch uns beharren: bezwungen iſt das Land:
Warum dem Feinde weichen, den unſer Heer überwand?

„Er wird ſich bald ermannen, wenn er uns flüchten ſieht.
Wohl lieb auch Ich die Heimat, die ich ungern mied:
Ich rieth' euch, heimzukehren zur Stärkung unſrer Macht,
Wüßt' ich, müßig würde die Zeit vom Feinde verbracht.

„Die Wunden brauchen Pflege, ich geb' es gerne zu:
Hier im verſchanzten Lager wird ihnen Pfleg' und Ruh'.
Uns iſt ein Theil erſchlagen — und ſind die Feinde heil?
Stehn ſie im Feld und tragen die harten Häute noch feil?

„Hier liegen ſie im Blachfeld, rührt Keiner Hand noch Fuß;
Der Reſt iſt ausgeriſſen vor unſrer Schwerter Gruß.
Ihr Marſchall verkroch ſich wie der Bär in der Schluft
In Scheidung, ſeiner Veſte, und traut ſich nicht an die Luft.

„Die wilden Völker endlich im fremden Land umher,
Die laßt dem Feinde brennen; Uns brennt ſie nicht ſo ſehr.
Nie hat den Thüringer der Franke ſo geſchreckt,
Als der wilde Sachſe, der halb ſein Land ſchon bedeckt.

„Einſt reicht' es von dem Maine bis an die Frieſenſee:
Das iſt geworden kleine, es ſchwindet wie der Schnee;
So mehren ſich die Sachſen, ſo ſchnell, als wär' es wahr,
Daß ſie auf Bäumen wachſen und daß der Wald ſie gebar.

„Nun hört, was ich euch melde aus eines Spähers Mund:
Kaum ward unsre Heerfahrt um den Harzwald kund,
So brach aus den Marken das Volk der Sachsen auf,
Thüringen anzusprechen, denn ihnen sei es durch Kauf.

„Sie hätten es erhandelt um einen Schurz voll Gold.
Wenn ihr zu Eidgenossen sie nun gewinnen wollt,
Sie liegen um die Helme, die in die Unstrut fällt:
Das ist mein Rath, dem folget, ihr haltet sicher das Feld."

2. Wie der Frankenkönig sich wieder zu den Thüringern wandte.

Dem Rathe folgte Dietrich, er deucht ihm klug und schlau,
Da sandt' er schnelle Boten herab zur goldnen Au,
Wo die Sachsen lagen, neun Stämme froh des Kriegs,
Ihnen Bündniß anzutragen und gleiche Beute des Siegs.

„Wenn ihr den starken Iring aus seiner Höhle treibt,
Daß auch Irnfrieden keine Zuflucht bleibt,
So soll bis an die Unstrut Thüringen euer sein
Und uns die andre Hälfte genügen, bis an den Main.

„Burg Scheidung mag dann scheiden mein und euer Theil."
Dafür war den Sachsen Fried' und Freundschaft feil.
Bald nahten ihrer Fürsten erwählte Häupter neun,
Mit jedem hundert Ritter, den Aar im Schild und den Lenn.

Das Heer blieb zurücke wohl eine Meile fern.
Sie fragten vor dem Zelte nach Dieterich dem Herrn.
Der trat hervor und grüßte die Fürsten auserkannt;
Doch stand er betroffen, als er solche Männer fand.

Sie reichten ſich die Hände zu Pfand an Eidesſtatt,
Dann ſprach der Fürſten Einer: „Das Volk der Sachſen hat
Uns zu dir hergeſendet; es iſt dir zugethan
Und dienſtwillig, hege du keinen Zweifel daran.

„Des Volks erkorne Fürſten ſiehſt du bereit zu thun,
Was immer zu gebieten dein Wille wird geruhn:
Bereit, für dich zu ſiegen, wenn es die Norne fügt,
Bereit, für dich zu ſterben, wenn uns die Ahnung betrügt,

„Die uns vernehmlich flüſtert, der Sieg wird euer ſein.
Wir ſtehn für unſre Freunde mit Blut und Leben ein:
Das iſt des Volkes Sitte, das dir vertrauend naht,
Und willſt du es erfahren, ſo verſuch' es mit der That.

„Wie wir das Bündniß halten, bewähr' auch du dein Wort:
Geſchworne Eide wahren, das iſt ein großer Hort."
So ſprachen ſie und ſchwiegen und ſahn den König an
Mit feſtem Blick und ſtätem, der dem Wort Vertraun gewann.

Die Franken ſahn betroffen der Gäſte friſche Kraft,
Wie ſie erwartend lehnten an langer Lanzen Schaft
Mit hochgewölbten Brüſten; die breite Schulter barg
Nur halb die fahle Locke; im hellen Auge lag kein Arg.

Sie trugen rauhe Felle und Schwerter, Meſſern gleich,
Kurz, ohne Scheide, weil ſtäts bereit zum Streich,
Die ſpitzen Schilde ſtießen ſie vor ſich in den Grund;
Haltung und Gebärde gab Muth und Ausdauer kund.

Da hörte man wohl ſagen: den Franken ſei nicht Noth
So ſtolzer Eidgenoſſen: „Dereinſt Verderben droht

Uns ſolche Leibesſtärke, ſo unbezwungner Sinn,
Zu kühnen Nachbarn welket des Reiches Ehre dahin."

Doch ſolchen Sorgen gönnte jetzt Dietrich nicht ſein Ohr.
Er ſprach: „Wir brauchen Streiter vor Scheidungs Wall und Thor."
Da nahm er ohne Zaudern der Sachſen Bündniß an:
Ihm wurde, was er heiſchte, gewährt und willig gethan.

Ihr Heer ward gleich entboten und zog der Unſtrut zu.
Am andern Morgen gönnten die Sachſen ſich nicht Ruh':
Südlich auf den Wieſen, wo die Vorſtadt lag,
Ward der Kampf erhoben; ſie fiel am ſelbigen Tag.

Nun dachten ſie zu ſtürmen den öſtlichen Wall;
Alsbald erſcholl von drüben des Heerhorns grauſer Schall.
Denn die ſich in der Beſte ſo hart umſchloſſen ſahn,
Zum letzten Kampfe drangen ſie todesmuthig heran,

Und wie ſie näher kamen, da warfen ſie den Speer,
Und blind vor Eifer ſtürzten ſie auf der Sachſen Heer.
Schwert wider Meſſer entbrannte jetzt der Streit;
Iring war Marſchall, deß Schlachtruf hörte man weit.

Auch Irnfried entlockte den Helmen rothen Wind;
Doch wichen nicht die Feinde: man ſah für Weib und Kind
Die Thüringer kämpfen, dazu um Gut und Blut;
Um Landbeſitz und Ehre der Sachſen herrlichen Muth.

Sie mahnten laut einander, zu ſtehn dem grimmen Feind;
Dem grimmen Feind zu weichen war Keiner doch gemeint.
Die ehrnen Schilde dröhnen, die Schwerter hallen hell,
Und Mancher fällt mit Stöhnen, den man kühn pries und ſchnell.

Da war zu beiden Seiten Verluſt und große Noth,
Vom grimmen Verderben jedwedes Heer bedroht.
Hier war Geſchrei und Heulen, dort Heulen und Geſchrei;
Doch wollte Keiner weichen, bis der Feind bezwungen ſei.

Die ſich nicht ſcheiden wollten, die ſchied zuletzt die Nacht;
Der Thüringer waren viel tauſend umgebracht.
Doch hatten ſie den Sachſen vergolten wohl den Mord:
Sechzighundert lagen erſchlagen auf der Wahlſtatt dort.

Doch war in Burg Scheidung die Beſtürzung groß:
„Die Beſten ſind gefallen, Unſieg iſt unſer Loos.“
Da ward in's Frankenlager der Marſchall geſandt,
Dietrichen anzuflehen um Frieden für das halbe Land.

Iring ſprach der ſtarke: „Herr Irnfried ſchickt mich her
(Dein Dienſtmann jetzt, er rühmt ſich nicht deinen Schwager mehr)
Ihm Frieden zu erbitten. Und jammert dich nicht ſein,
Der Schweſter muß dich jammern und der lieben Neffen dein.

„Gieb nicht ihr armes Leben den grimmen Sachſen Preis.
Wir wollen treu dir dienen und thun all dein Geheiß.“
So ſprach der Held mit Flehen und rührte nicht den Herrn;
Der ſann nur zu herrſchen und Erbarmen lag ihm fern.

Da ſprachen ſeine Fürſten (es hatt' ein Theil mit Gold
Iring gewonnen): „Wirſt du dem Schwager hold,
Der ſeine Schuld bereute, das ſteht dir löblich an,
Du magſt an ihm gewinnen einen Freund und Unterthan.

„Verwirf nicht die Bitte, die er gezwungen thut,
Dir bürgt für ſeine Treue der Neffen gleiches Blut.

Er lag auch ſo darnieder in dieſer blut'gen Schlacht,
Auf ſteht er nimmer wieder, zu gefährden deine Macht.

„Von andrer Seite brechen Gefahren auf uns ein:
Die wir zu ſcheuen haben, die Sachſen ſind's allein.
Du haſt ſie ſelbſt geſehen, und ſaheſt du ſie recht,
So weißt du, ſie ſind furchtbar, ein unbezwinglich Geſchlecht.

„Die keiner Schrecken achten, des Todes ſelber nicht,
Land iſt's alleine, was ihnen noch gebricht.
Und giebſt du Thüringen an ſie, das eine Theil,
So iſt auch bald das andre, ſo iſt die Welt ihnen feil.

„Laß nicht ſo mächtig werden ein Volk ſo wunderſtark,
Daß ſie nicht ehſtens ſtehen an unſres Landes Mark.
Drum frommt dir mehr, o König, der Thüringer Bund,
Daß ſie den Sachſen wehren; ſie zu fürchten iſt kein Grund."

So ſprachen ſie und wandten des Königs wanken Sinn.
Er ſprach: „Ich will verzeihen, daß ich kein Ehkind bin,
Und mit den Sachſen brechen: ſie werden, wenn es tagt,
Von uns beſtanden morgen und in die Wälder gejagt.

„Das ſoll mit Eurer Hülfe, Thüringer, geſchehn;
Sie können beiden Heeren zugleich nicht widerſtehn,
Zumal wenn von dorten die Franken plötzlich nahn,
Da eures Ueberfalles ſie eben hier ſich verſahn."

Da warf ſich dem König zu Füßen Iring
Und dankt' ihm der Gnade, die ſein Herr empfieng.
Auch ſandt' er ſchnelle Boten, dem Alles kund zu thun,
Damit er Troſt empfienge und bei der Nacht möge ruhn.

Er ſelbſt blieb im Lager, beſorgt, über Nacht
Würd' andrer Rathſchluß wieder im Frankenheer erdacht.
„So falſch iſt dieſer König: lieber als ihm vertraun
Wollt' ich auf Wolken, auf den Regenbogen baun."

3. Wie Iring den Frankenkönig erſchlug.

Die Freude war in Scheidung nun groß, als man vernahm
Die frohe Friedensbotſchaft, die aus dem Lager kam.
Da ritt ein junger Degen, den Habicht auf der Hand,
Einen Vogel beizen an der Unſtrut ſchilfigen Rand.

Da hob ſich ein Reiher jenſeits aus der Flut:
Gleich ließ den Habicht fliegen Vito mit frohem Muth.
Der Habicht fieng den Reiher; doch war zu ſchwer der Raub.
Der Thüringer lockte: das Federſpiel blieb ihm taub.

Es flog am andern Ufer zu einem Sachſen hin
Und bracht' ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch ſchwer verdroß den Andern der doppelte Verluſt
Des Reihers und des Habichts; er rief aus tönender Bruſt:

„Gieb mir den Habicht wieder und ſei der Reiher dein."
Der Sachſe ſprach mit Lachen: „Nein, Schatz, das kann nicht ſein.
Mein ſind ſie alle beide." Das gieng dem Jüngling nah':
Nun hört, was um den Habicht, was um den Reiher geſchah.

Er ſah wohl, daß ſein Federſpiel ihm ſonſt verloren ſei,
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei,
Ich will dir etwas ſagen, das euch viel nützer iſt
Fürwahr als hundert Falken, wenn ihr es heute noch wißt."

Ihm rief zurück der Sachſe, der Goßhold war genannt:
„Dir werden beide Vögel, thuſt du mir das bekannt.“
Nun wußte durch die Unſtrut die Furt der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam an's Land und begann:

„Nun gieb die Vögel beide!“ Der Sachſe gab ſie hin.
Der Jüngling ſprach: „So wiſſe: euch wäre Noth zu fliehn.
Verſöhnt ſind die Schwäger; und nutzt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Heeren morgen der Garaus gemacht.“

„Du ſpotteſt,“ rief der Sachſe, „wie, oder ſprächſt du wahr?“ —
„Wartet bis zum Morgen, ſo werdet Ihr's gewahr.“ —
Da wandt' er durch die Seichte das ſcheue Roß zurück;
Daß er die Vögel hatte, ſchien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachſe ritt zur Stund'
Und that im Rath der Fürſten der Schwäger Argliſt kund.
Groß war der Schrecken und die Beſtürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgehn dem Todesloos.“

Im Heer ward auch vernommen aus Goßholds Mund die Mär
Und Manchem ward beklommen das Herz, von Sorge ſchwer.
Nur war ein alter Recke, der unerſchrocken ſtand:
Der Vater aller Tugend wurde Hadugaſt genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schaar.
Den Leuen mit dem Drachen ſah man im Kampf darin,
Doch über beiden kreiſte der Aar mit waltendem Sinn.

Dieſes Banner trug er in der Fürſten Kreis,
Ließ die Fahne flattern und ſprach: „Ich bin nun greis;
Im Volk der Sachſen hab' ich verlebt der Winter viel
Und ſah es niemals fliehen: ſäh' ich es jetzt ſo nah dem Ziel?

„Und ſollt' es ſelber lernen? Nein nein, das will ich nicht.
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu ſolcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug, ihr Götter, gönnt
(Wenn ihr ein länger Leben mir nicht bewilligen könnt)

„Das Eine mir: zu ſterben in dieſes Banners Hut.
Zu unſrer Väter Tugend was höh' uns mehr den Muth,
Als der Brüder Leichen? noch liegen ſie umher,
Die lieber ſterben wollten, als weichen vor der Brüder Heer.

„Doch euch vom Fliehn zu wenden, was preiſ' ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, uns kaum Gefahr bedroht.
Wir gehen nur die Feinde zu ſchlachten, nicht zum Streit.
Schon hat ſie in Schlummer gewiegt des Friedens Sicherheit.

„Nicht Feuer ſind gezündet, nicht Wachen ausgeſtellt,
Sie ſchlafen, daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom geſtrigen Kampfe ruhn ſie ſorglos aus,
Daß ſie morgen friſcher erſtehn zu dem leichten Strauß,

„Da von der Erd' uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohlauf, ergreift die Wehr,
Goßhold ſoll uns zeigen die Furt durch den Fluß,
So ſteht uns Scheidung offen, das ſein Haupt nun neigen muß.

„Erſchlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrath.
Dieß greiſe Haupt zum Pfande: bevor der Morgen naht,
Iſt euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt dieſem heil'gen Banner: es führt zu glorreichem Sieg."

Voran ſchritt der Alte und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchritten die Furt an jenem Ort,
Die Mauer überſprungen, die Niemand hier bewacht,
Und ſchon war's gelungen und ein Blutbad ſah die Nacht.

Wer nicht im erſten Schlafe dahinfuhr, lief erſchreckt
Wie trunken durch die Straßen, bis ihn das Schwert geſtreckt.
Auch ſprang von der Mauer ein Theil und fiel ſich todt;
Der Wehrloſen keiner entgieng der mordlichen Noth.

Der Weiber und der Kinder ſchonten ſie allein;
Die mußten leibeigen jedoch den Sachſen ſein.
So ward die Stadt des Schreckens und Mords und Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häuſern ſcholl.

Denn Keiner blieb im Frieden, und als die Sonne roth
Heraufzog im Oſten, da hatte ſo der Tod
Die Thüringer gepfändet, zu Ende war ihr Reich;
Getilgt von der Erde hatt' es ein einziger Streich,

Der den verhaßten Feinden unblut'gen Sieg beſchied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried,
Und Amalaberga mit ihm, ſein ſtolz Gemahl,
Leer ſtand der weite Palaſt und leer der ſchimmernde Saal,

Doch lag in der Kammer gehäuft das rothe Gold.
Da ward das Volk der Sachſen dem alten Fähnrich hold,
Sie hoben bis zum Himmel ſein Lob und ſeine That.
Und himmelher gekommen ſchien ihm ſo weislicher Rath.

Doch war der Rath auch weiſe, den er jetzo rieth:
„Burg Scheidung iſt gewonnen, entronnen Irmenfried.
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an ſein Wort:
Nehmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

Bis an die Unſtrut ſolle Thüringen euer ſein,
Und Ihm die andre Hälfte genügen, bis zum Main,
So wird euch Frieden ſichern, was ihr im Krieg gewannt,
Und euren ſpäten Enkeln verbleibt das herrliche Land.“

Sie folgten ihm, in's Lager der Franken gieng der Zug.
Da empfieng ſie wohl der König und lobte ſie genug.
Er hieß ſie Eidgenoſſen und liebe Freund' und Herrn,
Und gab des Landes Hälfte, das ſie ganz erſtritten, gern.

Das Alles ſah Iring, der Held, mit grimmem Muth.
„Das iſt der Franken Treue,“ ſprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und ſprach: „Es hat das Glück
Entſchieden für die Sachſen, ſo bleiben wir nicht zurück.

„Was hilft ihm widerſtreben? ſein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne dir zu Lehn
Von der Unſtrut bis zum Maine, ſo weit ich es gewann,
Wenn du ihn tödten wollteſt, dem ein Anſpruch bleibt daran.“

„Soll ich den Herrn verrathen?“ frug der Degen werth,
„Und haſt du für den Schwager nur eines Mörders Schwert?“ —
„Du haſt mich wohl verſtanden,“ ſprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen; ich denke, bald beſinnſt du dich.“

Da ließ er ihn ſtehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring der ſchnelle Held.
Da fand er draußen ſtehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo iſt mein Schwager, der Falſche, der uns verrieth?

„Zu König Etzeln hab' ich Weib und Kind geſandt
Mit ſicherm Geleite, dem Herrn im Hunnenland.
Ich ſelber kann nicht ſcheiden, bis ich den Franken ſprach.“ —
„Und wollt ihr an ihm rächen euer Leid und eure Schmach?“ —

„Dazu bin ich gekommen: wo iſt er? ſag' mir bald.
Ich bin jetzt in dem Muthe, mir frommt kein Aufenthalt.“—
„Er hat mich kaum verlaſſen und ſchwerlich weilt er fern;
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriethe den Herrn.

„Da iſt er ſchon zurücke und mit ihm mancher Mann.“
Die beiden Helden traten vermeſſentlich heran.
Und Iring frug: „Hier iſt er, den ich erſchlagen ſoll.
Denkſt du dein Wort zu halten und wird der Lohn mir auch voll?

„Das halbe Thüringen? ſchon zog ich, ſchau, das Schwert.“
„Zweifle nicht,“ ſprach Dietrich, „dir wird dein Lohn gewährt.“

„Ihr wollt es ſo," ſprach Iring; da ſtieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht an die Hand,

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt ihr das an mir,
Daß ich euch hab' erſchlagen den lieben Schwager hier?" —
„Deßhalben haſt du Frieden." — Iring fuhr fort:
„Der iſt uns nicht beſchieden von jenen Schwarzköpfen dort:

„Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht ihr nun auch die Klinge heraus, das iſt uns Noth.
Ob ſie den Weg uns ſperren, wir öffnen ihn ſo weit,
Als käm' ein Gott gefahren." Da ſah man herrlichen Streit.

Die beiden Helden ſchritten durch ihrer Feinde Schaar,
Ihre Schwerter hallten auf Helmen hell und klar;
Zu beiden Seiten ſanken die Franken in den Klee:
Von dieſem Heimgeleite ward guten Weiganden weh.

So weit war die Gaſſe zumal, die Iring hieb,
Daß er ſeinen Namen an das Geſtirne ſchrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchſtraß' euch bekannt,
Wird noch nach tauſend Jahren die Iringſtraße genannt.

Das Mitgehn wollten ſparen die Franken, und mit Fug:
Sie fanden aufzubahren der Wunden ſchon genug.
Da giengen ganz alleine die Recken über Feld;
Sie kamen zu den Ihren und wurden Etzeln geſellt.

Karl Simrock.

Drei Sachsenfesten.

Ehe Karl, der große Frankenkönig,
Gen die Sachsen seine Völker führte,
Zornentbrannt, ein Täufer mit dem Schwerte, —
Herrscht' ein mächt'ger Fürst des Sachsenvolkes
In dem Lande, das des Osnings Rücken,
Wälderreich und reich an Schluchten, theilet.
Und der Sachse zählt drei blüh'nde Töchter,
Heißen Iva, Ravena und Thekla,
Sind begabt mit Jugend, Schönheit, Reichthum.
Reichthum läßt nicht Mädchenschönheit welken,
Schönheit läßt nicht Mädchenjugend altern:
Vielumworben sind die Schwesterjungfraun.
Macht und Gut hat nicht den Preis errungen,
Höhern Werth verdient der Muth des Mannes:
Kecke Degen, schlachterprobte Streiter
Sind die drei erkor'nen edlen Freier.
Und der Fürst verleihet jeder Tochter
Eine stolze Burg als Hochzeitsgabe,
Wohlbewehrt mit Mauer, Thurm und Zinnen;
Wiederum verleihet jede Jungfrau
Ihrer stolzen Burg den eignen Namen.
Also schau'n drei starke Sachsenfesten
Unerschütterlich noch manch Jahrhundert:
Tecklenburg und Ravensburg und Iburg.

G. B.

Der Sachſen Heerfahrt.

Friſch Herzblut hab' ich,
Feſte Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Wir all' zuſammen
Kommen aus Landen,
Welche mit Preiſe
Sachſenland heißen.

Der von der Elbe,
Der von der Weſer,
Der von dem Harzberg,
Der aus dem Marſchfeld.

Mit den Langbarten
Schlägt ſich der Karle,
Schlägt ſich im Welſchland,
Hat ſaure Heerfahrt.

Wenn er nun herkommt,
Find't er uns Herrn ſchon,
Find't ſchon die Völker
Opfernd den Göttern.

Klöſter hui! brennen,
Prieſter hin! rennen!
Bücher und Meßkleid
Schmeißen ſie weg gleich.

Und aus dem Walde
Lachen die alten
Luſtigen Götter,
Helfen's uns fördern:

Und vor dem Lachen
Zagen die Schwachen,
Aber wir grüßen
Gern es im Grünen.

Friſch Herzblut hab' ich,
Feſte Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Wittekind,
Feldherr der Sachſen.

Der große Freiheitskampf der Sachſen ſchien
Geendet. Wittekind, durch Uebermacht
Entwaffnet, rettete nach Dänemark
Sein Leben, Dänemark, das freudig ſtets
Den Gaſtfreund aufnahm; denn mit weiſem Sinn
Beherrſchte ſeiner Gattin Vater dort
Der Schiffelenker ungezähmten Stamm.
Der Freund des Helden, Albion, nach ihm
An Tapferkeit und in des Volkes Gunſt
Der Erſte, floh, mit ihm von einer Noth
Verbannt, dem Helden nach. Indeſſen jauchzt
Ein ſtolzes, glückberauſchtes Heer, das Karl
Zurückließ, mit empörendem Triumph
Durch alle Gau'n, von jedem Hügel wehn
Des Unterjochers Fahnen in die Luft.
So fremd war noch das überwund'ne Volk
Dem oftgewarnten Ueberwinder! Weh
Den Franken! Lange reizten ſie den Trotz
Des wachen Feindes nicht, als ihr Gejauchz
In Angſtgeſchrei ſich wandelt', ihr Triumph
In Flucht. Von einem allgemeinen Schreck
Ergriffen, eilt zum Weſerſtrom hinab
Das Heer der Sieger, ſchanzt auf ſteilen Höh'n
Sich ein, und bebt noch bis an's Kinn verſchanzt.

Ein Hain, der dort — wo jetzt noch Ehresburgs
Bemooste Trümmer zu Betrachtungen
Voll Ernst den Geist in's düstere Gebiet
Vergang'ner Jahr' hinüberziehn — die Ufer
Der Diemel nächtlich überschattete,
Ward von den Sachsen zum Versammlungsplatz
Der neubeseelten Volksmacht ausgewählt.
Dem Greueldienste Wodans heilig stand,
Bedeckt mit eines blutigen Altars
Ruinen, dort ein Felsen, dem, sobald
Die braune Nacht herunterſank, der Franken
Verwegenster sich nicht vorüberwagte;
Denn hier, so ging die Sage, feierten
Die Schatten ihrer Brüder Nacht auf Nacht
Mit glüh'nden Wunden ihren Geistertanz.
Auch hatte, gleich nach seinem ersten Sieg
In Sachsen, Karl den furchtbar'n Opferstein
Zerstört, mit ihm ein graues Heldenbild,
Das, Hermann's Namen zur Verewigung,
Der Väter Dankbarkeit hier aufgestellt.*)

Dieß langvermißte Lieblingsheiligthum
Des kriegerischen Volks, es wurde jetzt
Auf's neue mit dem rohen Kindersinn
Der jungen Kunst aus einem Felsenstück
Gemeißelt, ward mit trunknem Lustgetön
Auf einen schöneren Altar gestellt.
Indessen kehrt auch Wittekind zurück
Aus Dänemark, dem Ruf des Vaterlands
Gehorsam. Ihn begleitet Albion,
Der zweite Wittekind, und Helgamor,

*) Die Irmensäule.

Der Brudersſohn des Dänenherrſchers, deckt
Mit einmal hundert Kriegern ihren Pfad.
Schon ſind ſie nah dem Ziele, reiten ſchon
Den letzten Hügel mit Geſang herab,
Und ähnlich einem See, wenn aufgeſchwellt
Vom Windeshauch der Wogen grünes Heer
Sich kräuſelt, liegen unter ihrem Blick
Des Opferhaines Wipfel hingebreitet.
Ein wandelndes Gewühl, das aus dem Thal
Herauf zu ihnen, wie der hohle Laut
Entfernter Donner, murmelnd rauſcht, verräth
Die nahen Völker; aber blaſſer Dampf,
Der, erſt kaum ſichtbar, aus dem Mittelpunkt
Des Waldes plötzlich in die klare Luft
Gleich einer Säul' emporwächſt, kündiget
Ein Opfer an. Nicht ohne Schrecken ſah
Das Zeichen Wittekind. Ihm ward das Herz
Beklemmt von Zorn und Wehmuth; wilder ſchnob,
Zum erſten Mal geſpornt, ſein ſtolzes Roß
Hinunter in der Eichen kühle Nacht.
Allein beklemmter wurde noch das Herz
Des Edlen, als auf einmal das Getöſe
Verſiegte, wie vom Ohre weggehaucht,
Und mächtiger, ſtatt ſeiner, der Geſang
Von hundert Barden rings aus Wald und Kluft
Verzehnfacht wiederſchallte. Grau'nvoll klang
Das Lied. „Was iſt das, Wittekind?" begann
Der Dänenfürſt und weilte. „Menſchenopfer!"
Verſetzte jener, ſprengte fort und hielt
Den Finger hin; denn eh' ſie's dachten, ſtrömte
Durch's grüne Dunkel ihnen ſchon der Tag
Entgegen, und was er begehrte, ward
Dem Frager offenbar.

Von ferne droht
Aus einem weiten Thal, das, ringsumher
Von tausendjähr'gen Eichen hochbegränzt,
Ein ungeheurer Tempel schien, der Fels
Der Opfer ihm entgegen. Um den Fuß
Des Felsen steht, bekränzt mit Eichenlaub,
Ein Chor von Barden, der den Weih'gesang
In die gedämpften Harfen stürmt; den Raum
Des Thales füllet, Schaar an Schaar gedrängt,
Ein Menschenozean. Vorausgelehnt
An ihren umgesenkten Speeren hing
Die starrende Versammlung, Alle ganz
Erwartung, jeder angestrengte Blick
Hinaufgerichtet nach der schroffen Höh',
Wo prasselnd die geweihte Lohe flammt.
Des Römerwürgers neugeschaffnes Bild
Auf dem Altar, das oftmals durch die Falten
Des weh'nden Dampfs ein Weilchen sichtbar ward;
Der Oberpriester mit gebückter Stirn
In düstern Ernst versenkt; der bloße Stahl,
Den er zur Hälfte nur verbarg; ein Kreis
Von Knaben, die des Feuers heil'ge Glut
Mit Blumen überstreuten, zogen dort,
Doch mehr, als dieses alles, zogen zwei
Gefang'ne Franken die Betrachtung hin.

Getrost und unbefangen, Ehrfurcht weckend
Im Schmuck des höchsten Alters, der wie Schnee
Sich rings um seine Scheitel locket, steht
Der Eine da, die fesselschweren Hände
Hinunterfaltend in den Schooß, und blickt
So sehnsuchtsvoll gen Himmel, daß sein Geist
Der Unterwelt schon jetzt entschwunden scheint.

Ein Jüngling war der Andere; sein Herz,
Noch blöd' und zart und ungepanzert gegen
Die Schläge des Geschicks, ertrug den Tod,
Und was den Tod umgab, des grausen Fests
Barbarisches Gepränge, nicht. Er wandte
Sein Antlitz, drückt' es bebend in's Gewand
Des Alten hin, und hielt den Alten fest
Mit einem Arm umschlungen, über den
Der Haare Gold geringelt niederquoll.

Dieß war die Scene, welche groß und hehr
Den Kommenden sich aufthat. Schauerfrost
Ergriff die Fremden. Albion verbarg
Die Zähre nicht, die seine Wang' herab
Dem Jüngling floß. Der Feldherr selbst verlor
Sich in dem Greise, wunderbar gerührt.
Beim ersten, flücht'gen Hinblick war er schnell
Zurückgestarrt, allein dieweil sich scharf
Und schärfer ihm die göttliche Gestalt
Enthüllte, glüht' er sichtbarschaudernd auf
Von immer stärk'rer Glut. Zu gleicher Zeit
Gerieth, als wär' es plötzlich aufgestört
Von einer Erderschütterung, das Thal
In Aufruhr. Mehr als zwanzigtausend Stimmen
Und zwanzigtausend hohle Schilde donnern
Ihm ihren Glückwunsch; er besinnt sich nicht,
Zu danken. „Ach, er ist es!" ruft er aus,
Und schwingt sich von dem Rosse. Staunend wich,
Als er im Fluge zu dem Felsen hin
Sich stürzt', auf beiden Seiten das Gewühl
Dem Allgeliebten; staunend sah das Volk
Der Eile nach, die ihn den Fels hinauf
Mit Adlerschnelle trieb; doch als er jetzt

Dem Greiſe taumelnd an die Bruſt ſich warf,
Da traute Keiner ſeinem Auge mehr.

„Sei mir gegrüßt!“ ſo weint' er, „ſei gegrüßt,
„Mein Freund und Vater!“ — Dieſer Stimme Klang
Erſchütterte den Franken. Lächelnd ſtutzt
Er vor ſich nieder, bebt, indem er auch
Den Einſtgekannten endlich wiederkennt,
Vor banger Herzensluſt, und Wehmuth löſ't
In Thränen jene Blicke, die noch kaum
Dem Tod entgegen ohne Thränen ſahn.
Sein Mitverdammter aber fliegt zurück,
Verſcheucht, wie Einer, den des Donners Ruf
Aus Fieberträumen aufgeſchreckt. Es ſtarrt
Sein Haar; entgeiſtert rollt auf Wittekind
Sein wildes Aug'; allein der Menſchenfreund
Errieth und ſtillte ſchnell durch ſeinen Gruß
Die leere Furcht, und Gruß und Händedruck
Erwärmten kaum zu liebendem Vertraun
Des weggekrümmten Jünglings Herz, da wachte
Der blöden Hoffnung ewigtreue Kraft
In ſeiner Bruſt geheimſtem Winkel auf.
In alle Pulſe des Bedrängten ſtrömt
Das vor'ge, raſche Feuer, angefacht
Von ihr, zurück, noch ſtrenger angefacht
Durch Neugier, weil er zu dem Volke ſich
Den Unbekannten eilig wenden ſieht.

Wittekind.

Ihr Sachſen! Waffenbrüder! Wehe mir!
Was wolltet ihr beginnen! Heißen Dank
Dem Himmel! Führte mich nicht grade jetzt
Beſchleunigend ein Gott zurück, ihr hättet

Den Greis ermordet, euren wärmſten Freund,
Und mich in ihm. Gelang mir eine That,
Die meinem Vaterlande Ruhm und Heil
Geboren, o! ſo ruf' ich nothgedrängt
Zum erſten Male die Vergangenheit
Empor, für mich zu bitten. Dieſer Mann
Errang mir einſtens, eigener Gefahr
Zum Trotz, das Leben und, was wünſchenswerth
Das Leben macht, die Freiheit! Nie vergißt
Ein wahrhaftfreies Volk Gerechtigkeit
Und Edelmuth, die goldnen Erſtlingsfrüchte,
Womit der Baum der heil'gen Freiheit prangt.

Albion.

Enthüll' uns, Feldherr! deiner Worte Sinn;
Die Sachſen ſind gerecht.

Ein Sachſenführer.

Er ſchweigt? Er ſtutzt?
Was iſt das? Seht! er neigt ſich weit vorüber
An ſeiner Lanz' und ſpäht hinab in's Thal,
Wie Einer, der mit vorgeſtrecktem Schwert
Des Feindes Dolche kalt entgegenharrt.

Helgamor.

Dort rechts herunter! Albion! Der dort
Mit wilder Stimme gegen Wittekind
Sich durch des Volks Gedränge ſtürmend wirft,
Das er um einen Kopf lang überragt,
Wer iſt's? Sein Blick verkündet Groll, und Hohn
Die aufgeworf'ne Lippe!

Albion.

Gnaden uns
Die Götter! Es iſt Balder.

Helgamor.

Balder?

Albion.

Kennſt
Du den nicht mehr? Entſinnſt du dich nicht mehr
Der guten Zeiten, als aus Dänemark
Und Sachſenland die waglichſten Geſellen
Am Hofe deines Oheims um die Hand
Der ſchönen Geva, ſeiner Tochter, buhlten?
Dort war auch Balder. Er, der heftigſte
Von allen Freiern, wähnte ſich zugleich
Den tapferſten, den liebenswürdigſten;
Zum Unglück aber dünkte Wittekind
Dem Fräulein Das, was er nur ſelbſt ſich ſchien.
Ergreif die Keule, Däne! Sonder Blut
Sind dieſe zwei Gefang'nen nicht zu löſen.

Balder.

So geben dir die Götter Sieg und Heil,
Ich aber ſchleudre fluchend meinen Speer
Empor, und ſage mich von ihnen los,
Wenn dieſe Rede, Wittekind! ein Gott
Dir von den Lippen hauchte. Kriegesfürſt
Des freigebornen Volkes! hat vielleicht
Der Hofluft arger Zauber deinen Sinn
In Dänemark befangen, daß du ſo
Verwandelt biſt? Seit wann ſtößt Wittekind
So rauh ſein gutes Volk zurück, ſo rauh

Des Volkes Gruß, in eines Franken Arm
Zu fliegen? Einen andern Wittekind
Entließen wir, und einen andern sendet
Uns jetzt die Königshalle wieder. Kühn
Und tapfer war der erste, rühmte nicht
Mit Unrecht sich den Hermann seines Volks;
Denn höhnt' ihn gleich der Franke zwanzigmal
Vom Blutgefilde, riß dem Franken doch
Der Held, wie grimmig ihm die Wunden auch
Im Rücken brannten, ungenügsam stets
Von neuem sich entgegen! Kühn war er
Und tapfer, aber du bist nicht mehr kühn,
Wahnwitzig bist du. Jener Wittekind
Bekämpfte doch nur Feinde, die gleich ihm
Verwundbar waren, Fleisch und Bein gleich ihm:
Du aber foderst jetzt den Himmel auf
Zum Kampfe, trittst, dich selbst vergötternd, hin
Auf den Altar, und foderst frech für dich
Der Götter Opfer. Wehe, wenn es dir
Die Opfer bringt, dem Volke! Wenn der Zorn
Des Himmels, wenn im Donner Wodans Grimm
Uns niederschmettert, sprich, du neuer Gott!
Wirst du uns retten? Mann des Stolzes! hält
Ein Schild von Holz den Blitz auf, dessen Wuth
Die Rieseneiche spaltet und die Felsen
Hinwegsprengt, daß man fragt: wo standen sie?

So sprach der Fürst. Mit unbefang'ner Ruh'
Sah Wittekind auf ihn herunter. Zwar,
Als immer giftiger die Worte jetzt,
Gleich Dolchen, ihn bestürmten, siedete
Sein Blut auf; Nacht umwölkte sein Gesicht;
Kometen gleich begann sein Augenpaar

Zu leuchten; doch in stolzer Größe schwoll
Sein Herz, und kalt, wie die Verachtung, rollte
Sein Aug' auf die Versammelten zurück.

Wittekind.

Es war auf meiner Flucht nach Dänemark,
Auf meiner letzten Flucht, wo dieser Greis
Mein Retter ward. Aus Busch und Moor, entnervt
Vom Sturm der feuchten Nacht, gelangt' ich einst
Im ersten, langersehnten Dämmerglanz
Des Morgenrothes an der Elbe Strand.
Dort wohnt' ein Mann, der mehrmals neben mir
Mit Ruhm gefochten. Eine fremde Tracht,
Die mich vom Schwerte der Verfolgung oft
Befreite, barg dem Edlen, wessen Fuß
Zu seines Heerdes unbesuchter Gluth
Durch Wald und Wüste mühsam sich verirrt;
Doch nahm er froh mich auf und breitete
Sogleich die Beute seiner Jagd, die Pelze
Der Wölfe, mir zum Lager. Ich war krank
Vor Müdigkeit, allein ich hatte kaum
Des holden Schlafs willkommener Gewalt
Mich hingegeben, als Tumult und Schlacht
Mein Ohr mit Schrecken füllte. Selbst bereits
Gefesselt und begrüßt mit einem Sturm
Von Hohngelächter, seh' ich meinen Wirth
Mit eitler Kühnheit einen Frankenschwarm
Bekämpfen, den des Zufalls blinder Zug
Herbeigelenkt. Man lärmte fort mit uns
Nach einer Burg, die dort am Ufer Karl
Zu Sachsens Unterjochung aufgethürmt.
Ein großes, unterirdisches Gewölb'
Empfing uns, pestvoll, dunkel, wie das Grab,

Nur dreimal ſcheußlicher. Da lagen wir
Verſunken in uns ſelbſt, verzehrten uns
In Wuth und zählten in der blinden Nacht,
Die uns umgab, die träge Zeit am Falle
Der Tropfen ab, die ſelten vom Gewölb'
In unſichtbare Sümpfe niederklangen.
Zur Qual geſchäftig malte ſich mein Geiſt
Das fürchterliche Loos, lebendig dort,
In hundertpfünd'ge Ketten eingezwängt,
Zu modern; aber horch! ſchon raſſelte
Das Eiſenthor. Die Wächter führten uns
In einen weiten Saal, wo drohend ſich
Mit halbgezückten Klingen eine Schaar
Von Rittern um uns goß, und endlich trug
Ein ſtolzer Menſch (ein Prieſter in der Sprache
Des neuen Glaubens) unter Tauf' und Tod
Die leichte Wahl uns prahlend an. Wir hatten
Gewählt. Die Krieger tobten vor uns her
In's off'ne Feld. Wir knie'n. Der Henker ſchwingt
Das Beil. Auf einmal jauchzt im nahen Forſt
Ein Horn, und Hunde bellen. Alles fährt
Zuſammen, bleich, wie vor dem Hahnenruf
Der Geiſter düſt'rer Schwarm zuſammenfährt;
Und wie der Mond in ſanfter Majeſtät
Hervorquillt, wenn Orkane vor ihm her
Die Wetterwolken aus einander falten,
So trat, geſtützt auf ſeinen Jägerſpieß,
In unſre Mitte dieſer Greis hervor.
Sein Auge blitzte ſtrafend ringsumher
Die Ritter an, doch lacht' es mild und fromm
Auf uns herab, indeß ſein Händedruck
Uns ſanft emporhub. Dann befragt' er uns
Um unſer Schickſal, fragte, tröſtete,

Daß alles Leid mir in der Brust versiegte.
Der Priester aber brüstete sich hoch
Und bräute Mancherlei, wovon ich nichts
Verstand, vom Gott des Zorns, von einem Gott
Der Eifersucht, von Völkern, deren Namen
Ich nie gehört, von Herrschern, die der Herr
Der Herrscher strafte. Schrecklich mußt' es sein,
Denn Alle murrten hin und her, auf uns
Die Blicke voll Verderben. Dieser nur,
Der graue Jäger, schien für Alles taub,
Und lächelnd, wie der bittersüße Schmerz
Der stillen Wehmuth lächelt, wendet er
Die feuchten Augen, faltet er die Finger
Zum Abendhimmel auf, in dessen Schein
Der Elbe stille Flut wie Feuer glüht.
Die Sonne röthete, bevor sie ganz
Hinunterschwand, mit liebevollem Strahle
Sein Angesicht und seiner Haare Schnee,
Und betend sprach der tiefbewegte Greis:
O ew'ger Born der Lieb' und Gnade! Wesen
Der Wesen! Du, der alles, was er schuf,
Mit gleicher Vaterhuld am Herzen trägt,
Den Sachsen, wie den Franken! Deine Sonne,
Wie schön sie sinkt! Noch scheidend lachet sie
Den Weibgebornen allen Freud' in's Herz,
Den Sachsen, wie den Franken! Doch der Mensch
Verschleußt sein Auge Deinem Bilde, lästert
Dich eifersüchtig, streckt die Frevlerhand
Nach deines Donners Gluth, und möchte gern
Vernichten! — Ha! Verworfner, redet' er,
Indem er aufsprang, hier den Priester an,
Der niederträcht'gen Brut, die meinen Karl
Verdorben, zeigte dieses Probestück

Dich würdig. Einen Wanderer im Schlaf
Zu feſſeln, einzukerkern, endlich ihn,
Das Beil in einer, in der andern Hand
Ein Ding von Chriſtenthum, wovon er nichts
Als den entweihten Namen kennt — Herab
Die Ketten! rief er, laßt die Sachſen frei!

Das Volk.

Herab die Feſſeln! Er hat Wittekind
Gerettet! Wittekind, befreie ſie!

Vor Wonne zitternd übernahm der Held
Den Auftrag, aber unerwartet riß
Der Oberprieſter wüthend ſich hervor.

Der Druide.

Zurück, Verweg'ner! Mag ein Anderer
Dem Himmel trotzen, und ich werde ſtumm
Die naſſen Blicke wenden, aber du,
Bethörter! — Feldherr! tilgte dir ein Gott
Die Fackel der Erinn'rung, oder iſt's
Ein andrer Felſen, wo bei nächtlichem
Gebete demuthsvoll dein Vater dich,
Den Knaben, einſt der Rache Göttern weihte?
Die Stelle, ſo du jetzt entheiligſt, trug
Dein bebend Knie; zu deiner Linken ſtand
Dein großer Vater Werdomar, und hier
Zu deiner Rechten Siegar, der Druiden
Erhabnes Haupt, ein neunzigjähr'ger Freund
Der Götter damals, nun ihr Tiſchgenoß.
Die Hand des Greiſes hielt des Kindes Hand
Empor; es ſtieg die Flamme des Altars;
Von ihr beſtrahlt, mit glüh'nder Wange riefſt

Du in die Mitternacht und ſchwureſt Haß
Den Franken, Haß bis in den Tod. Dich hörten
Die Götter; lächelnd hörten deinen Schwur
Der Ahnherrn Geiſter; Beifall funkelnd ſah
Des Sternenhimmels Glanz auf dich herab; —
Vergaßeſt du des Schwurs, o Wittekind?

Balder.

Wohl hat dem Uebermüthigen ein Gott
Die Fackel der Erinn'rung ausgetilgt;
Wie möcht' er ſonſt der Jammertage ſchon
Vergeſſen, wo zuerſt mit ſeiner Fluth
Von eh'rnen Kriegern, wo mit ſeinem Walde
Von Lanzen Karl in unſre Wälder drang,
Unwiderſtehlich! Oder hätte gar
Dem Anblick jener Gräuel ihn das Glück
Enthoben? — Ach! in unterirdiſchen
Geklüften ſaß der Held, und hörte nicht,
Verzweifelung! dein Angſtgebrüll, und hätte
Des Himmels Einſturz ruhig überhört.
Indeſſen ſchaltete nach Herzensluſt
Die königliche Mordbegier, erſchlug
Das furchtzerſprengte Volk, erſchlug den Stamm
Der heiligen Druiden. Wie der Hirt
Sein wehrlos Eigenthum zur Schlachtbank treibt,
So ſchleifte lächelnd Karls verruchter Grimm
Auf dieſen Opferfels die Opferer
Zuſammen. Gehet! eilt hinauf und ſeht!
Noch iſt der Fels von ihrem Blute roth,
Von Siegar's Blut. Der hundertjähr'ge Freund
Der Götter, nun der Götter Tiſchgenoß,
Fiel hier, und nicht ſein weißes Haar, und nicht
Sein heiliges Gewand, ſein Antlitz, wie

Der ſel'gen Götter Antlitz, — Alles rührte
Die Franken nicht! — Was bebſt du, Wittekind?
Ob Siegar hier, ob er in Frankreich fiel,
Wie ſollt' es dich bekümmern? Gehſt du doch,
In deinen Stolz gewickelt, immer kalt
Zum Ziele. Führe nun die Schwindelbahn
Dich über Blumen oder Leichen, dir
Iſt Beides, und fürwahr! mit Rechte, gleich.
Frohlocket nicht, entzückt vom Tugendglanze
Des unerreichten Feldherrn, dir das Volk
Bei jedem Schritte? Gar zu lange ſchon
Vergaß es, daß aus ſeiner Hand allein
In deine ſich der Feldherrnſtab verirrt!
So taumelt denn, Betrog'ne! taumelt fort,
Bis Dieſer euch den königlichen Fuß
In den entnervten Nacken ſetzt, und denket
An Balders Weiſſagung, wenn euch zu ſpät
Die ew'ge Feſſel aus dem Schlafe klirrt.

Der alte Franke.

O Wittekind! — wenn du der Wandrer biſt,
In dem ich damals an der Elbe nur
Den Wanderer gewahrte, — leihe mir
Ein freundlich Ohr; ich möchte gern und muß
Ein heimlich Wörtchen bittend ihm vertrau'n.
Ich ſeh' die Wolke, welche du verſcheuchſt
Von meinem Haupte, ſchrecklich über dir
Zu deinem Untergang, und ach! vielleicht
Zu deines Landes Untergang ſich thürmen!
Darum beſchwör' ich — und verachte du
Den Alten nicht, der ſechzig Jahre lang
Den Menſchen und des Menſchen Kraft und Art
Mit einem Sinn, den Unglück ſchärft', erwog —

Bei deinem Leben, ſo dir das Geſchick
Zu großem Zwecke gab und wiedergab
Durch mich, bei deinem Vaterlande ſelbſt
Beſchwör' ich deine Dankbarkeit! laß ab
Von dieſem Zanke! Reize nicht noch mehr
Um unſertwillen deiner Feinde Wuth
Und der Druiden übermächt'gen Stamm!

Wittekind.

Gewiß! ein großes Unglück lehrſt du mich,
Um Unglück zu vermeiden, Edelſter
Der Menſchen! — Laß ſie wüthen immerhin,
Die Blinden; wüthen ſie doch gegen ſich.
Dem Kranken ähnlich, welcher vom Altar
Im Aberwitz den heil'gen Opferdolch
Entwendete zum Selbſtmord, bannen ſie
Die Todten wider ſich zu Zeugen auf.
O! träteſt du, dem ew'gen Schlaf entrückt,
Im Blute deiner Wunden, wie du fielſt,
Mein Siegar! unter uns, den Läſterern
Zu zeigen, wer du warſt und biſt: der Freund
Der Götter, nun der Götter Tiſchgenoß,
Wiewohl du ſtets den Menſchenopfern dich
Entzogeſt, und dein Auge, durfteſt du
Dich nicht entziehn, verhülleſt! Wunderhell,
Wie Heut' und Geſtern, lebt, und lebte ſie
Nicht ſelten, vor mir auf die Mitternacht,
In welcher du zum Schwur des Kindes Hand
Emporgefaltet. Knabe! zitterte
Von deiner Lippe mächtig mir in's Herz
Die Rede, ſproſſ' herauf und werd' ein Schild
Dem Volke, werde ſchrecklich in der Schlacht,
Wie Donnerſtürme, gleich der Frühlingsluft

Im Frieden, Wonne ſpendend überall.
Verderben flamme jedem, der da kämpft,
In deiner Rechten, während mitleidsvoll
Die Linke den Gefall'nen unterſtützt;
Sein Blut vergeuden heißt ermorden, ihn
Den Göttern opfern heißt die Götter ſchmähn. —
So ſprach, Druiden! euer Haupt, und ſo
Dem Himmel dargebracht, und eingeweiht
Für immer zu dem blutigen Geſchäft
Der Rache, ſagt' ich, noch ein zartes Kind,
Den Kinderfreuden und dem ſtillern Glück
Am väterlichen Heerde Lebewohl!
Zur Schweſter wählt' ich die Gefahr, den Tod
Begrüßt' ich: Bruder! Unter Schweiß und Blut,
Ein Sohn des Unglücks, bin ich vor der Zeit
Herangedieh'n zum Manne, reicher jetzt
An Wunden, als an Jahren. Keiner bot
Mir ſeinen Dank. Drum ward ich ſtolz, doch nur
Auf meine Wunden ſtolz, und nicht, wie du
Vielleicht es wähnſt, auf meinen Feldherrnſtab,
O Balder! Gerne reicht' ich, ſo das Volk
Geböte, dir ihn hin. Bei dieſem Speer!
Mir würd' ein Blick von deinem Aug', ein Wink
Von deiner Hand Befehl ſein. Balder! Balder!
Dein Arm iſt mächtig, kühn und groß dein Sinn;
Warum iſt dir doch ſtets die Fehde lieb
Und Bruderzwiſt? Du biſt ein Geiſt, der im
Erdbeben jauchzt, im Sturm ſein Loblied hört.

Der Edle ſprach's und lieblich klang das Lob
An Balders Herz, doch Balders Galle ſchwoll
Mit ſtärkerm Gegendruck; er war beſchämt,
Verwirret, ſuchte Worte; dieß Gemiſch

Erbitternder Gefühle ſtachelte
Zur höchſten Bosheit ſeinen Trotz empor.
„Vernahmt ihr," höhnt' er ſtotternd, „hörtet ihr
„Der klugen Zunge ſchmeichleriſche Liſt?
„Mit ſüßem Fleiſche ſtillt man die Begier
„Des Hundes, daß ſein Herr gefeſſelt erſt
„Erwache, wann der ſchwerbeladne Dieb
„Mit Spottgelächter aus dem Fenſter ſpringt!"

Nun aber hielt auch Wittekind nicht mehr
Des Zornes Feuerwogen in der Bruſt
Zurück. „Was war das?" rief er (und das Volk
Erblaßte), ſchlug mit knirſchender Gewalt
Zur Erde ſeinen Speer und ſchleuderte
Der unbeſiegten Klinge Blitz hervor.
„Verworf'ner iſt, als ich gewähnt, dein Herz!
„Du kannſt nicht raſten, kannſt in Einer Luft
„Mit mir nicht athmen. Dieſes Wort zerriß
„Des Vaterlandes Band. Mir bebt der Arm,
„Dich zu der Höll' hinabzuſchmeicheln. Zieh!"

Des Helden Donnerrede war noch kaum
Verhallt, und rachelechzend ſtand er ſchon
Vor ſeinem Feind, als plötzlich zwiſchen ſie
Vor Wuth und Eile bebend Helgamor
Sich ſtürzet und die ſtachelvolle Wucht
Der Keule drohend über Baldern ſchwingt:
„Laß mir ihn, Herzog! o! beſudle nicht
„Dein Eiſen! Lange dürſt' ich nach der Luft,
„Den ränkevollen Schädel einzuſchlagen!"

Mit frohem Beifall ſchwebte jeder Blick
Dem Wirbelſchwunge ſeiner Waffe nach,

Allein der ſtolze Gegner, fürchterlich
Durch ſeines Herzens mißgelenkte Kraft,
Durch einen eh'rnen Arm entſetzlich, maß
Den Sohn der Fremde lächelnd, zückte kalt
Sein treues Schwert, und: „Feldherr!“ ſpottet' er,
„Sind wir ſchon ſo weit? Auch mit Henkern hat
„Der liebe Schwiegervater dich verſorgt?
„Sei mir gegrüßet, König Wittekind!“

Jetzt hätte ſich der grauſenvollſte Kampf
Erhoben, wäre friedewinkend nicht
Der Vater von der Weſer aufgeſtanden.
So nannte dazumal verehrungsvoll
Das Heer den alten Thorril. Dieſer kam
Vom Weſerſtrom, wo ſeiner Väter Burg,
Ein weitberühmter, nieverſchloſſner Tempel
Der Gaſtfreiheit, am hohen Ufer ſtieg.
Wo Thorril geht, wo Thorril in der Nacht
Die Flammen ſeiner Eiche ſteigen heißt,
Da formet jubelnd ſich in einen Kranz
Alsbald die Jugend um ihn her und horcht
In ſtiller Andacht, glühend, ſchaudernd, weinend,
Dem gernerbetnen, unerſchöpflichen
Erzähler die Vergangenheit vom Munde.

Thorril.

Hört, Fürſten meines Volks! Vertheidiger
Der Freiheit, höret eures Volkes Ruf
Durch mich, und ſenkt für einen Augenblick
Die Schneiden. Zwar des Greiſes Rede dünkt
(Ich weiß es gar zu wohl) den Jünglingen
Ein Trauerlüftchen, das von Gräbern weht;
Doch wehe mir! wenn auf das Mutterherz

Des Vaterlandes unvermeidlichnah
Mit gift'gem Dolche das Verderben zielt,
Wer träte ſtumm zurück? Wie tief ſind wir
Geſunken! Ueberlebt' ich darum nur
Mich ſelbſt und ein Geſchlecht voll Biederſinn,
Voll Edelmuth, — ein ſchon vergeſſenes
Geſchlecht, das ich auf meinem Wege fand
Und nimmer wiederfinde — darum nur,
O Siegar! dich, damit ich Zeuge noch
Der Schande ſei, daß Sachſens liebſte Kinder
In ſchnödem Bunde mit dem Gallier
Die Bruderſchwerter heben! — Ha! fürwahr!
So dachte nicht dein Vater Werdomar,
O Feldherr, ſo nicht Ethelwolf der Frieſe.
Die Beiden haßten ſich, verwundeten
Sich oft mit Blicken, aber Pflichtgefühl
Und Liebe zur gemeinen Sache bannte
Des bittern Grimmes unglückſchwangre Kraft
In ihrer tiefſten Bruſt Gewahrſam ein.
So fochten ſie fünf ganzer Jahre lang
Vereinet, und die Völker ahneten
Die Zwietracht ihrer Helden nicht; und als
Im Frevelmuth des Trunkes Ethelwolf
Sich einſt vergeſſen, faßte Werdomar
Ihn bei der Hand: „Mein Bruder, ſpare doch
„Den Reichthum deiner Zunge. Fänden wir
„Uns mit dem Schwerte Recht, wir glichen zween
„Unweiſen Knaben, die zur erſten Jagd
„Ihr Vater warnend in den Forſt geſandt.
„Sie waren kaum allein, da ſtritten ſie
„Voll Wuth, als wär' ein Königreich der Preis,
„Um einen Sperling, und gewahrten nicht
„Den Ur, der ſchäumend aus dem Dickicht brach.

„Grimmſchnaubend raſ't der Waldtyrann, ſchon liegt
„Der treuen Hunde Schaar zerfleiſcht; umſonſt!
„Sie hören nicht, bis ſeines Hornes Kraft
„Den Einen aufwirft in die Luft, indeß
„Sein ſchwerer Fuß des Andern Bruſt zerquetſcht.
„Blick' in die Runde, Frieſe! Siehſt du nicht
„Den Ur, der ſeine Söhne gegen uns
„Zum Kampfe reizt? Noch einmal! daß wir nicht
„Den Knaben gleichen! Aber — wenn du willſt
„Und mußt, ſo brauſe fort; nur ſchlagen kann
„Ich nicht mit dir; des Sachſen Gut und Blut
„Gehört dem Vaterlande, nicht ihm ſelbſt.“ —
So dacht' und ſprach dein Vater. Tags darauf
Errettet' in der Schlacht ſein Edelſinn
Des Frieſen Leben. O! bei meinem Schwert!
Er war ein braver Mann. Bewahren doch
Die guten Götter uns und ihn, daß er
Nicht grade jetzt von ſeinem Wolkenſitz
Auf uns herunterblicke! Wittekind
Und Balder, eure Schwerter weg! Erſtickt
Den Vaterlandsverräther, euren Haß.
Du aber, Sohn von Werdomar, befreie
Zum ew'gen Zeichen unſrer Dankbarkeit
Den lieben Greis, und, um des Greiſes willen,
Das arme Knäblein von der Feſſeln Schmach.

Wie ſich dem Thaue, wenn er mit dem Strahl
Der Morgenröthe labend niederquillt,
Der jungen Roſe Purpurſchooß erſchließt,
Nicht anders that, wiewohl vom Haß verengt,
Des Alten freundlicher Belehrung ſich
Das Herz des Feldherrn wonneſchauernd auf.
Der ſüßen Rührung ſchöne Thräne perlt

In ſeinem Blick. Vergeben und vergeſſen
Iſt Alles! Ihm entſtürzt das Schwert, er beut
Die Rechte freudig ſeinem Gegner dar;
Doch ſtumm und ſtarr, im Kampfe mit ſich ſelbſt,
Mit weggeſenktem Haupte rollte Balder
Sein Flammenang' und hob zurückgelehnt
Die Hand, die träge ſich zu weigern ſchien,
Zum Bundeshandſchlag. Mien' und Anſtand war
Beleidigung. Beleidigt ſprang der Held
Zurück und zog die Hand zurück und flog,
Als flöh' er vor der Peſt, den Fels hinan
Die Bande der Gefang'nen aufzulöſen.

Chrobald Wilhelm Brextermann.

Der Sachſenkrieg.

Sie ritten nun vom Schloſſe
Und fuhren über'n Rhein,
Sie ritten, hoch zu Roſſe,
Gen Sachſenland hinein:
Der König, ſie zu ſchlagen,
Entbrannt von Groll und Zorn.
Der Biſchof, ſie zu taufen
Mit Chriſti himmliſchem Born.

Wie ſie gen Siegburg kamen,
Da ſahn ſie ſchon die Spur,
Die Felder und die Gärten
Geſchändet, Au und Flur
Verwüſtet und verwildert,
Den Apfelbaum gefällt,
Der Rebe Stamm gebrochen
Und die Kapelle zerſchellt.

Und wie ſie weiter kamen,
Nur rings verödet Land,
Die Klöſter und die Weiler
Noch rauchend, hingebrannt.
Die Heerden hingemordet,
Mehr als ſie ſelbſt verzehrt,
Zum Fraß des Himmels Vögeln,
Und alles wüſt verheert.

Es griff mit ſtummem Grimme
Der König an ſein Schwert,
Aus ſeinem tiefſten Herzen
Ein grimmer Seufzer fährt:
„O daß ich erſt ſie fände,
„Die Räuber allzumal:
„Es ſoll ein Zahltag werden
„Und rinnen Blut zu Thal!“

Er zog wohl lange Tage
Mit ſeines Heeres Macht
Durch Höh'n voll Waldesrauſchen,
Des Waldgrunds ſtille Nacht:
„O daß ich erſt ſie fände!“
Doch nirgend Mann noch Speer,
Und weiter, immer weiter
Zog er mit ſeinem Heer.

Jetzt ſammelt er die Banner;
Jetzt von des Berges Kamm
Sah er in Thales Grunde
Die Sachſen, Stamm bei Stamm,
Geſchaart um eine Eiche,
Die mächtig ſteht im Thal;
Sie opfern ihrem Götzen,
Und groß iſt ihre Zahl.

„Die in der Schlacht Erſchlag'nen,
„Sprich, ſtanden ſie empor?
„Wuchs aus den Schultern Jedem
„Ein doppelt Haupt hervor?
„Wir werden Arbeit haben
„Für dieſen Sommertag:
„Auf, gebt zum Kampf das Zeichen,
„Und führet guten Schlag!“

Und raſſelnd an den Bergen,
Die buſchige Halb' entlang,
Wälzt ſich der Eiſenmänner
Erzpanzerſchwerer Gang,
Brauſt nieder der Geſchwader
Erdſchütternd Roßgeſtampf,
Ein dräuend Schwerterblitzen:
„Nun auf, ihr Sachſen, zum Kampf!

„Nun auf, ihr tapfern Sachſen,
„Nun auf zur Schlacht geſchwind!"
So rief der Sachſen Führer,
Der ſtarke Wittekind:
Ein Mann, ein Mann der Männer,
Von wahrer Heldenart,
Es deckt die breite Bruſt ihm
Ein mächtiger rother Bart.

„Es gilt der Sachſen Freiheit!"
Rief er und zog den Stahl.
„In dieſem Thal erlag einſt
„Der Legionen Zahl! —
„Ihr großen, ew'gen Götter,
„Steht euren Sachſen bei,
„Wehrt dieſer freien Erde
„Die bittre Sclaverei!"

Es rief der Oberprieſter:
„Der Chriſten Kreuz, ſeht dort,
„Das wollen ſie uns pflanzen
„In unſern Waldesort,
„Die ihre Götter ſperren
„In enge Mauern ein —
„Nein, frei ſind ſie, die Ew'gen!
„Und frei auch wollen wir ſein!

„Auf denn zum Kampf der Schwerter
„Und schirmt dies Heiligthum,
„Und wer im Kampf gefallen,
„Hat in Walhalla Ruhm!
„Doch in der Christen Himmel
„Gehn mit einander ein
„Die Helden und die Feigen —
„Drum schlaget, ihr Sachsen, drein!"

Da galt es kein Besinnen
Und galt nicht rüsten viel;
Gewaffnet sind sie immer
Und Kämpfen ist ein Spiel.
Doch wehe, siegreich dringen
Die Franken thalwärts her;
Es war ein blutig Ringen
Und galt wohl harte Wehr.

Das Kreuz wird hoch erhoben,
Das heil'ge Kreuz, es siegt,
Es siegt durch seine Helden
Und Sachsens Volk erliegt.
Es schwang das Schwert der König
Und war im Kampf davorn
Ein strafender Gottesengel,
Erhaben in seinem Zorn.

Kannst du die Sturmfluth dämmen,
Die landein brausend grollt?
Kannst du den Felsen hemmen,
Der thalwärts niederrollt?
Jetzt um die heil'ge Eiche
Noch hält der Sachse Stand,
Hier frißt der Kampf die Besten,
Ein Blutstrom rinnt in das Land.

Nach langem hartem Kampfe
Entſinkt der Hand die Wehr.
Gefangen und gebunden
Stehn ſie im Kreis umher.
„Jetzt ſchwingt die Axt! Jetzt Rache!
„Der Zahltag bleibt nicht aus!
„Jetzt nieder dieſe Eiche
„Für manches Gotteshaus!“

Die Kraft der nerv'gen Arme
Trieb in den Baum den Stahl,
Und endlich, endlich ſank er,
Der hoch geragt im Thal.
Er fiel, der Dach gegeben
Von Vögeln einer Welt,
Er lag im Staub, als wäre
Ein ganzer Wald gefällt.

Als er hinab ſich neigte
Mit einem jähen Krach,
Es ſcholl ein Ach den Sachſen
In tiefſter Seele nach.
Und ſelbſt der große Sieger
Trat einen Schritt zurück
Ob des Gewalt'gen Falle
Mit einer Thrän' im Blick.

Der Götz von Stein, geſtürzet
Ward er mit wildem Spott,
Dann ſang mit frommer Andacht
Das Heer und lobte Gott.
Das Kreuz ward nun erhöhet
Selbſt auf der Eiche Stamm,
Und aus des Götzen Trümmern
Gelegt des Grundſteins Damm

Zu einem Gotteshauſe.

Darauf der Gottesmann
Das Sachſenvolk zu taufen
Auf Chriſti Wort begann.
Es troff das heil'ge Waſſer
Ihr langes Haar herab.
Sie ſtanden finſter grollend,
Als er den Segen gab:

„Nun ſchwört den Eid der Treue!"
Man ſprach die Worte vor;
Es ſchlug ihr Herz voll Rache,
Als Treu' die Lippe ſchwor.
„Nun ſind ſie unterworfen,
„Nun iſt das Werk vollbracht" —
Der Biſchof ſprach's zufrieden,
Sein Herz und Auge lacht.

Doch König Karl, er fragte:
„Habt ihr den Wittekind?
„Bevor ich den nicht habe,
„Iſt all mein Sieg ein Wind.
„Es wiegt der Mann, der Eine,
„Ein feindlich Heer mir auf;
„Ich fürcht', er macht uns ferner
„Noch manchmal theuer den Kauf."

O. F. Gruppe.

Das weiße Sachſenroß.

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weſer muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angſt am Fels zerſchellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'ſcher Mann, gar müd' und ſtill,
Verlaſſen irrt im fremden Land;
Die Glieder brechen ihm faſt zuſammen,
Doch löſcht ihm nichts des Auges Flammen.
Da ſteht ein Hüttlein an dem Strand: —
„Halloh, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachſe hoch, mit ſtolzem Blick,
Sieht lang und fremd den Franken an:
„Kommſt du, um Gaſtfreundſchaft zu bitten,
„So biſt du ſicher in Sachſenhütten."
Da trat den Heerd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie ſitzen erſt am heil'gen Heerd,
Sie ſehen ſchweigend einander an,
Und ſtumm bewundert immer wieder
Ein Jeder des Andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir ſind einander werth!

„Wenn solcher Viel' das Sachsenland
„Zum Kampf ob unsern König stellt,
„So möchte Karol bitter klagen,
„Daß Sachs und Frank noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus auf's regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das schöne Roß uns fangen,"
So sprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch Keiner gesehn,
„Doch auf mein Locken kommt es frei."

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nach
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Grüße.
Da sprach der Sachse: „Siehe da,
„Das ist des Sachsenvolkes Bild!"

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,
„Du sollst von Fränk'scher Großmuth hören,
„Dem Kampf der Völker will ich wehren.
„Du, denke dieser Stunde heut',
„Ich bin der König Karl genannt."

Der Sachse reichet ihm die Hand:
„Hast Fränk'sche Großmuth du genannt,
„So lern' auch Sachsentreue kennen.
„Ich will dir deinen Gastfreund nennen,
„Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
„Ich bin der Wittekind genannt."

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!
„Das edle Roß, das iſt dein Bild!
„Nun ſoll der goldne Friede tagen,
„Du ſollſt die Herzogskrone tragen,
„Das weiße Roß, das führ' im Schild,
„Für ewig ſei es treu und frei."

Max von Orr.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe:
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:
Nun ſchritt er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;

Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer:
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, goldburchwirkter Thron,
D'rauf ſitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarb'ner Schein
Auf ihre klaren Angeſichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knie'n erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament.
Doch staunt er deß nicht minder,
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brotes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug', ein Knäblein süß und mild.

Er sieht das schöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir:
Ich will dich glücklich machen
Und selig dort und hier."
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Von göttlichem Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
„Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt.“

August Graf von Platen und Karl Simrock.

Die in der Platen'ſchen Bearbeitung halbverwiſchte Sage iſt durch Simrock wieder in ihre Rechte eingeſetzt worden. Bei Platen lauten die vorletzten Strophen:

Doch ſtaunt er deß nicht minder,
Daß ſich kein Prieſter fand,
Und ſieh! es kamen Engelkinder
In blüthenweißem Lichtgewand.

Sie boten zum Verſöhnungsmahle
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brot und Wein, u. ſ. w.

Wittekind's Bekehrung.

Ein Reiter ziehet des Wegs entlang
Vom Thal hinauf an dem grünen Hang;

In's Weite ſchauet er ernſtgemuth,
Auf des Roſſes Hals der Zügel ruht.

Und langſam ſchreitet das weiße Roß,
Als ob's der Ernſt des Reiters verdroß.

Das iſt der Sachſe Wittekind,
Er wägt die Gedanken, forſcht und ſinnt:

„Wer weiß es recht, wer ſchlichtet den Zwiſt,
Sagt, welches der rechte Glauben iſt?

„Sind ſtärker die Götter, die wir verehrt,
Iſt's jener Gott, den der Franke lehrt?

„Wohl hat uns Wodan's mächtige Kraft
Gedeih'n gebracht und den Sieg geſchafft;

„Doch Karl, auf der Franken Herrſcherſtuhl,
Er warf in den Staub die Irminſul, —

„Und ſolchen Gebahrens frevelndem Spott
Verlieh Gelingen der Chriſtengott.

„Iſt er der Rechte? Deß gebet mir,
Ihr Unſichtbaren, ein Zeichen hier!“

Stillſteht und ſcharrt ſein Roß auf der Stell':
Aus dem Fels entſpringet dem Huf ein Quell.

Vom Roſſe wirft ſich der Wittekind
Und trinket des Borns, der ſprudelnd rinnt.

Des Zweifels ledig iſt da der Mann:
Ein Chriſt zu werden gelobt er an.

Die Märe wurde von Mund zu Mund
Allwärts bei Sachſen und Franken kund.

Und Wittekind ward getauft in dem Born,
Da ließ er vom grimmen Sachſenzorn.

Der gewaltige Karl ſtand ihm zur Seit'
Mit Fürſten und Herrn, ein ſtattlich Geleit.

Er ſprach: „Bis auf Kind und Kindeskind
Sei Herzog des Landes, Wittekind.“

Nun trat zur Taufe das Volk heran,
Zu dienen dem ſtärker'n Gott fortan. — —

So lang war ſtets im Sachſenpanier
Ein ſchwarzes Roß Feldzeichen und Zier:

Ein weißes trat hinfür in die Stell',
Das gemahnt an den hufentſprung'nen Quell.

G. V.

Gesang der Sachsen.

Ostar, Ostar,
Erdenmutter,
Lasse diesen
Acker wachsen,
Laß ihn grünen,
Laß ihn blühen,
Früchte tragen,
Gieb ihm Frieden!
Daß die Erde sei gefriedet,
Daß sie sei geborgen,
Wie die Heiligen,
Die im Himmel sind.

A. W. v. Sacramaglio.

Im Kloster Korvei in altsächsischer Sprache erhalten. Ostar oder Ostara die Göttin des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings.

König Wittekind.*)

1. Burgbau zu Enger.

Nun waltet allewege Frieb' im Sachſenland:
Zum Chriſtenthume hat ſich Held Wittekind bekannt.
Einen Königsſitz zu gründen iſt jetzo ſein Begehr,
Von Thaten dort zu feiern, die Getreuen um ihn her.

Der Wahl des Ortes denkt er, der tragen ſoll den Bau:
An Bergen, Fluß und Thalen gar reich iſt rings der Gau.
Allein die Höh' von Bünde, hüglig das Angerthal,
Der Werder von Rehme — die dreie ſind ihm lieb zumal.

So ſpricht er: „An dem Orte die Burg will ich bau'n,
Wo zuerſt vollendet ein Kirchlein iſt zu ſchau'n."
Da regen ſich die Hände allwärts in rüſt'ger Kraft,
Die Werkmeiſter ordnen, es wird mit Fleiß und Kunſt geſchafft.

Und die vom Angerthale erſinnen kluge Liſt,
Den Rang abzulaufen, kürzend des Werkes Friſt:
Sie ſchaffen nur ein Kirchlein, den Thurm nicht zugleich,
Die Arbeit fördert mächtig, und ſo gewann den Sieg der Streich.

*) Als Herzog und häufiger noch als König iſt Wittekind der Sage bekannt.

Die Burg im Angerthale baut König Wittekind
Für ſich und die Geſellen, des Hofes Ingeſind.
Wall, Thurm und Mauer erhuben ſich im Feld,
Und bei das Kirchlein wurde der fehlende Thurm geſtellt.

Dann rief er die Getreuen zu ſich in ſein Haus,
Des Tags Geſchäft und Arbeit theilt' er ihnen aus.
Die Geleit' ihm gaben zu Roſſe durch das Land,
Sie ſind Sattelmeier noch heut'ges Tages genannt.

Der Mei'r zu Hibbenhauſen, der hat den Zug geführt,
Den Zug beſchloß der Meier zu Hücker, wie's gebührt;
Und Ringsmeier ſorglich des Marſtalls war bedacht;
Ebmeier Wildmeiſter die Meute leitet zur Jagd;

Barmeier führt die Hirten, ſo in dem Frühling bald
Des Königs Sauheerden trieben zum Eichenwald;
Der Windhunde warten iſt Windmeiers Pflicht,
Der war nur ein Jäger, ein Sattelmeier war er nicht.

Hoch ragt der Bau des Königs. Mancher freie Mann
Gründet jetzt die Heimath in ſeines Hauſes Bann.
Bald zählet ſieben Pforten die Stadt Enger genannt,
Wo Wittekind waltet in Frieden fürder ob dem Land.

2. Todesbotschaft.

Die Jahre kamen — schwanden, das lichte Haar ward weiß,
Und trotz des Auges Feuer der Mann war ein Greis.
Da will der König prüfen in besondrer Art,
Ob ihm das Volk noch immer in Treuen Liebe bewahrt.

Und seiner Diener zweien hat er anvertraut
Die List, klug ersonnen. Sie verkünden laut:
„Der König ist gestorben! hört es, Mann und Weib!
Am dritten Tag nach diesem bestatten wir seinen Leib."

Es flog die schlimme Kunde auf Schwingen durch das Land,
Da ward am bittren Leide die Liebe recht erkannt.
Und als der dritte Morgen kaum angebrochen war,
Auf allen Pfaden strömt es nach Enger in dichter Schaar.

Der Burgraum kann nicht fassen die, so erschienen sind,
Zu thun die letzten Ehren dem König Wittekind;
Die weite Halle wimmelt, wogend wie ein Meer,
Der Sarg steht verschlossen, die Männer schweigend umher.

Da öffnen sich die Pforten, und mit festem Schritt
Unter seine Treuen der greise König tritt.
Die stehn starr vor Schrecken, dann brauset auf die Lust,
Und Jubelruf ohn' Maßen erschallt aus jeglicher Brust.

Des Königs Aug' ruht freudig auf der Menge lang,
Dann schafft sein Wort Stille, der wohlbekannte Klang:
„Daß man euch einst erkenne, die ihr erschienen seid,
So sollt ihr zehntfrei bleiben ein jeder für ew'ge Zeit."

Noch Einer nachgelaufen kam nächſt Bünde her,
Sein Hof bis heut heißt Nalop, zehntfrei ward auch er.
Die unterweges waren und umgekehrt zur Zeit,
Auf's Wort: „Der König lebet!“ die wurden nur halb befreit.

Schürmann in Weſterenger der hatte viel Ruh':
Er wollte gehn und band ſich noch erſt feſt die Schuh',
Da kam die neue Kunde, doch ward auch er bedacht,
Und zehntfrei ward ihm einer von ſeinen Kämpen gemacht.

So war denn Freud' im Lande, nah und auch fern,
Daß ſie lebend ſchauten den todtgeglaubten Herrn.
Doch mit dem Tode ſcherzen, das bringet Keinem Heil,
Das weckt den ſtrengen Gläub'ger, zu fordern ſein rechtlich Theil.

Nicht lang danach ſo trat er an Wittekind heran,
Auf daß ihm Folge leiſte der Sachſen beſter Mann.
Zu Enger in dem Kirchlein, da iſt das Grab von Stein,
Darin ward beſtattet des Königs Wittekind Gebein.*)

G. V.

*) Wittekind's Tod wird in das Jahr 807 geſetzt.

Der heilige Ludgerus.

Zum heiligen Ludgerus
Schickt Karolus, der Kaiser,
Der Kämmerlinge einen
Und läßt in Staatsgeschäften
Den Bischof zu sich rufen;
Doch der erscheinet nicht.

Und mit demselben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Bischof;
Auch der erscheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiser
Vor Aerger seine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit strenger Drohung
Zum säumenden Ludgerus;
Auch der erscheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiser standen,
Die schüttelten die Köpfe
Und meinten, himmelschreiend

Sei ſolcher Ungehorſam,
Und legten ihn zum Hohne,
Zur Schmach des Kaiſers aus.

Und endlich kam der Biſchof
In ſeinem Amtsornate
Und neigte vor dem Kaiſer
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieſer mit von Zorne
Geröthetem Geſichte
Frug ihn: warum er ſeinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ ſich
Der Biſchof ſo vernehmen:
„Herr Kaiſer! die Befehle
Von euch, ſie ſind mir heilig.
Doch noch was Heil'gers kenn' ich:
Befehle des Allmächt'gen,
Vor welchem wir uns Beide
Im Staube beugen müſſen.
Mit meinen Prieſtern hatt' ich
Die täglich anbefohlnen
Gebete fromm verrichtet,
Als ihr mich rufen ließet;
Dieß Göttliche vollenden
Mußt' ich, bevor ich durfte
Dem Weltlichen mich leihn;
Drum wollet mir vergeben
Und denken, daß ihr ſelber,
Als ihr das Amt des Hirten
Auf meine Schulter legtet,
Mir dringend anbefahlet,

Mit allem Ernſt die Dienſte
Des Herrn zu überwachen."

Und als er ſo geſprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunſt
Das Kreuz, das er am Buſen
An goldner Kette trug.
Und aus der Hand des Biſchofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiſer
Und küßt' es auch und ſprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!"

Ignaz Friedrich Caſtelli.

Die Spinnerin.

Im Winter in der Spinnezeit
Da ſpann mit aller Emſigkeit
Eine volle Spill
Zu Wand und Drill
Jeden Werkeltag,
Wie er nur kommen und werden mag,
Hübſch drall und fein
Jedwedes faſſiſche Jungfräulein.

Sieht Abends ſpät die Mutter zu,
Dann darf die Maid nicht eh'r zur Ruh',
Eh' ſie nicht hat den Lopp zur Rolle,
Eh' ſie nicht hat die Zahl die volle.
Für Schelte braucht ſie nicht zu ſorgen,
Kränzt er den Haspel nicht am Morgen.

Iſt nun die Jungfer ein ſittig Blut,
Steht ſie gewiß in Koboldes Hut;
Nickt ſie auch ein in Liebesträumen,
Der läßt ihr Werk doch nimmer ſäumen.

Als drum einſtmals ein ſchönes Kind
Gar müd' und matt nicht weiter ſpinnt,
Und einſchläft voller Liebesgedanken,
Die ihren Sinn noch im Traum umranken:
Kommt der Hauskobold, und guck!
'nauf zum Fenſter huſcht der Puck,
Oeffnet den Flügel ganz ſacht,
Wahrt ſich, daß die Maid erwacht.
Und ſieh! im milden Mondenſchein
Schwebt auch der lichte Elb herein.

Kobold dreht nun flink das Rad,
So geht die Arbeit leicht von Statt,
Hurre ſchnurre raſch im Kreiſe
Drehn Spill und Faden ſich, doch leiſe.
Lichtelbchen ſpinnt den Faden fein,
Vom Kirchdach blickt der Mond herein,
Halb erloſchen glimmt das Lichtchen,
Mondglanz ſpielt um ihr Geſichtchen,
Malt in ſeinen Lichtgeweben
Der Liebe ſeligſtes Erleben,
Hält ſie in den ſüßen Wonnen
Zaubernd ſelig eingeſponnen.
Ihr ſüßer Mund lacht wie entzückt,
Wie wenn ihr Lieb ſie küſſend drückt,
Als ob der reinſten Minne Luſt
Sich reg' und weg' in ihrer Bruſt.
Doch horch! wer that die Thüren ſchließen?
Huſch Puck in's Eck!
Fort Elbchen keck!
Mutter naht: die Maid wird wach,
Die Strenge ſieht die Arbeit nach; —
O, welch freudiger Schrecken!
Volle Spill gewahrt die Maid
Am ſtillen Rädchen ſtecken.

* * *

Ihr guten Geiſter, fördert noch heut
Der wackern Fräulein Arebeit;
Dem ſchlechten, dem faulen Mädchen
Laßt leer ihr die Spule am Rädchen,
Verwirrt und beſudelt gar
Der vollen Rocken flächſen Haar.

Robert Müller.

Land und Brauch.

Und Reiner ſpricht: Zieht ihr den Rhein
Hinab weit in's Gebreit hinein,
Wo keine Berge mehr ſich heben,
Das Land ſich ſtrecket flach und eben,
Da bietet rechts vom grünen Fluß
Mein Heimathland euch treu den Gruß.
Nicht gibt es wie der rheiniſche Gau
Im bunten Wechſel reiche Schau.
Nur ſelten heben Thurm und Thor
Uralte Städte dort empor,
Sie ſpiegeln keine ſtolzen Dome
Ehrwürdig grau im alten Strome,
Ja, ſelten ſelbſt iſt Dorf und Flecken
Entlang die weitgeplanten Strecken.
Einſam auf ſtillgehegtem Gut
Wohnt dort der Bauersmann. Das thut,
Weil einzig er den Boden pflegt,
Der Korn und Holzung wohl ihm trägt,
Und Roß und Rinder reichlich nährt,
Doch nicht ihm Wein und Frucht gewährt,
Wie ſie an dieſen Hügeln reifen.
Man ſieht ihn nicht das Land durchſtreifen,
Zu markten regſam friſch beim Handel:
Eintönig iſt der Heimath Wandel. —

Doch ob es formenlos sich spannt,
Es hegt in lieber Treu' das Land,
Wer dort entsproß. Die gelben Auen,
Von Früchten wogend, sind zu schauen
Gleichwie ein weites goldnes Meer.
Es dehnen Wiesen sich daher,
Rings eingezäunt zur sichern Weide,
Gleichwie ein grün Smaragdgeschmeide.
Die Eichenwälder heben prächtig
Die breiten Kronen; stolz und mächtig
Durchbrauset sie des Sturms Choral.
Selbst in den Haiden öd' und kahl
Da pocht ein Herz: verschwiegen stumm
Gehn drin geschiedne Geister um.
Und wie das Land, so sind die Leute.
Wie's gestern war, so ist es heute
In ihren Herzen; offen, grad,
Schnurstracks, so wandeln sie den Pfad,
Stark, fest in dem, was sie erfaßt,
Doch ruhig immer, nie in Hast,
Dann aber zäh und unverdrossen.
Der Mensch ist dort so abgeschlossen
Fast wie sein Haus, das seine Gipfel
Einsam ausstrecket in die Wipfel
Des Hains und aus den Fenstern weit
Hinsieht auf Wies' und Feldgebreit.
Eintönig ist's! Doch traumverloren
Denkt an das Land, wer dort geboren:
Ihm zuckt voll Rührung die Geberde
Nach Land und Volk der rothen Erde.

Ein Meierhof in jener Au —
Die Höfe gleichen sich genau

Einer dem andern — iſt die Stelle,
Wo ich mich an des Lebens Schwelle
Zuerſt gefühlt. Das alte Haus
Sieht in die Winde weit hinaus.
Aus Holzwerk iſt es aufgebaut,
Stolz, ſtattlich, groß, und zahllos ſchaut
An breiten Wänden Fach an Fach,
In rothen Ziegeln ſteht das Dach.
Des Giebels Mitte zeigt ein Thor,
Hoch ragt es in den Bau empor,
Als Schuppen und als Tenne ſtreckt
Es tief in's Haus ſich, drüber ſteckt
So Heu wie Korn. Zu jeder Seite
Da liegen längs der ganzen Weite
Die Ställe mit dem reichen Vieh.
Im hintern Haus, da wohnen ſie,
Die einſt mich zeugten, Küch' und Stuben
Vereinen Eltern, Töchter, Buben
Und Magd und Knecht; denn Menſch und Thier,
Sie ſchützt dieſelbe Wohnung hier.
Und um das Haus da dehnen ſich
Baumhof und Gärten ſäuberlich,
Das Rindvieh weidet weiter fort
Mit Gans und Huhn im Kampe dort.
Dort brauſt's von jung' und alten Roſſen,
Die das Gehege hält umſchloſſen.
Und weiter ſieht man Wieſ' und Felder,
Darüber Haiden auch und Wälder,
Und endlich ferne blaue Hügel,
Die Grenzen für der Sehnſucht Flügel.
Ich lebte dort in jungen Tagen
Voll ſtillem freundlichem Behagen.
Es leitete mir Herz und Hand

Das beſte Elternpaar. Der Stand,
Dem ſie gehörten, ward der meine.
Den Landbau trieb ich im Vereine
Mit Allen, die belebt das Gut.
Dem Knaben gab man ſchon die Hut
Der Gänſ' und Schweine, Küh' und Pferde.
Rangmäßig ſtieg von Herd' zu Herde
Ich allgemach; dann hinterm Pfluge
Folgt' ich der Roſſe munterm Zuge.
Die Senſe ließ durch Gras und Saaten
Ich ſauſend gehn. Mit Hack' und Spaten
Schuf ich im Garten. Auch die Zucht
Der Bäume lernt' ich. Aus der Wucht
Der Garben droſch ich Korn und Samen,
Drob ſie zum weiten Speicher kamen.
Ich regelte die blanken Ställe.
Als zwanzigjähriger Geſelle
Wußt' ich den Bau des Lands ſo gut,
Wie's ſonſt ein alter Bauer thut. —
Mein Vater iſt ein reicher Mann,
Der viel geerbt und mehr gewann,
Denn Keiner in der Landſchaft Kreiſe
Trieb ſeine Wirthſchaft klug und weiſe
Wie er; kein andrer Nachbar war
Gleich ihm thatkräftig, feſt und klar.
So wuchs ihm das Beſitzthum jährlich.
Auch ging es nimmer karg und ſpärlich
Im Hauſe zu. Voll Ueberfluß
Bot Küch' und Keller den Genuß.
Hell lachte dort die Gegenwart.
Doch war die Zukunft andrer Art.
Denn mehret ſich auch Gut und Land,
Das weiter ſtets den Hof umſpannt,

Der Reichthum all wird nie getheilt.
Wenn dort den Bauer der Tod ereilt,
Dann tritt der älteſte Sohn in's Erbe.
Die andern Kinder trifft das herbe
Und kalte Loos, im Dienſt zu ſtehen
Des Bruders, oder fortzugehen
In alle Welt und in den Fernen
Zu folgen gut' und böſen Sternen. —
Der Bauer macht's dort wie der Adel. —
Iſt's Recht, iſt's Unrecht? Keinen Tadel
Will ich der alten Sitte ſprechen.
Und wollt' ich's, nimmer kann ich brechen,
Was aus Urväter-Zeiten kommt,
Ob es auch ſchlimm der Nachwelt frommt.
Genug, ich bin ein jüngrer Sohn,
Jedoch zu ſtolz, um dort im Frohn
Des ältern Bruders mich zu plagen.
Mich trieb's, der Heimath zu entſagen.
Ich ſuche nun auf eignen Wegen
Aus eigner Kraft mir neuen Segen.

Walfgang Müller von Königswinter.
(Die Maikönigin.)

Die niederdeutſche Sprache.

Unſe Sprake blyfft altydt beſtendig und veſt,
As ſe erſten was, even ſo ys ſe ock leſt.
Yuwe verendert ſick alle fofftig Jahr,
Dat können de Schrifften bewieſen klahr,
Wille gy my nich gloven, ſo möge gy upſöken,
Wat geſchreven und gedrücket is in olden Böken.
Einer kan mit groter Moy kuem dre Regen leſen
Van der Sprak, die damaln is im Gebruck geweſen.
Se is ſo lappiſch und ſo verbrüdiſch,
Dat men ſchier nich weet, efft idt Welſch is edder Düdiſch:
So bunte is ſe, und ſo vernaten,
Als wenn ſe in eine nie Form were gegaten:
Ja ſe is ſo jämmerlick verworen,
Als were ſe geweſt bym Babyloniſchen Toren.
Men de Sprake in ganz Nedder-Saxen-Land
Blyfft unverrückt, und hefft Beſtand,
Dar ward gerebt van althomahlen,
In Meklenborg, Pommern und Weſtfahlen,
In den andern Landſchoppen deßglyken
Einerley Sprake, darvon ſe nich wyken.

Johann Wilhelm Laurenberg.

Weſtfalen.

Ein weiches friſches Wogen,
Ein harz'ger Tannenduft,
Es weht, es kommt gezogen,
Als grüße mich die Luft!
Ich muß zurück und blicken
Einmal in's ſtille Land,
Ich muß ein Reis mir pflücken,
Das auf der Haide ſtand.

Wie Sommerfädenſchimmer
Die Haide überſpinnt!
Ich ſeh' ihr heiß Geflimmer,
Wie's flattert, webt und rinnt:
Aus krauſer Nadeln Wolle
Dringt des Wachholders Rauch,
Und über der braunen Scholle
Steht gelb der Ginſterſtrauch.

Fernab, bewaldet, blauet,
Geſtreckt wie Wellenſchlag,
Der Hügel Zug; es ſchauet
Durch's Laub der Hütte Dach;

Der Rauch ſteigt in die Höhe,
Als ob mit blauem Glanz
Ein Reiherbuſch überwehe
Des Waldhaupts Turbankranz.

Im Hof, an Holzesgattern
Seh' ich die Eichen ſtehn,
Seh' ihre Wipfel flattern,
Ein friedlich Bannerwehn.
Der Epheu ſchlingt mit Ranken
Saftgrün ſich dicht hinan;
Geſchirrlos hinter Planken
Geht weidend das Geſpann.

Im Holz des Spechtes Hacken,
Der Taube tief Gegirr;
Am Aſt ein Surren, Knacken,
Dann ſachtes Laubgeſchwirr;
Es ſäuſelt auf die Blende —
Sanct Joſeph lehnt darin,
Um die gefalt'nen Hände
Den Kranz der Spinnerin.

Ich laſſ' in's Moos mich gleiten
Und träume wie der Wald,
Bis helles Heerdenläuten
Heimkehrend vorüberwallt.
Dort, ha — die Oriflamme,
Die nun der Weſt entrollt!
Purpur leuchtet am Stamme,
Im Laube ſmaragdnes Gold!

Ein Blitzen und ein Glühen,
Von Blatt zu Blatte ſpringt's,
Ein roſig Strahlenblühen,
Durch alle Wipfel dringt's;
Zugleich mit leiſem Schalle
Wird fernher Tönen wach,
Als rief's dem Sonnenballe
Der Schöpfung Grüße nach.

Es ſind die Aveglocken,
Der fernen Stadt Getön
Im Weſt, wo Purpurflocken
Auf ihren Giebeln ſtehn,
Um weißer Spitzen Ragen
Der goldne Schimmer fliegt,
Und blau um ſie geſchlagen
Des Himmels Mantel liegt.

Jetzt kniet zum Abendſegen
Das ganze weite Land!
Auf all' die Scheitel legen
Möge Gott die treue Hand;
Mög' all' die Lider ſchließen,
Sein Hauch ob ihnen wehn,
Sein Segen ſich ergießen,
Wo noch ein gläubig Flehn.

O ſei gegrüßt zum Scheiden,
Du Heimath, gute Nacht,
Mit deinen ſonn'gen Haiden,
Mit deiner Wälder Pracht —

Wie deine Hünenſteine
Feſt in uralter Treu',
Wie Tauben deiner Haine
Verſchloſſen, rein und ſcheu!

Mir gieb zum Angedenken
Dieß Laub, dem Zweig entrafft;
Am Hute will ich's ſchwenken
Auf meiner Wanderſchaft,
Mir unter's Haupt es legen,
Träum' ich am fernen Strand —
Noch einmal: Gottes Segen!
Gegrüßt, gegrüßt mein Land!

Levin Schücking.

Zweites Buch.

Die Kinder.

Unter hohen grünen Lindenbäumen
Liegt verhüllt die Schule klein und weiß.
Der Lehrer ſprach in Andacht das Gebet:
Hinaus ſpringt nun, im Jubel dichtgedrängt,
Der Kinder bunte ungeduld'ge Schaar.
Noch einmal prüfen ſie der Arme Kraft,
Noch einmal rufen ſich die Freunde zu,
Und neckend zur Geſpielin noch das Mädchen ſpricht.
Dann ſchnell verläuft ſich der lebend'ge See
In lauten Bächlein durch das waldesdunkle Land.
Zum fernen Elternhauſe geht ihr Weg,
Dort hin durch braune Haideswelten,
Hier durch die dunkelgrünen Wälder,
Dort mitten durch das kleine, goldne Aehrenfeld.

Zwei bleiben friedlich bei einander,
Ein Knabe und ein Mädchen jung;
Sie ſpielen mit den Sommermücken,
Die fröhlich tanzen in der klaren Luft.
Sie kommen in den tiefen, hoch umwallten Weg;
Da blühen Blumen einſam an dem Wall
Im ſtillen Sonnenlicht, da wimmelt kleiner Käfer Reich.
Horch! es fliegt empor klagend ein Waldvögelein.
Es ſaß ſtill brütend auf dem braunen Neſt.
„O ſieh die Kleinen, o wie wachſen ſie! —
„Nur nicht zu nah', die Alte flieht für immer ſonſt."
So ſprechen ſie beſorgt einander zu.

Nun treten ſie auf die Haide weit.
Die Sonne ſcheint ſo warm und klar;
Die Schatten langſam über die Eb'ne ziehn;
Der Kibitz ſchreit, die Schwalbe fliegt,
Wachholderſtrauch rauſcht leiſ' im Wind.
Da ſtehen ſie am Bächlein, faſt verſiegt
Vor großer Hitze, murmelnd kaum.
Die klare Fluth, der weiße Sand,
Sie ſehn ſo ſtill und freundlich auf.
Die Fiſchlein ziehn ſo munter hin:
Sie möchten gern bei ihnen ſein.
Sie ſehn und ſchaun ſich voll und froh,
Und netzen nun den kleinen Fuß.
Sie gehn hindurch: es ſpielt der klare Bach
Leiſ' murmelnd um die Füßchen klein und weiß;
Der weiche Sand trägt gern die ſüße Laſt.

Nun ſcheidet ſich ihr Weg,
Sie ſehn ſich freundlich an:
„Gute Nacht!“ und hin der Knabe ſpringt
Weit über die braune Haide,
Um mit den Schatten hinzufliehn,
Zu eilen mit dem Vögelein.

Zum fernen Walde lenkt das Mädchen ſeinen Schritt,
Ganz einſam iſt ihr Weg, ganz einſam iſt ihr Herz.
Schon längſt geſtorben iſt der Vater,
Im Grab die Mutter ruht.
Es blickt ſchon aus der Ferne Vaters Haus,
Am Wald der Mutter Gottes Bild.
Die Sonne ſcheint ſo klar am Himmel,
Nur ob dem Walde ſilberhelle Wolken ziehn.
Sie blickt, ſie ſinnt, es wollen Thränen rinnen,

Ihr Auge ſieht hinauf:
Und auf der Wolken Silbergrund
Erſcheint das Bild der Himmels-Königin,
Im lichten Haar die goldne Kron'.
Sie ſchwebt mildlächelnd, hehr im Silberglanz,
Umringt von lichter Engel Schaar.
Ihr zu den Füßen ſitzt die Mutter:
Sie hebt andächtig Aug' und Hand,
In Ringeln aufgelöſt das lange, dunkle Haar.

Wilhelm Junkmann.

Buerenkaffee.

De blanke Kiertel ſtaiht all up den Disk,
De Smand is ſett un frisk;
Knabbeln, Stuten, all's is gued,
De Buorter giäl eß Gold un ſöte eß 'ne Nuet.
Seß Taſſen ſtoaht dao blank un ſien,
En grauten Kaffee ſall dao ſien.
De Meerske kick all ſak herut,
Se ſüht noch nicks, höärt kien Gelut.
Dao bliek't de Rühe, wat he kann,
Un ſüh! dao kummt ſe alle an:
Meerske Maihoff, Gerdrück Maſſel,
Mithin, Greit' un Mieke Haſſel.
„Dat's je gued, dat ji der ſind,
„Nu to! — nu ſettet ju geſwind!"
Un den Kiertel päck ſe an,
Sett't en up den Wippup dann;
De Wippup gaiht nu up un dael
Oahne Moat un oahne Tahl,
By den Stuten, by de Knabbeln,
Sind ſe immer dör to krabbeln,
Alles ſchmäk ähr ganig ſchlecht,
Se verändert ſik eß recht.
„Nu ſägg es, Miek', wu't an juhen Hueſe gaiht,
„Wu dat Koan, dat Flaß dao ſtaiht?" —

„„Da! dat Koan, dat gaiht, und dat Flaß dat lät
„„Nu ganz äislik nett; —
„„Et hävv de Blomen in de Muele!““ —
„Et uſſe, dat ligg rein in't Fuele,
„Dao up de Siegniß, weeſt du wull,
„Dao höllt dat Water ſik to dull!
„Grait', wu iſſ't met juhe Köhe dann?“ —
„„Beſſ up Wittkopp un de bunt',
„„Sind de Köh' noch all' geſund!““ —
„Meerske Maſſel, ji töemet wier,
„Reek't mi eß ju Schöälken hier!“ —
„„Ik dank', ik drunk all ſieven!““ —
„Kumm't, ik will ju noch een't gieven!
„Wu gaiht et dann Jan Hinniksken?“ —
„„Da! dat gaiht all nao Schoele hän,
„„De iß all an de graute O!““ —
„Nu ſägg' eß an, nu goah' doch to!“ —
„„Män de Magiſter ſagg mi leſt,
„„He begreep nich up et Beſt'!
„„He hädd nu all drei Wierk' an de graute O lährt,
„„Un möek't doch immer noch verkährt!““ —
„Oa wat maint dann auk de Mann,
„So ielig gaiht dat auk nich an,
„Ik hadde met dat Bukſterbeeren
„Wiſſ' drai Joahre wat to wehren! —
„Mithin' ſitt dao eß en Pöälken,
„Alloh Dän', drink' noch'n Schöalken!“ —
„„Jau! män ſachte, ſachte,
„„Düt iß miene achte!““ —
„Wu iſſ't nu met de Frierie?“ —
„„Oa, de Jung' dögg nich for mi!
„„Immer by de Furſelpullen,
„„Dann ſik in de Gravens rullen,

„„Dat ſägg't eß ſölvſt, ſo en'n Mann
„„Off ik den niermen kann!““ —
„Ne! dat's woahr, dat loat du blieven.
„Kannſt noch wull en andern kriegen! —
„Meerske Maihoff, wu yß et dann?
„Jät't doch eß en Butterramm!“ —
„„Ja! ik hävv all düſtig giäten,
„„Hävv auk all to lange ſiäten!““ —
„Ne! nu fangt doch ſolk's nich an,
„Mürt't ji wierder nao den Mann?“ —
„„Dao hävv'k doch nicks von in den Sinn,
„„Ik weet wull, dat'k den wierder finn'!““
„Wao yß he dann
„Nu juhe Mann?“ —
„„De ſitt an de Müer',
„„Un ſpigg in't Füer!““ —
„Ja dat Mannslü' tüg! — de mien',
„De ſall nu wull an't Koaten ſien!“ —
„„Jä, nu wäd et aover Tid,
„„Ik hävve noch ein Stündken wid!““
„Un ji andern, auk all goahn?“
„„Ja! dat ſall ſik wull verſtoahn!
„„Weeſt wull, wann de Katt' ut'n Hueſe gaiht,
„„De Müſe up de Bänke klaih't! —
„„Wi ſägget Dank för Kaffee un Butterramm,
„„Nu ſpriäk't eß bolle by uß an!““

Ferdinand Sumbrauck.

Die Erſcheinung.*)

Un ſchint de Sunne ſo hell un ſo klaor,
Js Hiemel ſo daip un ſo wunderblao
Kin Wölkſken will gaoen den widen Weg,
Will laiwer ſick ſünnen in Sunnenlecht.
Nu ſinget kin Büglin in Hiemelsſchin,
Wao de Biecke lecht blenket, dao ſlumert et in.

Dat Land ſüht ſwigend in Hiemelsſchin,
Aes wull et ganz Liäwen, ganz Sunnenglanz ſin.
Sacht knacket dat Holt, lihs wiägt ſick dat Blad,
Still ruskend läop Biecklin ſin'n ſülvernen Pad.
Wu en See ſo ſchiemert dat Kaoren in Gold
Un ſügg vuller Fraide de Straohlen ſo hold.
Un vull von Siägen, vull hiäligen Sinn
Jöver Aeohre de Aeohre ſo fröndlick ſüht hin.

Daoch jöver dat wiede, dat gliemernde Feld
Süht Waoldes enſame, düſtere Welt;
Un ſtreckt ſick tor Sunne de Aeſte met Macht,
Dao innen is ſwigende, aiſige Nacht.
Ut der Daipe kümmt ſtille de enſame Weg,
Grao aollernde Eken ümraget dat Steg,
Aes wull nu de Waold ut ſik herut,
Aes wull he nu giewen ſin egen Gelut.

*) An gewiſſe Oertlichkeiten — Wege, Felder, Wälder — iſt das Erſcheinen geheimnißvoller Naturweſen geknüpft.

O up dem Stege welk Hiemelsgeſicht
Läot brungoldne Locken waihen in Licht;
O dat Auge wu lecht, o dat Auge wu klaor,
Aes dat Water ſo daip, aes de Hiemel ſo blaa!
De witten Glieder ſo ſchiemernd un fin,
Aes de biewende Lucht in den ſunnigen Schin,
So fröndlick und kindlick in frölicken Sinn,
Et mög' wull en luftiglick Rehelin ſin.

Un häor, in dem Waolde baor ſtig en Gelut,
Un de Wind beginnt wiägen de Aeohren ſo lut;
Un dat Klöcksken von fären giw liſeren Klank,
Un de Buegel upſtigend ſinkt luten Geſank.
O waeg is nu alles! häw ik wakt odder dräumt?
Dat Aowentraut nieden de Wolken all ſäumt.

W. Junkmann.

Der Schloßelf.

In monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Waſſerdrach'
Das Schloß mit ſeinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.
Die alten Eichen ſtehn von fern,
Reſpectvoll flüſternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrſcher ſtellen.

Am Thore ſchwenkt, ein Steinkoloß,
Der Pannerherr die Kreuzesfahn',
Und courbettirend ſchnaubt ſein Roß
Jahrhunderte ſchon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt ſeit Jahrhunderten ſein Docke
Geſenkten Halſes nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooſes Flocke.

Ob längſt die Mitternacht verklang,
Im Schloſſe bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten raſch entlang
Den Corridor und das Gemach,

Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binſen knieet.

„Ave Maria! ſtärke ſie!
Und hilf ihr über dieſe Nacht!“
Ein frommer Bauer iſt's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag ſeiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Roſenkranz
Er durch die ſchwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch ſein chriſtliches Gebet
Manch Heidennebel ſchwankt und raucht;
Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf ſich in den Weiher taucht,
So oft dem gräflichen Geſchlecht
Der erſte Sproſſe wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hätt' er es verſchworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht iſt klar
Und gänzlich nicht geſpenſterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längs dem Schaft;
Doch ſtille! In dem Eichenrund —
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?
Er hört, wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und ſtramm, die Schritte.

Still! ſtill! es raſchelt über'n Rain,
Wie eine Hinde, die im Thau,
Beherzt gemacht vom Mondenſchein,
Vorſichtig äßet längs der Au.
Der Bauer ſtutzt — die Nacht iſt licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
Und dennoch — dennoch ſieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langſam knarrend, thut ſich auf
Das ſchwere Heck zur rechten Hand,
Und, wieder langſam knarrend, drauf
Verſinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer iſt ein frommer Chriſt,
Er ſchlägt behend des Kreuzes Zeichen:
„Und wenn du auch der Teufel biſt,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!"

Da hui! ſtreift's ihn, federweich,
Da hui! raſchelt's in dem Grün,
Da hui! ziſcht es in den Teich,
Daß bläulich Schilf und Binſen glühn,
Und wie ein kniſterndes Geſchoß
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer —
Im Augenblicke wo vom Schloß
Ein Schrei erzittert über'n Weiher.

Der Alte hat ſich vorgebeugt,
Ihm iſt's, als ſchimmre, wie durch Glas,
Ein Kindesleib, phosphoriſch, feucht,
Und dämmernd wie verlöſchend Gas;

Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —
Lag denn ein Glühwurm in den Binſen?
Ein langes Federhaar verſchwimmt,
— Am Ende ſcheinen's Waſſerlinſen!

Der Bauer ſtarrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenſter drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
„Nur ſchnell geſattelt, ſchnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! ſo eben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!“

Annette Freiin v. Droste-Hülshof.

Die Vorgeſchichte.

Wat kikt us de Stärnkes ſo fröndlik an;
O Moder, wat häv ick di laiv!
O ſaih, wu ſe ſpielet un lachet us an,
O Moder, wat häv ick di laiv!
Wat möcht' ick gärn ſpielen met är,
Moder, könn' ick men kuemen to är! —
De Moder küßt ſwigend dat laive Kind:
„Wäorn Stärnkes di immer ſo guet!"
Nu ſluetet ſe't düſtere Hüesken up.
De Diör in de Klinke nu fäolt.

O Moder, wat rück ueſſe Hus ſo fin,
Wat is ueſſe Kiücke ſo graut!
Moder, wat müegt dat für Lüchtkes ſin,
De waihet un ſchinet ſo raut?
Von luter Flämmkes ſo'n klainen Krink,
De ſpielt wull up ueſſen Härd;
Wat mot dat ſchön in'n Hiemel ſin
Bi Stärnkes un Engelkes ſin!
De Moder küßt ſwigend dat laive Kind:
„Min Engel, Got laote mi di!"
O Morgenraut witte Händkes beſchint,
De Moder ſit ſwigend un grint.

W. Junkmann.

Vorgeſchichte.

Kennſt du die Blaſſen im Haideland,
Mit blonden flächſenen Haaren?
Mit Augen ſo klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O ſprich ein Gebet, inbrünſtig ächt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geſchlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteſte Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Auf des ſchlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer ſtöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint ſeine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leiſes Roth
Will über die Wange ſich ſtehlen;
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer, ſo gegen den Strom ſich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
Nicht kann er ſich deſſen entſinnen —
Ihn fröſtelt, fröſtelt, ob's drinnen ſchäumt
Wie Fluthen zum Strudel rinnen;
Was ihn geängſtet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unter'm Nachtgeſtirne zu kreiſen!
Wenn ſeiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleuſen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mächtig ſteigende Bild.

Im Mantel ſchaudernd mißt das Parquet
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer ſteht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die ſollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es ſaugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch langſam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirſch ſchreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfoſten ergreift er zuletzt.

Da ſteht er keuchend, ſinnt und ſinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an ſein liebes einziges Kind,
Seinen zarten, ſchwächlichen Knaben,
Ob deſſen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme ſteht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Geſtellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkuſſe und Segen noch
Drüber brünſtig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, ſchier ohne End'!

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Roſen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe ſchildhaltende Knappen,
Wo Roſ' an Roſe ſich breitet und blüht,
Wie über'm Fürſten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geſchlecht,
Der Frommen, in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte ſich ſchnellen.
Der Freiherr ſeufzt, die Stirn geſenkt,
Und — ſteht am Fenſter, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und feſt gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glaſe hangen,
Verfallen ſein klares Nixenaug'
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! — er muß es ſehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, ſo muß er ſtehn,
Kann ſich nicht regen noch kehren.
Es ſummt im Hofe ein dunkler Hauf',
Und einzelne Laute bringen hinauf.

Hei! eine Fackel! ſie tanzt umher,
Sich neigend, ſteigend in Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Eſtrich umzogen.
All ſchwarze Geſtalten in Trauerflor,
Die Fackeln ſchwingen und halten empor.

Und Alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet ſie Alle:
Der hat ihm ſo oft die Büchſe geſpannt,
Der pflegte die Roſſ' im Stalle,
Und der ſo luſtig die Flaſche leert,
Den hat er ſiebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kaſtellan,
Die breite Pleureuſe am Hute,
Den ſieht er langſam, ſchlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaſter die dürre Hand,
Verſengt erſt geſtern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In ſchwarzem Behang und Flore!
O, iſt's Achill, das getreue Thier?
Oder iſt's ſeines Knaben Medore?
Er ſtarret, ſtarrt und ſieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Muſikchor,
In Krepp gehüllt die Poſaunen,
Haucht prüfend leiſe Cadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles ſtill. O Angſt! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schloſſes Portal.

Wie prahlen die Wappen farbig grell
Am ſchwarzen Sammet der Decke.
Ha! Roſ' an Roſe, der Todesquell
Hat geſpritzet blutige Flecke!

Der Freiherr klammert das Gitter an;
„Die andre Seite!“ stöhnet er dann.*)

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O, — seufzt der Freiherr — Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“
Dann hat er die Lampe still entfacht
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

A. v. Droste-Hülshof.

*) Den Sarg eines Kindes schmücken nach adligem Gebrauch die Wappen von Vater und Mutter, es müssen also hier Rosen und Pfeile dem schauenden Freiherrn seines Sohnes Sarg, Rosen allein aber den eigenen Sarg bezeichnen.

Des Teufels Flucht.

Münſter im Weſtfalenlande zieren Thürme mannigfalt,
Einer raget hoch vor allen von gewaltiger Geſtalt,
Blicket ſtolz hinab ſich brüſtend, weil er prächtig iſt und alt;*)
Schwätzend Dohlen ihn umflattern, ihnen bent er Aufenthalt.

Viel der Jahre ſind entflohen, ſeit man ihn ſo ſchön gebaut;
Oftmal iſt der Abend kommen, oftmal hat der Tag gegraut,
Seit er auf die Ebne nieder ſtolzen Blickes hat geſchaut,
Und ſein Glockenmund geſprochen ernſt und heiter, leiſ' und laut.

Wie den Grundſtein man geleget zu dem gottgefäll'gen Bau,
Der jetzt freudig überſchauet Wieſe, Flur und Bach und Au,
Ahnt der Satan ſchon die Größe, will ſie hintertreiben ſchlau,
Tritt zum Meiſter ſchöngezieret gleich der reichſten Edelfrau.

Schminke deckt der Backen Schwärze, unter einer Silberhaub'
Duckt das Hörnerpaar ſich bergend, und ein Reifrock kehrt den Staub.
Buhlend ſchwatzt er ſüße Worte, doch des Meiſters Ohr blieb taub,
Und kein zarter Druck der Hände fördert den erdachten Raub.

*) Der Thurm der Liebfrauen- oder Ueberwaſſer-Kirche.

Wie er ſcherzet, buhlt und ſchmeichelt, bietet lockenden Gewinn,
Und mit weichem Handſchuh ſtreichelt ſanft des Meiſters bärt'ges Kinn,
Beute Goldes zeigt, Geſchmeide von Demanten und Rubin,
Bleibt trotz Allem ſonder Wanken feſt des Meiſters gläub'ger Sinn.

Zornig ſtampfend, daß mißlungen ihm das Plänchen, wird ſein Huf
Hör- und ſichtbar; da erſchallet der Geſellen lauter Ruf;
Schlägel, Hammer, Meiſel, Steine, Kalkbehälter, Waſſerkuf
Fliegen nach der ſchönen Dame, die ſich flüchtend Rettung ſchuf.

Schnell wie die Geſellen waren, ſich vom Teufel zu befrei'n,
Fördern rüſtig ſie die Arbeit früh vom erſten Hahnesſchrei'n.
Und der Thurm, ſo ſtolz erhöhet, wird der ſtäte Zeuge ſein;
Auf dem Kirchhof auch noch ſtehet eingeprägt der Huf in Stein.

Friedrich Steinmann.

De Biscop Dirk van Münſter.

(13. Jahrhundert.)

De Biscop Dirk van Münſter
Un Marie Magdaleen
Ziert mannig Kerkenfenſter
Un ſind nu noch byeen
In't Paradies[1]) te ſeen.

Twelfhundert vyf un twintig,
Up Marie Magdaleen,
Legd Biscop Dirk, ſo ſind ſick,
Ter Kerk den erſten Steen
Van Marie Magdaleen.[2])

Te Marienfeld te wyen
De Kerke noch ſo ſchön,
Quam Dirk in der Abtyen
Met drey Biscops[3]) byeen
Up Marie Magdaleen.

Geboren un erwählet
Up Marie Magdaleen,
Up Magdaleen entſeelet,
Deckt em äs Lykenſteen
Het Beld van Magdaleen.

1) Vorhalle des Domes zu Münſter.
2) Magdalenenhoſpital-Kirche.
3) Mit den drei Biſchöfen von Oſnabrück, Paderborn und Hildesheim.

Hy beede ſtill berauen
Sin Sünd' äs Magdaleen,
Uet Leeſt' 'ne Kerk' erbauen,
Un is met Magdaleen
In Himmel noch byeen.

Sin Feſt drüm will wy fyren
Te Angelmodd'*) alleen;
Hy Heerens met Brevieren,
Hy Frauens in Vereen
Up Marie Magdaleen.

Un dörf wy ook nich trauen
Un hebt doch Vleesk un Been,
So neemt yu Böek äs Frauen
Un ſinget froh byeen
Elk ſine Magdaleen!

Godfried Bueren.

*) Zu Angelmodde iſt Magdalena Kirchenpatronin.

Grabschrift

Bischof Otto's IV. von Hoya.*)

(1392—1424. † 3. October.)

(Das Original in Mönchslatein.)

Zur ew'gen Ruh' ging Otto ein,
Er lieget unter diesem Stein,
Des Krieges Lenker wohlbedacht,
Ein Hector-Herkules der Schlacht.
Der Kirche Gut hat er gemehrt,
Manch trotz'ge Burg hat er verheert,
Indeß zugleich sein siegreich Schwert
Die großen Herren Furcht gelehrt.
Nun sei ihm gnädig im Gericht,
Herr, laff' ihn schau'n Dein Angesicht!

G. V.

---

*) Siehe im Folgenden: Die Belagerung von Ottenstein.

Johann von Leyden.

(12. Juni 1535.)

Und vor Münſter lag der Biſchof, längſt verrann des Jahres Friſt:
Steile Wälle, ſtarke Mauern wehrten aller Kunſt und Liſt.
Schrecklich iſt ſein Bundsgenoſſe: Hunger ſchleichet durch die Stadt,
Und das Volk der Wiedertäufer wandelt bleich, hohläugig, matt.

Nur in deſſen Prunkgemächern, der ſich Zion's König heißt,
Herrſchet ſchwelgeriſche Fülle, Wand und Herzen — Alles gleißt.
An des Speiſeſaales Decke prangt in goldner Lettern Pracht
Demuthſtolz des Königs Wahlſpruch: „Meine Kraft iſt Gottes Macht!"

Diener tragen goldne Schüſſeln, ihre Kleidung grau und grün,
Deutend: Tod des alten Menſchen und des neuen Auferblühn;

Und ein weiß Barett gibt Kunde, daß das Volk der Unſchuld hold,
Daß die Nächſtenlieb' unendlich, zeigt der Fingerreif von Gold.

An der Tafel ſchwelgt der König, deſſen Haupt die Kron' umzirkt,
Angethan mit Scharlachſammet, reich von Spitzen, gold-durchwirkt.
Hinter ihm zwei Knaben halten — der des alten Bundes Buch,
Der das Schwert: daß Leib und Geiſter ſeine Macht in Feſſeln ſchlug.

Ihm zur Seite ſchöne Frauen aus der Königinnen Schaar,
Frech der Blick, die Rede lüſtern, güldne Krönlein in dem Haar.
Krechting, feig und bleich zu ſchauen, flüſtert ihm verſchmitzten Rath,
Knipperdolling's düſtres Antlitz kündet Mord und wilde That.

Und der Orgel mächt'ge Klänge fluthen durch den ſünd'gen Raum,
Der Poſaune mahnend Rufen ſtöret nicht den wüſten Traum.
Alle Triebe ſind entfeſſelt, Luſt in wilden Flammen loht,
Ueberſtrömen die Pokale — draußen heult das Volk nach Brot.

Langsam öffnet sich die Pforte, tritt ein schönes Weib herein,
Und der Lärm des Mahls verstummet, schaal im Becher wird der Wein;
Ihr vom Haupt zum Fuße nieder fließet schlicht ein weiß Gewand,
Ringe bringt sie, Demantspangen, Perlenschnüre, goldnen Tand.

Festen Schrittes geht sie fürder zu Johann's von Leyden Sitz,
Kniet und redet, sonder Zagen vor des Auges bräu'ndem Blitz:
„Wenig Monde sind's, da hast du mich zur Königin erwählt,
Dir zu Füßen leg' ich nieder, Herr, die Bürde, die mich quält.

„Dir zu Füßen das Geschmeide, welches deine Hand mir bot,
Schwerer drückt's als eh'rne Ketten, wenn die Armen flehn um Brot.
Eins noch mögst du mir gewähren, der du mir so viel verliehn:
Arm, wie du mich hast gefunden, laß mich, Herr, von dannen ziehn!"

Schweigend starrt die Tafelrunde, zornig ruft Johann:
„Genug!
Endlich kommt dein Herz zu Tage, voll von Argliſt und Betrug.

Wehe, wenn im eignen Hauſe wankt der Treue ſtarker Wall!
Mir verlieh der Herr die Rache! Ruft das Volk mit Glockenſchall!"

Dumpfe Glockenſchläge rufen ſchreckverzagtes Volk herbei,
Bleiche Neugier in den Zügen: was der Klänge Deutung ſei.
Mit dem Hofſtaat zieht der König, wie zu luſt'gem Zeitvertreib,
In Trabantenmitte wandelt ohne Furcht das ſchöne Weib.

Auf dem Markte kniet ſie nieder, ſchweigend ſtarrt des Volkes Kreis.
Und der König ſpricht: „Bethörte, hört durch mich des Herrn Geheiß!
Nicht mit Klagen und Verzagen dient ihm, wenn er zürnend droht,
Buße thut für eure Sünden, eh die Nacht kommt, das iſt noth!

„Wer verſtockt und unbußfertig nährt den Hochmuth in der Bruſt,
Den ereilt das Schwert der Rache: ſo dieß Weib voll böſer Luſt!"
Und die Klinge ſchwirrt, zur Erde rollt das Haupt! Ein frevler Spott
Schallt Geſang der Königinnen: „Ehr' und Ruhm und Preis ſei Gott!"

G. F.

Elogium Joannis Leidensis.

Johan von Leiden ein König von neud Tempel,
Aller gottloſen Boven ein grülich Exempel,
Overt nie Jeruſalem en gewaldig Regent,
In allen Undugenden en flietig Student,
En Herr alle Narren und Dooren,
En Graff boven alle Booven und Hooren,
En Baumeſter aller böſen Werken,
En Meſter to verſtüren Kluſen und Kerken,
En Prophet in aller Falſchheit,
En Capitain reitzend to aller Boßheit,
In allen Quaden en Overman,
En Hauptman be nie tom Guden quamm,
En Vorgenger in allen duffelſchen Werken,
En Verſtürer der ingeſetze Rechten der Kerken,
En Rover des unrechtferdigen Gudes,
En Planter des vergifftigen Unkrudes,
En Uplöſer des ehelichen Bandes,
En Benieder des geiſtlichen Standes,
En Verſchmader aller Overkeit,
En Fatt voller Lügen un Boßheit,
Aller verdammter Ketzer en Vorgenger,
Aller ſimplen Hertzen en Zertrenner,
En Abſchumſel van allen Boven,
En Verſtorer des chriſtlichen Gloven.

Münstersche Chronik aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Lanzknechtlied
bei der Belagerung von Münſter.
(1534.)

Wie was die ghene die die Loverkens brac
Ende dieſe in der Narren Cappen ſtac?
Het wil hem openbaren;
Wi riepen dat Cruice al von den Hemel an,
Wi vrome Lantsknechten alle.

Het was op enen Maendach
Dat men den Storm voor Munſter ſach
Ontrent den ſeven Uren,
Daer bleef ſo menich Lantsknecht doot
Te Munſter onder die Mueren.

Die Storm die duerde een corte Tyt
Tot dat die Metten waren bereit,
Die Metten waren gheſonghen,
Doen ſchoten wi daer drie Buſſen los,
Alarm ſo ſloeghen die Trommelen.

Wi vielen Munſter dapperlyc an,
Wi leden Schade ſo menighen Man,
Men ſach daer menich Bloet verghieten,
Men ſach daer menighen vromen Lantsknecht
Het Bloet liep over haer Boeten.

Die Lantsknechten waren in groter Noot,
Daer bleeven wel drie duiſent doot
In onderhalver Uren,
Was dat niet een grote Schare van Volc?
Noch en ſal gheen Lantsknecht trueren.

Wi weken in een wilde Velt,
In die Scanſſen hebben wi gewuert ons Gelt,
Enen Raet ſouden ſi ons gheven;
Wi riepen Maria Gods Moeder an:
„Beſchermt ons Lyf ende Leven!"

Knipperdollinck tot ſinen Knechten ſprack:
„Ghi Borghers, coemt hier op die Wacht,
Laet ons den Hoop aenſchouwen!
Al waren ſi noch drie duiſent ſterc
Den Prys willen wi behouden."

En Busſchieter die daer was
Hi ſchoot drie Cortouwen al op dat Pas
Veel ſnelder dan een Duive;
Wiſtent myn Vader ende Moeder thuis
Si ſouden mi helpen trueren.

Die dit Liedeken eerſtmal ſanc
Een vroom Lantsknecht is hi ghenaemt,
Hi hevet ſeer wel gheſonghen,
Hi heeft te Munſter aen Dans gheweeſt,
Den Rei is hi ontſpronghen.

Antwerpener Liederbuch.

Auf Jan von Leyden.

Der Wind und Luft dem Volk zum Troſt der Seele gab,
Leid't die verdiente Straf', und hat die Luft zum Grab.*)

*) Nach martervoller Hinrichtung wurden die Gebeine Johann's von Leyden, Knipperdollings und Krechtings in eiſerne Käfiche gethan, und dieſe am Thurme der Sanct Lamberti-Kirche zu Münſter aufgehängt, wo ſie noch heute zu ſehen ſind.

Münſteriſcher Poſtilion,

Das iſt mahrhafftige neme Zeitung von dem lang gewünſchten Frieden in Teutſchland.

Im Thon: „Wann mein Stündlein vorhanden iſt.“

Gedruckt zu Hohen-Embs bei Hans Styhl im Jahr Chriſti 1649.

Frew dich, ſpring auff du Chriſtenheit,
Ich bring dir gute Mähre,
Von Oßnabruck, wie dieſer Zeit
Viel guts beſchloſſen were,
Daß ich als ein Poſtilion
Verkünden ſolt den Frieden ſchon
Von Münſter auß Weſtphalen.

Daſelbſt haben mit großem Fleiß
Der Chriſten Potentaten
Berathſchlagt auff was Weg und Weiß
Der Friden möcht gerathen,
Darnach manch tauſend Chriſtenhertz
Geſeuffzet hat mit groſſem Schmertz
Wohl über dreiſſig Jahre.

Da thet ſich der getrewe Gott
Endlich wider erbarmen
Uber des Teutſchlands groſſe Noth,
Uber reich und armen,
Die Sach hat er dahin gewend,
Daß ſie kompt zu erwünſchtem End,
Zum Troſt bedrengten Leuthen.

Zu Münſter iſt ratificiert
Der Frid ohn Hindertreiben,
Auch offentlichen proclamiert
Und gmeinlich unterſchrieben,
Er war mit der Trommeten Schall
Und der Heerpaucken überall
Mit Jauchtzen außgekündet.

In allen Kirchen insgemein
Mit Frewden thet man ſingen,
Das Te Deum laudamus fein
Es thet daſelbſt erklingen,
Der Büchſen Knall, der Glocken Thon
Hört man den gantzen Tage ſchon,
Mit großem Jubilieren.

Auff Thürn hat man die Fahnen gſteckt,
Alß rechte Friedenszeichen,
Viel Frewdenfewr auch angeſteckt,
Alſo daz nie deßgleichen
Gröſſer Frewd mit Verwunderung
Außſprechen kündt menſchliche Zung
Bey Jungen und bey Alten.

Wie nun Ich der Poſtilion
Diß alles ſah unnd höret,
Macht ich mich auff der Poſt darvon,
Mit Fama bald umbkehret;
Schwing mich auffs Pferd und bring hierbey
Ein allgemeines gut Geſchrey
Vom wärthen lieben Frieden.

Fürſtbiſchof Chriſtoph Bernhard von Galen und die Münſterer.

(1657.)

Es ſchallt ein mächtig Läuten
Von Münſter durch das Land.
Was will der Klang bedeuten?
Iſt's Feſtesgruß — iſt Brand?
Wohl glühet noch des Brandes Schein,
Rauch ſteigt allüberall,
Und feſtlich zieht der Biſchof ein
Mit Kriegstrompetenſchall.

Bernhard von Galen hegte
Der Stadt gar alten Groll,
Die ihrer Rechte pflegte,
Nachgab um keinen Zoll.
Beim Kaiſer längſt hat Münſters Rath
Des Biſchofs Thun verklagt,
Indeß die Bürger, keck zur That,
Viel Uebermuth gewagt.

Deß ſind ſie ſchlimm berathen,
Weil's Bernhards Hoffen trog,
Der ſchon die Nachbarſtaaten
Weitſchau'nden Blicks durchflog.

Des Reiches Waffen leitet er,[1])
Nicht einzig Gottes Knecht;
Sein Wahlſpruch lautet inhaltſchwer —
„Fromm, tapfer und gerecht!“[2])

Und mit den Bundsgenoſſen
Vor Münſter liegt ſein Heer:
Ein Hagel von Geſchoſſen
Zerſtöret Wall und Wehr;
Die Mörſer heulen über'n Wall
Als Sonntagsglockenklang,
Karthaunenknall iſt Orgelſchall
Und Todesſchrei Geſang.

Doch ob die Röhre knattern,
Hart blieb der Münſtrer Sinn,
Von ihren Schanzen flattern
Viel neue Fahnen hin;
Geſchrieben auf den Fahnen ſtand
Zu leſen klar und weit:
„Der Galen ſteckt die Stadt in Brand!“[3])
Das war dem Biſchof leid. —

So iſt in That und Rede
Der Unbill viel geſchehn:
Da wollten ſie der Fehde
Ein Ende Beide ſehn.

1) Mit dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach zuſammen war Bernhard von Galen Director der Reichswaffen, — wurde aber als ſolcher allerdings erſt 1664 ernannt.

2) „Pie, juste, fortiter!“

3) „GaLen InCenDIt VrbeM!“ zugleich die Jahreszahl der Belagerung MDCLVII enthaltend.

Domherrn und Ritter gar bereit
Sind hin und her gereiſt
Und luden ein, auf frei Geleit,
Die Stadt zum Schloſſe Geiſt.

Viel wohlerwogner Worte
Pflog jegliche Partei:
Durch des Gewährens Pforte
Trat das Beharr'n herbei.
Pactiret wurde breit und lang,
Daß Frieden ſollte ſein: —
Nun zog zur Stadt mit Glockenklang
Bernhard von Galen ein;

Und hat alsbald in Gnaden
Zu reicher Gaſterei
Die Ritterſchaft geladen
Und Rath und Kleriſei.
Da nahm der Biſchof ein Piſtol
Von Glas, gefüllt mit Wein:
„Herr Doctor Rottendorp, Eur Wohl!"
Und der verneigt ſich fein:

„Solch ein Gewehr, geladen,
„Find't lieblicher Gehör,
„Fürſtbiſchöfliche Gnaden,
„Als alle Feuerröhr'!" —
Der Biſchof leerte ſein Piſtol
Bedächtig bis zum Grund,
Und lächelnd wußt' er nicht gar wohl,
Wie er den Spruch verſtund.

Das Mahl war abſolviret,
Vor'm Hofe ſtand in Reih'
Die Leibwacht aufmarſchiret
Mit brauner Liverey.
Da fuhr der Biſchof durch die Stadt
In prächtiger Karoß:
Kein Mann den Hut gezogen hat;
Ob ihn das wohl verdroß!

Die Chronik aber ſchreibet
Bei Meldung ſeiner Fahrt:
„Und ſolches wahrlich bleibet
„Die gut weſtfäliſch' Art:
„Da zeigt ſich außen Jeder nur
„Wie's um das Herz ihm iſt.“ —
Fürſtbiſchof Chriſtoph Bernhard fuhr
Hinaus in kurzer Friſt.

G. V.

Friedenssaal zu Münster.

(An Freiligrath, 1840.)

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag;
Die Lind' im Vorhof legte ihre Schatten
Auf die gefärbten Scheiben, und es brach
Das Licht darin sich in ein trüb Ermatten:

Als woll' es nicht die düstern Kammern sehn,
Und tiefer nicht in die Gewölbe lugen! —
Vorn sieht man Karls und Heinrichs Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Aar, des Reiches stolz Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die Flügel schlagend um der Stadt Zimier,
An blanker Zinne, ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen mit vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht
Nach welschem Sinn, mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort,
Durch den verstorbner Tage Schatten schwanken,
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,
Ein letzt Asyl gespenstischer Gedanken.

Rings ſteht von alten Panzern eine Zahl,
Mit Schien' und Tartſch', verbogen und verroſtet:
Der lang' beſtäubten Ritterſchwerter Zahl
Hat ſchon der Väter Blut nicht mehr gekoſtet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaiſers Schwert!
So wie der Rothbart einſt dein Spiel geſchlagen,
So biſt auch du es, Mann der Lieder, werth,
In deiner Fauſt des Kaiſers Schwert zu tragen!"

„Mir dieſe Wehr!" Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir laſſen keck es um die Häupter kreiſen:
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke ſchwirrt
Und raſſelnd biegt in Scharten ſich das Eiſen! —

Schwang ſo dein Roland einſt mit läſſ'ger Fauſt
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rothbart ſo durch's Schlachtgewühl gebrauſ't?
Du biſt ſo ſtark nicht, wie dein grimmer Ahne!

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und ſinkt:
Da, laß den Flamberg und die Helme ſtehen:
Sieh, wo im gold'nen Sonnenlicht uns winkt
Mit luſt'gem Flattern *unſres* Banners Wehen:

Der Blüthenzweig, gewiegt in blauer Luft,
Die herzgeformten Blätter dieſer Linden!
Der Strahl iſt unſer, unſer iſt der Duft,
Die hellen Tage unſer, bis ſie ſchwinden!

Und lockt uns Kampf — das doppelſchneid'ge *Wort*
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu ſtehn wie keckbehelmte Ritter dort,
Wo als Standarten die Gedanken fliegen!

L. Schücking.

Der Haidemann.

Durch des Himmels zerriſſene Bläue
Blickt der Mond ſo bleich und bang,
Einzeln fallen ſeine Strahlen
Durch der Wolken Schleier hin.
Von des nahen Waldes Zweigen
Rauſcht der Wind ſo ſchauerlich,
Raſcher treiben auf der Haide
Sich die dunkeln Schatten hin.

Doch ein Mädchen eilt mit ſchnellen Schritten
Durch der Haide öden Plan,
Ihre Locken wallen in der Winde Wehen,
Ihr Gewand es flattert weit.
Hörteſt du des Buſens banges Klopfen,
Säheſt du der ſchönen Züge Angſt,
Ach, du eilteſt ſchnell zu Hülfe,
Zu der ſchönen, ſtillen Maid.

Und ſie ſieht des Todtenhügels mooſ'ge Steine,
Wo der Heiden-König mit den Seinen ruht.
Und der Himmel wird noch dunkler,
Schatten jagt an Schatten hin,
Banger flieht des Windes Rauſchen
Durch die öde ſtille Haide hin.

„Säh' ich doch des Dörfleins Lampen flimmern,
„Hört' ich doch der Glocken leiſen Klang!"
Und ſie eilt mit irrem Fuße
Zu dem hohen Hünengrab.

Horch! da rauſcht es wie von Mannes-Tritten
Durch die öde Haide her:
Und ſie ſieht mit ſchnellen Schritten,
Eine dunkle Feder auf dem Hut,
Eingehüllt in eines Mantels weite Falten,
Schreiten her den hohen Haidemann.
Schweigend ſchlingt er um ſie ſeine Arme,
Seine düſtern Flammenaugen
Ruhen ſchwermuthsvoll auf ihr:
Nimmer ſchweifen ſeine dunkeln Blicke
Von des Mädchens holdem Antlitz ab.

Doch ſie ſieht mit ihren blauen Augen
Trauend zu den ſeinen auf,
Kann von ſeinen ſchwermuthsvollen Blicken
Nimmermehr die ihren zieh'n.
Und ſie ſinkt in ſeine Arme,
Läſſet ihre Locken mit den ſeinen wehen,
Ihre Wange liebend ſich der ſeinen nah'n.
Immer raſcher ſchlagen ihre Pulſe,
Immer wärmer klopft an ſeiner Bruſt ihr Herz.
Und er eilet mit ihr durch die Haide,
Durch die öde ſtille Nacht.

Sieh! auf einmal viele Lampen flimmern,
Hell ertönet tiefer Glocken Klang,
Da nun ſchließt er ſie an ſeinen Buſen,
Küßt ſo leiſe ihren Roſenmund.

Und er öffnet seines Mantels Falten,
Stumm eilt sie dem Dörfchen zu.

Immer sieht sie seine schwermuthsvollen Blicke,
Immer seiner Augen dunkle Gluth;
Eine Sehnsucht fühlt sie, eine Wonne,
Daß sie kaum der Sinne mächtig ist.
Und als man am frühen Morgen
Zu des Mädchens Lager tritt,
Finden sie in engelgleicher Schöne
Ohne Leben ihren Leib.

W. Junkmann.

Der Hochjäger.

Laut wird's im Schloſſe Davensberg, da klingt des Hifthorns heller Ruf,
Die wilde Meute heult und bellt, das Pflaſter ſtampft der Roſſe Huf.

Die Stieg' herab der Ritter eilt, ſchon auf der Rampe klirrt ſein Sporn,
Das Auge rollt, und raſch erwacht, der dort geſchlummert nur, der Zorn.

„Längſt rief zur Jagd des Hornes Klang, es ſteigt das Roß, die Meute bellt,
„Und noch kein Treiber kam daher, iſt's mit der Ordnung ſo beſtellt?“ —

Der greiſe Burgvogt tritt hervor und ſpricht: „Das Oſterfeſt iſt heut,
„Und zu dem heil'gen Dienſt des Herrn rief deine Bauern das Geläut.“ —

„Zum Dienſt des Herrn? Ich bin ihr Herr. Mir dienen, das iſt ihnen noth,
„Die Peitſche, ſo den Hund erzieht, ſoll ihnen pred'gen mein Gebot.“ —

„O, heiliget den Tag des Herrn!“ ſo hebt der Alte wieder an.
Der Ritter hohnlacht: „Ich begeh' das Feſt mit Jagdhalloh im Tann!

„Und wahrlich, ich will nimmermehr am Himmelreiche haben Theil,
„Wofern nicht, eh die Sonne sinkt, ein Hirsch erlieget meinem Pfeil!“ —

Die Brücke dröhnt, die Brücke klirrt, und aus dem Burgthor brauſt der Troß:
Verſchwunden ſind, wie ſturmentführt, im Davertforſte Mann und Roß.

Verſchwunden ſind, wie ſturmentführt, im Davertforſte Mann und Roß, —
Die Sonne ſinkt, die Sonne ſteigt, — zurückekehrt nicht Mann noch Roß.

Durch's Dickicht brach der Edelhirſch im Dämmerlicht, ihn fehlt der Pfeil,
Und wie er flieht, verſchworen hat des Ritters Wort der Seele Heil.

Auf ewig ſtieß die Erd' ihn aus, der Himmel nimmt ihn nimmer auf,
So zwiſchen Erd' und Himmel denn verfolgt er unſtät ſeinen Lauf.

Sobald der Tag zur Rüſte ging, in finſtern Nächten ſtürmt er los,
In Lüften hoch erzittert dann des Sabbatſchänders Jagdgetos.

„Halloh, halloh!“ Die Peitſche knallt, die wilde Meute heult und bellt,
Es keucht das Roß, die Nüſter ſchnaubt, doch nimmer wird der Hirſch gefällt! —

G. B.

Grinken-Smidt.

In de Detterberg', man ſüht ſe hier von Wieden,
Dao wurnde Grinken-Smidt in aollen, aollen Tieden;
De lag dao in en Lock, ganz daipe in de Aerde,
Un Klaonenkasper waſſ't, de em dat Smirden lährde.
Nu is dat Lock nich mehr, dao wäß nu Gräs un Holt,
Män wat he ſmirdet häd, laot't ſieen noch ſo aolt,
Et is der noch un 't kann kien Menſk to Schande maken,
Dat Grinken maok der eislik raore Saken.
To Nienberg' dat Slott dao an de Kiärkendör,
Wenn dat nich eislik faſt un künſtlik wör,
(Dat is von Grinken, es ick gläuwe),
Wör längſt de Kiärk beſtaol'n von Deiwe.
Man höärde fak det Nachts dao ſo'n Gerürtel,
Män Grinkens Slötter de gaoh't ſunder Slürtel
Nu enmool gar nich aopen, dat is wiß,
Un daorüm gonk auk de Verſök de Deiwe miß!

Wenn daomols Hochtied waß, lend' jeder Buer en Spitt
Von düſſen wilden Mann, von Grinken-Smidt;
Un daoför moß de Buer en Braoden wirder ſchicken,
Un dat en ſäſt'gen, ſwaoren, dicken. —
Män enmol waß der es en Buer,
Dat waß en Gneſer von Natur,
De hadd't nich gued met Grinken för,
Pinnſüger waß he dör un dör,
De lende ſwaoren auk dat Spitt,
Män kien'n Braoden kreeg de Smidt.

Dao warde Grinken hellig aß der to,
Smeed nao den Buer met ſienen Schoh
Un raip: „Wuſſt du mi nich betahlen,
„Dann will ick mi en Braoden halen!“
Den Berg enbilink gonk de Buer,
He waß lück aiſig von Natur,
Em ſtonn för Augen hell un klaor,
Wu de Smidt ſo gräſig waor.
Un es he nu in Huſe quamm, dao waß de Smidt der weſt,
An'n Grunne lagg ſien Piärd, un ſwoar dat allerbeſt',
Utrieten waß en Been dat Dier,
Wao kreeg de Buer ſo'n Piärd wull wier?
„O! — dacht he — dat daih' Grinken-Smidt!
„Dat Piärdebeen ſitt nu an't Spitt.
„Nu laot' he friäten 't ganze Piärd
„Von 'n Koppend an bes an den Stiärt!
„Dat man auk Piärde friäten kann,
„Dao dachte ick förwahr nich an!“ —

Dat waß Grinken un de Buer.
Wat ſid de Tied doch de Natur
Van Menſken ſick verändert häd:
Dao mächer Piärdefleſk nu frätt.

F. Kumbrauck.

De hillige Ludgerus un de Gänſe.

Es 't Chriſtendom hier an to foeten ſonk,
Ludgerus noch up Aeden gonk,
Dao gonk de hill'ge Mann, es ſe vertellt,
Bi Billerbiek es öwer Feld.
He quamm nu alle Wiel' förbi
An ſo 'ne lütke Kötterie;
De Kötter, de jüſt hodd' de Koh,
Gonk lieke up Ludgerus to
Un ſagg: „O Här, wat häww'k 'ne Naud,
„Ik holl' in't Schapp kien Stücksken Braud!
„Mi kummt ſo viele Gäuſ' up't Land
„Un makt mi ſtump doch all's to Schand!
„Ick häww' ſe jagd, ſo viel ick konn,
„Ick krieg de Diers der gar nich von!"
Dao lachede de hill'ge Mann:
„Ao wat, — ao wat!" ſo fonk he an,
„Du büs jä'n dummen Buer,
„Sägg to de Gänſe es recht ſtuer:
„So faoten ſchiärt ju all'
„In mienen Suegenſtall!" —
Un daomet gonk he weg von dao,
De Buer keek em verwündert nao,
Män dat begreep he doch derwon,
Dat, wenn't nich hadden, auk nix ſchaden konn.

He gonk der hän un raip ganz bäuſe:
„Wat daoh' ji up mien Land ji Gäuſe?
„Packt ju un ſchiärt ju all'
„Dao in den Suegenſtall!“ —
Un effen hadd' he 't ſäggt, dat Waod,
Dao putkeden ſe alle ſaot,
So gau, es 't effen gaohen konn,
In den Stall, de aopen ſtonn!
De Buer de trude nich ſien Auge,
He wünderde ſick baumeshauge,
Män he mogg kieken, wat he wull,
De Stall de waß von Gäuſe full. —
Den andern Dag frogg bi den Mann
De hillige Ludgerus an:
„Wu is 't nu met de Gäuſe gaohn?“
Dao häww de Buer en Kneifall daohn.
„Här!“ ſagg he, „ſe ſittet all'
„Ganz abig in den Suegenſtall!“
Dao lachede de hill'ge Mann
Un keek den Stall full Gäuſe an
Un drüh'de met den Finger ſaot:
„Dat ji nich ut den Stall wier gaoh't!“
De Gäuſe blewen nu auk all'
In den Kötter ſienen Stall;
Un de waß daorüm wiſſ' nich bäuſe,
De warde riek met ſiene Gäuſe.
Un dat in Billerbiek noch hüt
Man ſolke mahne Beddens ſüht,
To'm mindſten bi de Wäde doch,
Dat kümp von düſſe Gäuſe noch.

F. Hambrock.

Die Peſt in Dülmen.

Um drei Uhr in der Oſternacht,
Da iſt der Herr vom Tod erwacht;
Um Drei dann jubelt weit und breit
Die miterſtand'ne Chriſtenheit.

Doch dort im Städtchen iſt es ſtill,
Kein Freudenſang ertönen will,
Die Straßen ſind ſo öd' und leer,
Andächtig eilet Niemand her.

Und in der Kirche glänzt kein Licht,
Das ſtrahlend durch das Dunkel bricht,
Geſpenſtiſch ragt der Thurm empor,
Kein Glockenklang erfreut das Ohr.

Und freut ſich dort denn Niemand mehr,
Daß auferſtanden iſt der Herr?
Doch ſeht dort eine kleine Zahl
Verſammelt an des Thurms Portal.

Sie ſtehen rings um einen Mann,
Sie ſehn einander traurig an,
Ein Windlicht ſendet falben Schein
Rings auf der Gräber grau Geſtein.

Sie ſind es, die der Tod verſchont,
Der ſeit ſechs Monden dorten wohnt;
Drum iſt's im Städtchen öd' und leer,
Drum freut ſich dorten Niemand mehr.

Es fehlt der Hirt der kleinen Schaar,
Sie zu verſammeln am Altar.
Er hat getröſtet in der Noth,
Er hat geholfen bis zum Tod.

Er hat getreulich bis zum End'
Gebracht die Sterbeſakrament',
Er folgt den Seinen auch in's Grab,
Ein gleicher Tod zog ihn hinab.

Des Todesengels drohend Schwert
Den Eingang jeder Hülfe wehrt;
In Todesangſt vergeſſen iſt,
Daß heut' erſtanden Jeſus Chriſt.

Jedoch der Bürger treues Haupt,
Das ihnen nicht der Tod geraubt,
Der Letzte, der für Alle ſorgt,
Dem willig Jedermann gehorcht,

Er rief ſie her zu früher Stund',
Wo Todte ſchlummern in der Rund',
Und macht es ihnen Allen kund,
Daß dieſe Nacht der Herr erſtund;

Und ſpricht: „Deß ſollen wir uns freu'n,
Iſt unſre Zahl auch noch ſo klein;
Denn aller Troſt iſt Jeſus Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.

„Und hört er unſern Freudenſang,
Und tönt der Glocken Feierklang,
Dann hilft er wohl in unſrer Noth,
Der Sieger über Angſt und Tod.“

Es folgen Alle raſch und gern
Dem vielgetreuen, frommen Herrn,
Bald ſtrahlt vom hohen Chore her
Der Feſtbeleuchtung Feuermeer.

Dann hallt durch ſtille Nacht ſo weit
Der Glocken herrliches Geläut,
Nicht klingt eintönig, klagend, bang
Die alte Weiſe, wie ſeit lang.

Und Jener geht zum alten Chor,
Zum Kreuz, und trägt es ihnen vor
Und blickt zum Himmel auf und ſingt
Die Weiſe, die ſo fröhlich klingt.

Es ſingen Alle im Verein:
„Deß wollen wir recht freudig ſein,
Chriſtus will unſer Tröſter ſein!“
Und denken ihrer Angſt und Pein.

Dann durch die öden Straßen all'
Ertönt des Liedes Wiederhall,
Und immer ſchließt die alte Weiſ'
Erflehend Gnade: „Kyrie eleis!“

Und von der Glocken Klang geweckt,
Der ſonſt ſo oft ihn hat erſchreckt,
Eilt auch der Landmann nun herbei
Und hört die Jubelmelodei;

Geht kühn zur offnen Stadt hinein,
Geſellet ſich zu dem Verein,
Und alle ſingen fröhlich mit,
Und immer voller tönt das Lied.

Und droben in des Himmels Höh'n
Der Herr hat ihre Noth geſeh'n,
Es wich die Peſt ſeit dieſer Friſt
Vor dem erſtand'nen Jeſus Chriſt.

Doch hat man dieſer Oſternacht
Und ihrer Feier ſtets gedacht,
Und der in Noth geſchaff'ne Brauch
Blieb für die fernſten Zeiten auch.

Wenn Nachts um Drei der Herr erſteht,
Zum Chor der Bürgermeiſter geht,
Empfängt das Kreuz vom Prieſter dann,
Trägt's durch die ganze Stadt voran.

Es klingt der Glocken Feierklang,
Es tönt des Feſtes froher Sang,
Noch immer ſchließt die alte Weiſ'
Erflehend Gnade: „Kyrie eleis!"

Franz Meiners.

Das Halsband.

(1547.)

Da Franz Graf von Waldeck in Münſter Biſchof war,
Schrieb man das fünfzehnhundert vierzig und ſiebte Jahr.
Zwei Junker hatten Fehde, aus der Mark und Münſterland:
Gotthart von Harmen und Lambert von Oer genannt.

Gotthart fordert Güter als ſeiner Frauen Erb,
Dieſelben kaufte Lambert als rechtlichen Erwerb.
Der Richter hat geſprochen für Lambert von Oer,
Das ſchürt den Zorn des Andern nur heftiger denn zuvor.

Und ob von Köln der Kurfürſt ſich auch dareingelegt,
Und ob der Münſtrer Biſchof zum Frieden ſie bewegt:
Die ſchrieben Tod und Feindſchaft gegenſeits ſich zu,
Vor dem Einen hatte der Andere nimmer Ruh.

Und in der heil'gen Chriſtnacht da fährt der Oer hinauf
Zur Kirch' nach Lüdinghauſen. Der Feind paßt ihm auf,
Nimmt ſeiner wahr am Wege, wirft ihn nieder ſtumm,
Legt ihm ein ſteiles, peinliches Halsband um.

Voll Kunſt und böſer Argliſt geſchmiedet war's aus Stahl,
Inwendig hatt' es Zacken und Spitzen ohne Zahl,
Von Stahl eine Maske deckt Augen und Geſicht,
Die gönnt wohl Athemholen, doch Trinken und Eſſen nicht.

Kein Meister mochte finden mit klugem Sinn fürwahr,
Wie oder wo das Halsband zu eröffnen war.
Der konnte nimmer schlafen vor der Zacken Pein,
So däucht ihn müßt' er hülflos vor Hunger des Todes sein.

Da wohnt' ein Schmied in Münster, Thiele Swoll genannt,
Derselbe war als kunstreich bei Männiglich bekannt;
Der nahm ihn an zu helfen, so's Stahl wär', — doch danach,
Wenn es an's Leben ginge, wollt' er deß haben keine Sprach'.

Nicht haften mag die Feile, da bringt er alsogleich
Den Hals auf seinen Amboß, thut einen Hammerstreich:
„Im Namen Gottes!" — Siehe, nicht bog sich das Band!
Er athmet auf: „Euch helf' ich nun wohl mit des Herrn Beistand!" —

„Im Namen Christi!" schlug er stärker zum zweiten Mal,
„In heil'gen Geistes Namen!" — und klirrend sprang der Stahl,
Und Der war unversehret! — Zur Urkund solcher That
Hält heute noch das Halsband verwahrt in Münster der Rath.

G. K.

Die unterirdiſche Glocke.

Liegt ein Teich im dichten Wald verborgen,
Ueppig Farrenkraut und wilde Ranken
Stehn am Rande, reichen in die Welle.
Auf die Welle werfen alte Rüſtern,
Dicht umrankt von Epheu, ihren Schatten,
Nur der Winterſonnenſtrahl erreicht ſie.
Tiefe Stille rings und tiefer Friede,
Seltſam rauſcht der Blätter leiſes Flüſtern:
Reich an Wundermähren iſt die Stelle.

Einſt — ſo geht im Volke dort die Sage —
Stand ein Kirchlein, wo die Welle fluthet,
Hell erklang das Glöckchen durch die Waldnacht.
Nächſt dem Kirchlein wohnt' ein frommer Klausner,
Diente für und für dem Herrn am Altar.

Jahr' auf Jahre gingen ſtill vorüber,
Grüner wurden ſtets der Bäume Wipfel,
Weißer wurden ſtets des Klausners Locken.
Wiederum von fern her ziehn die Schwalben,
Und ein Zug von frommen Bauersleuten
Auf der Wallfahrt zieht heran von fern her.
Hell erklingen ihre Lobgeſänge,
Hell erklingt kein Glöckchen durch die Waldnacht.

Zögernd ſchreiten ſie, das Lied verſtummet,
Staunend plötzlich ſtockt der Zug: — verſchwunden
Iſt das Kirchlein, iſt des Klausners Hütte,
Vor dem Blicke liegt der Waſſerſpiegel,
Ueppig Farrenkraut und wilde Ranken
Stehn am Rande, reichen in die Welle.
Ob der Sturmwind knickt die grünen Aeſte,
Ob die Regenſtröme niederrauſchen,
Ungetrübet bleibt der klare Spiegel.

Nur wenn unſern Lüdinghauſens Glocken
Mächtig läuten, zum Gebete rufend,
Furchet Kreis um Kreis die glatte Fläche,
Leiſe Wellen plätſchern an dem Ufer
Und es klingt herauf aus blauer Tiefe
Wie der Klang des hellen Kirchenglöckleins.

G. V.

Der Zigeunerkönig.

Obiit. dux. johannes. de minori. egipte.
V. kl. decembris. anno. MCCCCXXXVIII.
Grabſchrift zu Borken.

Do men ſchrefft Duſend vier Hundert Jaer
Und Acht und Dertich, dat is wahr,
Heffte es ſich to gedragen,
Dat ein Heidens Koninck den anderen
Binnen Borcken heft doidt geſlagen.
So was Bagere, de Deyner, dem Koninck gram,
Und drogh dat dem Richter Johann Sommerhuis an;
Dede ock velle Kerſen anſtecken,
Um den Raidt by ein ander tho bedhagen,
Und den Koninck Johan von Dueneboem tho fangen.
Der Burgermeſter Johan Spanier quam an Stundt,
Mit Heinens Schwebers ſinen Mithulpern und Frundt,
Arndt Stameren quam darby up ſiner Stollen,
Albert Ebelen bließ by ſinere Pueſter ſwinde,
Nhu laet uns den Konninck fangen behende.
So baldig dat Hilbrandt Winen und Herman Everhardinck vernohmen,
Seinde ſe mit Hinrich ten Weſtendorp und Hinrich ten Venne darby gekommen;
Henrich Debbinck und Claves Honcken hebben ock ehren Ede betracht,
Und mit Johan Hoynck und Goſen Henſen darby gekommen in der Nacht,
Ock den Konninck gefangen in den Geuthtorn gebracht.

Nu makede de Konninck mannigen Anſlagh
Uhm ſein Levende tho friſten up der Heren Behagh,
Und bede groit Gelt und Guitt ehm bieden,
Kunde averſt erholden nicht,
Dan am Avent Nicolai für Recht gebracht.
Dat Gerichte warde beß in den Abend ſpade,
Und dat de Konninck verweſen wuirt tom Dode,
Dede man ehm up dat Marcket brengen,
Kerſen und Lichter anſteken.
Und up ein ſwort Laken ſein Bloet vergeten;
Dat Licham worde in der Kerchen gebragen,
Und vor Hilgen Geiſtes Altar begraven.
Dar de entliefter Konninck was gelacht,
Mit Mitlyden veller guder Lueden beclagth,
Dat de Konninck in ſulchen Unfall wehr geraden.
De Heiden, ſo dar voerhanden wahren,
Deden cleglichen ſuchten und weinen, by Paren.
Und es waß em wal von Herten leyth,
Dat ſe berovet weren ihrer Ofrigheit,
De ſe uth fernen Egypten-Landt
Hebden gefuert up duſſe duiſche Kandt.

Munning's Documenta Monasteriensia.

Die Schlacht im Loener Bruch.*)

(7. Auguſt 1623.)

'S iſt Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Weſtfalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abſchiedskuß,
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit ſeinen blanken Wellen
Will tauſendfach entgegenſchwellen.
Am Ufer Waſſerlilien ſtehn;
Und durch das Schilf Geſäuſel gehn,
Wie Kinder, wenn ſie eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flüſtern: „Gute Nacht!"
Es iſt ſo ſtill, die Eb'ne liegt
So fromm, in Abendduft gehüllt,
Der Wittwe gleich in Trauer mild,
Die um ſich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Thränen Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
Das bald ſich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantaſtiſch, fremd, ein Traumgeſicht.
Seh' ich dich ſo, mein kleines Land,
In deinem Abendfeſtgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.

*) Weite Haide zwiſchen Stadtlohn und Ahaus.

Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen seinen Trieben
Gelernt, vor Allem dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht
An würzereichen Meeresborden,
Er träumerisch am Ufer steht.
Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erkühnen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut!
Mein Kleinod ist dein Name traut;
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Haidekräutchen grünen.
Es wär' mir eine werthe Saat,
Blieb ich so treu der guten That,
Als ich mit allen tiefsten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So sei dir Alles zugewandt,
Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,
Zu brechen die Vergessenheit,
Der rechtlos dein Geschick geweiht.
Wacht auf, ihr Geister früher Zeit!
Und mögt an jenen Himmelsstreifen
Ihr Schatten gleich vorüberschweifen.

Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!
Und ſieh, es ſteigt am Wolkenſaum,
Noch ſcheu und neblig, wie ein Traum,
Es ſchwillt und wirbelt in der Luft,
Und nun wie Bienenſchwarm geſcheucht
Es ſtäubend auseinander fleucht:
Ich ſehe Arme, Speeres Wucht,
Ich ſehe Nahen, ſehe Flucht;
Und gleich entfernten Donners Grollen
Hör' ich es leiſe zitternd rollen.
Ihr ſeid's, ihr bracht den langen Schlaf!
Der tolle Herzog![1]) Anholts Graf![2])

Faſt dreißig Jahre ſind entſchwunden,
Und noch kein Ende iſt gefunden:
Es rollt der Rhein die dunklen Wogen
Durch brandgeſchwärzter Trümmer Graus;
Da iſt kein Schloß, kein niedres Haus,
Das nicht, vom Wetter ſchwer umzogen,
Von Freund und Feinde gleich geplagt,
Dem Wurf der nächſten Stunde zagt.
O Tilly, deine blut'ge Hand
Hat guter Sache Schmach geſpendet!
Wohin dein buſchig Aug' ſich wendet,
Ein Kirchhof wird das weite Land.
Ständ' nicht ſo mild in deiner Näh',
Ein Pharus an ergrimmter See,
Der fromme Anholt, deſſen Wort
So gern den Irren ruft zum Port

1) Chriſtian Herzog von Braunſchweig, auch ernannter Biſchof von Halberſtadt, ſtarb mit 25 Jahren.

2) Graf von Anholt, General der Ligue.

Und mag den Stranbenden geleiten,
Du wärſt ein Fluch für alle Zeiten!
Doch wo der tolle Braunſchweig ſengt,
Da iſt die Gnade gar verdrängt,
Wenn, des Corſaren Flagge gleich,
Sein Banner weht im Flammenreich,
Sein Banner, rothen Blutes helle,
Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“ [1])
Die Kirchen, ihres Schmuckes baar,
Die Prieſter am Altar erſchlagen,
Sie können ohne Worte ſagen,
Daß hier der tolle Herzog war.

* * *

Hell ſchmetterte Trompetenton;
Friſch auf zu Roß, der Feind iſt wach!
Entlang den Liesner [2]) hörten ſchon
Die Poſten dumpfen Trommelſchlag.
Und wimmelnd über'm Haidegrunde
Das Heer ſich ordnete zur Stunde;
Die Ordonnanzen flogen, laut
Signale tönten über's Kraut,
Ein langer Scolopender zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze flohn,
Wenn ſtäubend ſchwenkte die Schwadron.
Es war ein heiß und klarer Tag,
Wie der Auguſt ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und ſteil

1) Chriſtians Wahlſpruch, mit Bezug auf Eliſabeth, Tochter Jacobs I. von England, Gemahlin des Winterkönigs, Friedrichs V. von der Pfalz, die er leidenſchaftlich verehrte und von welcher er ſtets einen Handſchuh am Hute trug.

2) Ein bedeutender Fichtenwald, welcher ſich bis an den Loener Bruch erſtreckt.

Die Sonne ſchoß den goldnen Pfeil,
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe ſtanden, das Geſchoß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.
Von Käfern wimmelte der Sand,
Wenn langſam knarrend über'n Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.
Trompeten ſchweigen, Schaar an Schaar,
Ein Säulenwall die Linie ſteht.
Vor ſeinem Regimente Spar[1])
Mit langen Schritten muſternd geht.
Geprüfte Krieger, Feder weht
Vom Eiſenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeſchlitzt,
Und Lederſtrümpfe, derbe Schuh',
Pumphoſen, Taſchen noch dazu,
Ein Troß vor allen kühn und ſchlecht;
Die Partiſane und das Schwert
Sind ſeine Waffen, oft bewährt
Beim Marodiren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obriſt Schricken
Ließ ſeine Karabiner rücken,
Daß kräuſelnd ſchwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rothem Haare, ſcharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat ſeine Reiter aufgeſtellt.
Ihm Thurn und Tolle[2]) ſind geſellt;

1) Spar, Obriſt eines Regiments Lanzknechte in Chriſtians Heere.
2) Obriſt unter Chriſtian.

Graf Bernhard Thurn, ein schmucker Held,
Ein Sprosse jenes, dessen Witz
So schlecht behagt dem Martinitz.
Und diese Truppen allzumal
Geworben sind mit größrer Wahl;
Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Bursche keck und schlau.
Filzhüte, Mäntel trugen sie,
Stulpstiefel, steigend über's Knie;
Der Mantel war ein seltsam Ding,
Dem flügelgleich der Ermel hing,
Und dieses Eine mocht' allein
Die Engelspur am Träger sein.
Beim Schwerte sie Pistolen führten,
Und trafen, wenn sie galoppirten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar*) hatte sich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, stark, ein zorn'ger Mann;
Die Eisenmänner führt er an,
Und seine Reiter schmolzen fast
In ihrer heißen Kerkerlast.
Der tolle Herzog nannte nie
Sie anders als den „Thurm im Schach."
Wie Felsenblöcke saßen sie
Und gaben grad' so wenig nach,
Wenn, ungelenk wie Elephanten,
Sie über Stock und Steine rannten,
Auf Rossen von der schwersten Art;
Brabants Gestüte gab die Zucht,

*) Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar.

Hochbeinig, knochig, lang behaart,
Und ſelber eine wüſte Wucht.
Dennoch die Disciplin traf man
Allein bei dieſem Haufen an,
Das heißt, was damals ſo genannt,
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
Und ganz allein auch dieſe Schaar
Vollzählig noch ſeit geſtern war.
Auch Hakenſchützen ſah man ſtehn
An ihren Gabeln, grad' wie Rohr;
Aus Linienlücken grollend ſehn
Karthaunenſchlünde ſchwarz hervor.
Und Grenadiere, ſtarke Leute,
Die ſchweren Beutel an der Seite,
— Der ſtarke Arm, der feſte Fuß
Den Grenadier bezeichnen muß, —
Sah man mit Zündſtrick und mit Beilen
Längs den Plotonen ſich vertheilen.
Dann Alles ſtill, es ſtand das Heer
So ruhig wie ein ſchlafend Meer,
Die Blicke nach dem Forſt gewandt,
Man ſah auch rucken keine Hand.
Nur ſacht der Fahne Welle rauſcht,
Ein Jeder horcht, ein Jeder lauſcht.
Und leiſer als des Odems Fallen,
Viel leiſer als der Fahne Wallen,
Zog von des Feindes Feldmuſik
Heran ein ungewiſſer Hall:
War's Windeszug? War es ein Schall?
Und in demſelben Augenblick
Ein Rabenſchwarm, ſo ſchwarz und dicht,
Daß er gehemmt der Sonne Licht
Stieg krächzend aus dem Liesner auf,

Darin langsam streifend über's Heer,
Die Flügelschläge klatschten schwer,
Und tausend Augen hoben sich.
Ward Einem schauerlich zu Muth?
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
Viel anders fühlte man als heut,
Wo kalt der Glaube, matt das Blut.
Nun wieder mit des Windes Strich
Der Bayern Marsch — ganz deutlich schon —
Und um den Liesner, Zug auf Zug,
Der Rautenschildes Fahne trug,
Sich schwenkte Fußvolk und Schwadron.
Nun sind sie da, auf Schusses Weit',
Es wimmelt, ordnet, dehnt sich breit:
Die Heere stehn zum Schlag bereit.

Wer kann viel tausend Menschen sehn
In ihrer Vollkraft muthig stehn,
Und denken nun, wie Mancher fand
Den jähen Tod, eh' Sonne schwand,
Daß ihn dann Schauer nicht beschlich!
So glänzend unter'm Sonnenstich
Die Waffe prahlt, der Loener Bruch,
Mit Hirtenbuben nur bekannt,
Barfüßig, lagernd in dem Sand,
Noch nie so Blank und Schönes trug.
Schau! brechend aus der Linie Zug
Ein leichter Trupp stolzirend sprengt:
Er theilt sich, fliegt, den Zaum verhängt,
Auf steigt der Arm, es knattert frisch,
Lichtblaue Wölkchen; im Gemisch
Sieht, lustig plänkelnd über's Grün,
Man Bayer, Sachs, gewandt und kühn

Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
Man dächt', es sei ein zierlich Spiel,
Säh' man nicht schwanken dort und hier
Den Reiter, das verletzte Thier
Im Felde schnauben herrenlos.
Kommandowort — Trompetenstoß —
Und Holsteins*) leichte Reiterei
Trabt wie ein Sturmgewölk herbei,
Standarte hoch: da hui! in's Knie,
Den Speer gefällt, die Infant'rie
Lag wie ein Wall, und drüber her
Es knatterte wie Wetterschlag;
Der nahen Eiche Wipfel brach.
Dann Pulverdämpfe schwarz und schwer
Verhüllen Alles; einmal noch
Den Qualm durchflog ein matter Schein,
Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an diesem Tag;
In beiden Heeren Keiner war,
Der weichen mochte um ein Haar.
Und nicht am weißen Berge mag
So wilder Strauß gefochten sein,
Wo es um eine Krone galt.
Mit den Centauren Weimar brach
Die Linie ohne Widerhalt.
Wohl Mancher stürzte wie ein Stein;
O schwerer Tod! zerbrochen sein,
Zerschmettert von des Panzers Last!
Was übrig blieb, drang frisch voran,
Und auch vom Regimente Spar,

*) Herzog Adolph von Holstein führte ein Reiterregiment.

Da kein Pardon zu hoffen war,
Da Aechter jeder einzle Mann.
Die Lanzknecht' thaten Wunder faſt.
An Wittich[1]) dachten ſie mit Wuth;
Beim Himmel! ſie bezahlten gut.
Und heut' Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Muth nicht ſtets ein Paar;
Obgleich vorauf an ſeiner Schaar
Der Obriſt wie ein Fleiſcher hieb,
Mehr mußt' er räumen, als ihm lieb.
Schmid und Mortaigny[2]) thaten brav,
Scharf der Kroaten Klinge traf,
Des Holſtein zierlich Rößchen flog
Und tanzte wie ein Elfenthier,
So feſt den Hahn der Reiter zog,
Gelaſſen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen ſah vom Roß,
Denkt, daß er nach der Scheibe ſchoß.
Kühn waren Styrum auch und Reck,
Doch Keiner wie der junge Schlick,
Im Auge Baſiliskenblick,
Hieb zweimal ſtets auf einen Fleck.
Doch tapfer waren All' zumal,
Nicht Einer, der ſich mochte ſchonen.
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl
Auf Pickelhaub' und Harniſch klang,
Und über'n Grund ſechs Stunden lang

---

1) Beim Flecken Wittich hatte Erwitte, ein Oberſter der Ligue, das Glück gehabt, dem Herzog Chriſtian eine kleine Schlappe anzuhängen, und ſich deſſen mitunter wohl etwas zu übermüthig erinnert.

2) Schmid und Mortaigny, zwei Regimenter zu Fuß.

Sah man wie Hühnerſchwärm' in Haufen
Granat' und Wachtel pfeifend laufen,
Daß noch die Wage um kein Haar
Zu Eines Heil geſunken war.
Beim Braunſchweig ſtand die Minderzahl,
Doch Alles Männer hart wie Stahl,
Den Tod nicht ſcheuend im Gefecht;
Sie ſchlugen drein wie Henkersknecht'.
So glühend wurde ihr Geſchütz,
Daß drüber fuhr der Funken Blitz
Und mancher Kanonier die Hand
An dieſem Tage hat verbrannt.
Viel ſpricht man von der Alten That;
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopylä am Paß,
Als heut' der tolle Halberſtadt.
Die Kugeln ſchienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu ſtumpfen ſeine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Roſſes Huf und ſchnurrte fort.
Man ſah ihn hier, man ſah ihn dort:
Wo das Gewühl am meiſten tief,
Da flog der Reiherbuſch umher.
Fürwahr, den Bayern ward es ſchwer
Im dichten Staub und Pulverrauch,
Wo glüh und aſchig jeder Hauch,
Da Windes Odem, umgeſtellt,
Zu ihren Feinden ward geſellt,
Und öfters nicht geſehn die Hand,
Bevor gefühlt der Wunde Brand.
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
Die Erde dröhnt vom Trommelklange,
Geſpenſt'ge Waffen ſchienen ſich

Zu kreuzen wild und mörderlich.
Doch ob es keinen Zollbreit wich,
Allmählig ſchmolz des Herzogs Heer
Wie Schneeball unter'm Sonnenſtich;
Viel tauſend lagen kalt umher.
Und als für Augenblicke ſich
Der Dampf zertheilte, ſah man klar,
Wie ſchwer bedrängt der Haufen war.
Ein Tropfen hing an jedem Haar,
Aus den zerfetzten Kollern rann
Das warme Blut den Grund hinan,
Und Mancher mit der linken Hand
Hat die Muskete abgebrannt.
Noch ſtanden ſie wie eine Wand;
Doch bald dem Bayer es gelang,
Daß er ein wenig fürder drang;
Und langſam weichend, Schritt für Schritt,
Die matten Lanzknecht' drängten mit,
Dem Moore zu, das binſenreich
Sich dehnte wie ein grüner Teich.

O Chriſtian, was frommt dein Muth,
Dein feſter Arm, dein fürſtlich Blut!
Als ſeine Krieger mußten weichen,
Ha, welch ein Wüthen ſonder Gleichen!
Hätt' er den Hut des Fortunat,
Sie ſollten büßen auf der That!
Doch die Beſinnung kehrte ſchnell,
Man ſah ihn wieder auf der Stell',
Und durch das Heer nach allen Seiten
Mit abgezognem Hute reiten;
Man ſah ihn winken mit der Hand,
Inſtändig flehend: „Haltet Stand!"

Nicht Einer war, der ihn verſtand.
So todesmüde der Soldat,
So ſtumpf an Sinnen, ohne Rath,
Kaum hörte des Signales Klang;
Und ſchwer dem Herzog es gelang,
Mit wenig Treuen für Minuten
Zu hemmen noch den letzten Schlag.
Sie thaten, was ein Menſch vermag,
Vom Roſſe ſinkend, im Verbluten,
Die Finger, ſteif in Todesnahn,
Noch ſuchten des Piſtoles Hahn,
Sie ſtießen mit der Partiſan,
Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend,
Und wimmernd ſich im Mooſe ſchmiegend,
Des Schwertes Spitze ſuchten ſie
Zu bohren in der Roſſe Knie.
Da plötzlich wie ein Ebertroß,
Der knirſchend vor dem Jäger rennt,
Heran der Spar'ſche Lanzknecht ſchoß;
Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
Das Herberſtorffſche Regiment,*)
Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
Den Albrecht Tilly an der Spitze.
Und ein Gemetzel nun begann,
So trieb es nie ein braver Mann
Gen Feinde unbewehrt und wund;
Man ſah ſie knieen auf den Grund,
Die Hände falten um Pardon:
Ein Klingenhieb, geſchärft durch Hohn,
Die Antwort drauf, und Kolbenſchlag
Half Partiſan und Schwerte nach.

*) Dieſes Kavallerie-Regiment ward am Schlachttage, in Abweſenheit ſeines Obriſten, vom jungen Tilly kommandirt.

Kroatenmeſſer, ſcharf gewetzt,
Auch hielten ihre Erndte jetzt;
Wie Reiſebündel, Kopf an Kopf
Sah ſchwenken man vom Sattelknopf
An Lederriemen oder Strick;
Und glücklich, wen der Tod beſchlich,
Eh' über'n Hals die Schneide ſtrich.
Wohl Einigen die Flucht gelang;
Doch ſeitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nahn; und wem das Glück
Die feſte Stelle gab im Moor,
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hülflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder ſtehlen mag.
Doch Mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe ſich gewandt,
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom ſichern Halt;
Dann wüthig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Waſſerſchlangen,
Die ſich in grimmer Lieb umfangen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binſen, und der Schlund
Schloß zuckend ſeinen ſchwarzen Mund.

Nicht Albrecht Tilly iſt der Mann,
Den ſolch ein Schauſpiel freuen kann;
Ob noch ſo heiß ſein Blut gewallt,
Als er geflucht im Hinterhalt,
Ob ihm der erſte Säbelhieb,
Die erſte Kugel, ſo er ſchoß,
Sogar die erſte Wunde lieb,
Gleich fürſtlichem Araberroß,

Das, wenn zu wild das Feuer kreiſt,
Sich auf die heißen Adern beißt;
Doch ſah man überall im Troß
Ihn ſteuern, wie es möglich war.
Zurück er Manchen riß am Haar;
Vor Partiſan und Kolbenſchlag
Er ſchützte Viel' an dieſem Tag.
Und ſelbſt der wilde Obriſt Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,
Muß ihm Erhaltung danken. Doch,
Iſt Leben eine Gabe noch,
Gefangen, wund, in Schmaches Joch?
Und Chriſtian? O bittrer Hohn!
Er mußte fliehn, er iſt entflohn!
Kein kluger Rückzug, wie zuvor:
Nein, ſcharf gehetzt durch Ruhmes Thor,
Das krachend hinter ihm ſich ſchloß.
Als er die Sporen gab dem Roß,
Sein Antlitz war ſo weiß wie Schnee,
Und, ſchwärzlich ſteigend in die Höh',
Auf ſeiner Stirn das Runenmaal
Schien wie geätzt vom Wetterſtrahl.
Auch zuckt' er, und die Sage ſcholl,
Es traf ihn eine Kugel dort;
Doch ſagt' er nichts und ſprengte fort,
Vielleicht nur zuckte inn'rer Groll.
Vier Compagnie'n, zerfetzt genug,
Das war der ganze Heereszug
Des Chriſtian vom Loener Bruch.

Auf Wieſenfluren, nett und fein,
Zeigt ſich der Flecken Ottenſtein:

Recht wie ein Fräulein, das ſich jetzt
Zur Blumenleſe hat geſetzt,
Wenn Bürger, ſtattlich, Mann und Frau,
Luſtwandeln durch die grüne Au.
Am Schattenbaum die heitre Bank,
Manch Wieſenquellchen, klar und ſchlank,
Den müden Wandrer weiß zu locken,
Und gerne mag der Fuß hier ſtocken.
Doch damals eine Feſte lag,
Wo jetzt des Gärtchens Blumenhaag;
Und über'm Thore, ſchwarz und hoch,
Das zwitſchernd Schwalbenbrut umflog,
Auf hohem Stuhl der Wächter ſaß,
Bedächtig in der Chronik las.
Allmählig tiefer ſinkt das Haupt,
Die Lettern tanzen, ſinnberaubt,
Gleich einer Lampe im Berglimmen;
Schon fühlt er die Gedanken ſchwimmen.
Ein heller Ruf! Er fährt empor.
Ha! Reiterſchaaren dicht am Thor!
Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
Von Mann und Thiere tröpfelnd läuft
Das klare Blut, und Flockenſchaum
Fährt flatternd an Geſträuch und Baum.
Wie ward der Thorwart grimm und wach!
Wie griff er nach der Partiſan!
Rief laut: „Der tolle Chriſtian!"
Und war der Herzog nicht ſo jach,
Er ſandt' ihm ſeine Waffe nach.
Doch durch die Wieſen langgeſtreckt
Das Roß die wunden Hufe reckt.
Nun noch an Horizontes Grund —
Nun ſind ſie fort. Des Wächters Mund

Gab ihnen manchen guten Fluch,
Daß, wen er trifft, der hat genug.
So triumphirend ſchaut er nach,
Wie Simſon der Philiſter Schmach.
Und ſchon der Bayern Feldgeſchrei
Wie Rabenkrächzen bringt herbei,
Schon Staubeswolken dicht und ſchwer
Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,
Vom ſtolzen Blut genugſam zeugt.
Man kann nicht wiſſen, ob er floh,
Keck war die Haltung, furchtſam nicht;
Er wandte öfters ſein Geſicht,
Und eine Weile hielt er ſo.
Dann langſam ſteigend von dem Thier
Er ſchleppt ſich mühſam für und für,
Am Erlenſtamme ſah man ihn
Im blutgetränkten Graſe knien.
Zum Fliehen fühlt' er keine Luſt,
Die Kugel lag in ſeiner Bruſt;
Doch ſterben unter Feindes Spott!
Kroatenmeſſer! großer Gott!
Zum Himmel blickt' er feſt hinauf,
Dann löſt er ſacht den Koller auf,
Und lang ſich ſtreckend über's Grün,
Noch einmal zucken ſah man ihn.
Mein junger Held, mein Otte Schlick!
War dein der jammervolle Blick?
Ob ungekannt dein ſtilles Grab,
Das Morgens dir der Bauer gab,
Nicht Marmorthräne drüber weint:

Doch ewig bleiben wird dein Recht,
Ein treuer Sohn, ein tapf'rer Feind,
Und heut' der Letzte im Gefecht.

Und weiter, weiter, nur voran,
Sie sausten durch den Wiesenplan
Dem tollen Herzog stets im Nacken,
Wie Rüden nach dem Wilde packen.
Sie sah'n ihn streifen über'n Raum,
Oft nur auf Schusses Weite kaum,
Und jener moosbedeckte Stein,
Fürwahr, muß Hollands Grenze sein:
O hurtig setzt die Sporen ein! —
Es ist umsonst, der letzte Mann
Grad' über'm Scheidestrich entrann.
Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,
Verschnaufen das gehetzte Wild.
Und grimmig schmetternd über'n Rasen
Zum Rückzug die Trompeten blasen.

Zweihundert Jahre sind dahin:
Und alle, die der Sang umfaßt,
Sie gingen längst zur tiefen Rast:
Der Tilly schläft so fest und schwer,
Als gäb' es keinen Lorbeer mehr;
Und Christians verstörter Sinn
Ging endlich wohl in Klarheit auf.
Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An seiner Brüder moos'gem Grab
Beugt weidend sich das Rind herab,
Und schreiend fliegt der Kiebitz auf.
Willst du nach diesen Hügeln fragen:
Nichts weiß der Landmann dir zu sagen;

„Multhäufe“ nennt er ſie und meint,
Stets ſei Wachholderbuſch ihr Freund.
Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Gräber noch auf roſt'gen Stahl,
Auf einen Schädel; und mit Graus
Ihn ſeitwärts rollend ruft er aus:
„Ein Heidenknochen! Schau, hier ſchlug
„Der Türke ſich im Loener Bruch!“

A. v. Droſte-Hülshof.

Die Belagerung von Ottenſtein.
(1408.)

Duſend Berhundert un Ene
Lag Otto för Ottenſtene,
Duſend Berhundert un Achte
Nam he et met Schmachte.

Vor Ottenſtein der Feſte der Biſchof Otto lag,
Er hielt ſie eingeſchloſſen wohl über Jahr und Tag
Und ließ aus ihren Thoren nicht Mann noch Weib entfliehn,
Und ließ in ihre Thore nicht Roß noch Wagen ziehn.

In Ottenſtein der Feſte da herrſchte bittre Noth,
Auf Wall und Straßen wandeln der Hunger und der Tod,
Und wie ſie fürbaß ſchreiten, manch Aug' in Qualen bricht,
Die Bürger ſtehn in Treuen, die Herzen wanken nicht.

Tief iſt bekümmert Heinrich, von Solms der edle Graf
Ob Allem, ſo die Seinen um ſeinetwillen traf.
Die Thore wollt' er öffnen, bevor die Sonne ſank,
Wenn nur von dannen zöge die Tochter frei und frank.

In's Zelt des Feldherrn ſchreitet alsbald des Herolds Fuß:
„Der Graf von Solms entbietet dem Biſchof ſeinen Gruß.
„Es jammert ihn des Volkes, — ergeben ſoll ſich Euch
„Die Feſte ſammt der Mannſchaft und allem Kriegeszeug.

„Ein einziges Bedingniß ſtellt Euch der Graf dabei:
„Daß ſeine Tochter ziehe von dannen frank und frei
„Mit dem, was an Kleinodien ſie theuer hält und werth.
„Entſcheidet, ob's genehm iſt — entſcheide ſonſt das Schwert."

Der Biſchof lächelt grimmig — bald kühlt er alten Groll:
„Wenn bis zur Mittagsſtunde das Thor ſich öffnen ſoll,
„Dann mag die Jungfrau wandeln hinweg aus unſerm Bann,
„Mit allen ihren Schätzen, ſoviel ſie tragen kann.“ —

Und kürzer fällt der Schatten, das Heer ſteht hart am Wall,
Zum Einzug oder Stürmen ruft heller Trommelſchall,
Und ungeduldig ſchmettern Trompetenſtöße drein —
Da ſchlägt die zwölfte Stunde vom Thurm zu Ottenſtein.

Da klirren roſt'ge Riegel, weit thut ſich auf das Thor,
Und ſchüchtern tritt und zagend die zarte Maid hervor.
Das wilde Kriegsvolk ſtaunet der Reichbeladnen dort,
Die trägt auf ihren Schultern den greiſen Vater fort.

Der Groll des Biſchofs ſchwindet, ſein Herz iſt umgewandt,
Den reichſten Segen ſpendet der Jungfrau ſeine Hand:
„Mein Wort gilt, hat's dem Feinde die Freiheit auch verliehn!“
Und mit dem Kuß des Friedens den Grafen läßt er ziehn.

G. B.

Der Born des Hochaltars.

In Schöppingen erhebet
Das Kirchlein ſich gar ſchön,
Hoch ſeine Wölbung ſtrebet
Zu jenen heil'gen Höh'n.

Und unter'm Hochaltare
Quillt unerſchöpflich reich
Ein Born ſo hell und klare
Hervor kryſtallengleich.

Von dort er ſich ergießet
In Bächlein gar ſo rein,
Zu den Bewohnern fließet,
Will Labſal ihnen ſein.

Doch im Altare droben,
Da iſt der wahre Quell,
Wer könnt' genug ihn loben:
Er rinnt ſo mild und hell.

So geht vom Hochaltare
In jedem Gotteshaus
Ein Born ſo hell und klare,
Gar wunderbarlich aus;

Ergießt in reicher Fülle
Das Heil und Himmelsglück;
Doch birgt ihn dunkle Hülle
Dem ungeweihten Blick.

Herr Bernhard von Horstmar.

1. Die Schlacht bei Bouvines.
(27. Juli 1214.)

„Hie Welf!" — „Hie Waiblingen!" — Der Ruf zerreißt
Das deutsche Land: zwei Lager stehn in Waffen.
Den Kaiser Otto, Sohn des Löwen Heinrich,
Bekämpfet Friedrich, Barbarossa's Enkel;
Die Nachbarfürsten stehen hier und dort.
Zwar wechselnd ist des Glückes Gunst, doch mehr
Dem Jüngling zugewendet als dem Mann.

Da reift ein großer Plan in Otto's Geist:
Des Frankenkönigs Philipp August Macht
Zu Boden will er stürzen, will dem Gegner
Die beste Stütze rauben, und den Fall
Des Hohenstaufen achtet er gewiß.
Sein Ohm Johann, des löwenherz'gen Richard
Ungleicher Bruder, sendet Englands Gold
Und Englands Männer, Wilhelm Langschwert führt sie
Als Oberfeldherr, königlichen Bluts;
Nächst ihm gebieten Raynald von Boulogne,
Der weise Kriegskunst paart dem tapfern Arm,
Hugo de Boves, deß Schwert nicht minder schneidig,
Doch unmild, rohhoffärtig ist sein Sinn.
Zu ihnen stößt der Niederländer und
Der Deutschen stammverwandte zähe Kraft.

Da führt Graf Ferrand aus dem reichen Flandern
Streitbare, ſchlachtgewohnte Männer her;
Da folgt dem Herzog Heinrich von Brabant,
Des Kaiſers Schwäher, ſein gefürchtet Volk;
Graf Peter von Namur bewährt das Wort:
„Die erſte Treu' gebühret meiner Dame —
„Jolanthe heißt mich mit dem Kaiſer ziehn!"
Aus den Ardennen ſteigt der Herzog Limburgs
Mit ſeiner Schaar, gewohnt den Wolf zu jagen;
Aus Lothringen kommt Herzog Theobald,
Dem Keiner gleicht an Schönheit und an Stärke;
Des Kaiſers Bruder Pfalzgraf Heinrich bringt
Die Sachſen, langerprobt in Welfentreue;
Geſellet ſind Weſtfalens tapfre Grafen:
Otto von Tecklenburg, Conrad von Dortmund,
Mit ihnen Gerhard Herr von Randerath;
Nicht fehlt die Blume deutſcher Ritterſchaft
Im Straus, der Edelherr Bernhard von Horſtmar,
Der vielerprobte kaiſerliche Freund;
In Syrien verdient' er ſich die Sporen
Beim Löwenherz, ihn kannte Saladin;
An Hoheit der Geſtalt, an edlem Sinn
Von allen Deutſchen kam ihm Keiner gleich,
Des Kaiſers Name ward kaum mehr gefeiert
Als Bernhards Ruhm im weiten Sachſenland;
Freigebig iſt er, kluger Rede mächtig,
Der Feinde Schreck, der Freunde Stolz und Liebe,
Den „Guten" nennt ihn weit und breit das Volk.
So ſteht um Otto hier ein Artushof
Von ebenbürt'gem Sinne, Muth und Kraft.
In Flandern ſammeln ſich die Kaiſerlichen,
Und ihre Stellung deckt der Schelde Fluth.

Des Kriegesungewitters ſchwere Wolke
Sieht Frankreichs König ſich zuſammenziehn,
Und rings ergeht ſein fürſtlich Aufgebot,
Und um ſein Banner ſchaaren ſich die Treuen,
Soweit ein Lied in fränk'ſcher Zunge klingt.
Vor allen Herzog Otto von Burgund,
An Gütern reich, doch reicher durch den Ruf,
Der ſeinen Namen trug in alle Lande;
Von Bar Graf Heinrich, jung an Jahren nur,
An Tapferkeit ein Mann, ein Greis an Weisheit;
Der Fels im Kampf, Peter von Mauvoiſin,
Berühmter durch das Schwert als durch den Geiſt;
Graf Stephan von Sancerre, der Abkunft nach
Allein den König über ſich erkennend;
Herr Ingelram von Coucy, deſſen Wahlſpruch:
„Ich bin nicht König, Herzog, Prinz,
„Noch Graf, — ich bin der Herr von Coucy!"
Der Seneſchall von Aquitanien
Herr Savaric von Mauleon; Matthäus
Von Montmorency, treu zum König haltend
Als Waffenbruder, Jugendſpielgenoß;
Wilhelm von Barres, ein Mann, ein Schwert für Viele.
Wer zählt der Ritter Namen all' und That!
Sein Erb' verſetzt Walo von Montigny
Und kauft ein Roß dafür, ihn ehrt der König,
Das Lilienbanner gibt er ſeinen Händen,
Da ruht's, wie auf des Berges Stirn gepflanzt.
Die Kirche ſendet freudig ihre Streiter —
Liegt auf dem Kaiſer doch des Papſtes Bann —
Den Erzbiſchof von Rheims; und von Beauvais
Den Biſchof Philipp, der vor vierzig Jahren
Schon zog zum heil'gen Land; Guarin, den Meiſter
Vom Orden Sanct Johann's, der als Kanzlar

Des Königs Siegel führt, mit ſcharfem Blick
Des Treffens vielverſchlungne Fäden ordnend,
Mit ſcharfem Blick der Staatskunſt Knoten löſend;
Es folgt, zugleich des Schwerts, der Feder kundig,
Wilhelm der Brite, Capellan des Königs,
Aufdaß der Sänger nicht den Helden fehlt!

Das Ziel iſt hoch und würdig iſt der Preis!
Der Kaiſer ficht für ſeine Kaiſerkrone,
Die von dem Bannſtrahl ſchon erſchüttert wankt;
Vor ſeinem Geiſt ſteigt auf die Kathedrale
Von Notre Dame, geſchmückt zu ſeiner Krönung,
Und der Ottonen ew'ger Lorbeerkranz!
Der König ficht für ſeine Königsmacht,
In feſtem Boden will er ſie begründen
Und ſeines Reiches Gränzen weiter ziehn;
Im Hintergrund der Seele dämmern Träume
Aus alter Zeit, vom Reich des großen Karl!
Das ſind Gedanken, ſo die Welt bewegen,
Die Wage ſchwankt, ihr Zünglein iſt das Schwert!

Ein heißer Sonntag war's im Julimond.
Von Tournay brach der König auf gen Lille
Durch ſumpfig Land auf ſeines Weges Seiten,
Und ungefährdet zog er bis Bouvines,
Zum Uebergang der Brücke, welche dort
Sich ob den Wellen wölbt der raſchen Marque.
Auf ſeiner Ferſe ſchleicht des Kaiſers Heer,
Dem Wolfe gleich, der ſichre Beute wittert
Und nur des Orts Gelegenheit erſpäht.
Der Vicomte von Melun, auf nahem Hügel
Des Nachtrabs Reihen muſternd, ſchaut zuerſt
Zahlloſe Helm', im Sonnenſcheine blinkend.

Guarin der Kanzler sprengt in Hast zum König,
Der hat die glüh'nde Rüstung abgethan,
Vor einem Kirchlein ruh'nd im Eichenschatten.
Von fern schon ruft Guarin: „Der Feind ist nah!"
Ein kurz Gebet am Altar — hoch zu Roß
Hält Philipp August vor dem Frankenheere,
Von Fähnlein schallt's zu Fähnlein: „Zu den Waffen!"
Im Echo schmettert rings Trompetenklang.
Die Massen ordnet klug und rasch Guarin:
Sie stehen abgewandt dem Strahl der Sonne,
Geschlossen, langgestreckt, drei Heereshaufen.
Im Rücken strömt der Fluß, Flucht ist unmöglich:
Die Brücke wird zerstört, — der König will's.
Und über das Gefilde feierlich
Von den Caplanen strömt Gesang der Psalmen.

Da rückt in's Feld des Kaisers Heeressäule,
Drei Massen zählt auch sie, und Otto staunt,
Daß kampfgewärtig seiner harrt der Feind.
Jetzt unaufhaltsam drängt zur That die Stunde!
Schon laden die Trompeten hier und dort
Zum Straus, und Raynald von Boulogne ruft:
„Hugo von Boves, wohlauf! die Schlacht beginnt,
„Die du verlangt, nach Blut und Lohn begierig,
„Die ich vermeiden wollte, sorgerfüllt.
„So sei denn dieses Wortes eingedenk:
„Du wirst wie ein gehetzter Hase fliehn,
„Ich halte aus, sei's sterbend, sei's in Banden!"
Und schon verhallt das Wort im Waffenklirren,
Vom dumpfen Rosseshufschlag bebt das Feld.

Graf Ferrand führt des Kaisers linken Flügel
Mit seinen Flandrern, ihm genüber stehn

Burgund, St. Pol, Melun und Montmorency.
Staub hüllt ſie ein, das Auge ſieht nichts mehr,
Taub wird das Ohr von hageldichten Streichen.
Euſtach von Mecheln ruft: „Tod den Franzoſen!“
Und Balduin Buridan: „Denkt eurer Damen!“
Da ſtürzt ſein Roß, gefangen iſt der Ritter,
Und Euſtach's Wort macht ſchon ein Dolchſtoß wett.
St. Pol ſauſt mit dem Ruf Guarin vorüber:
„Mißtrauet habt ihr mir, traut meinem Schwert!“
Und mäht unnahbar der Flamänder Reihen.
Des Kampfes Flamme züngelt zündend weiter:
Im Mitteltreffen ſchon entbrennt die Schlacht.
Jetzt ſtürzt das Roß Burgund's, zum Tod getroffen,
Ihn ſchützt ein Lanzenrechen der Vaſallen,
Und er auf friſchem Gaul: „Das räch' ich bald!“
Ihm nach die Seinen in das Speergewühl!
Wie Halme knicken Lanzen, Schwerterklingen
Zerſpringen, in der Wuth, den Tod zu geben,
Erſtirbt das Todesröcheln, Sterbenden
Sind Lebende geſellt, und ſchon Geſtorbne
In blutiger Umarmung. An drei Stunden
Hat hier die Schlacht geraſt, vorauf Graf Ferrand
Allüberall als Feldherr und als Ritter,
Da ſinkt er pfeilgetroffen, tieferſchöpft,
Und über ihm ſchlägt Feindesfluth zuſammen,
Er reicht ſein Schwert den Brüdern von Mareuil.
Mit friſcher Schaar und friſchem Ungeſtüm
Bricht Montmorency vor im Augenblick,
Wo ihres Führers Fall die Flandrer ſchreckt.
Dem ſichern Tod entrinnet ihrer Keiner,
Der nicht das Schwert ſenkt oder ſchimpflich flieht.
Drei Söhne Ferrand's und ſein Seneſchall,
Burgvögte viel von Hennegau und Flandern —

Gefangen theilen ſie des Grafen Loos,
Und hier ſind Herrn des Feldes die Franzoſen.

Im Mitteltreffen ſchwankt die Fürſtenſchlacht.
Da hielt bei ſeinen Deutſchen Kaiſer Otto,
Nächſt ihm, gezogen von vier muth'gen Roſſen,
Der Fahnenwagen mit dem Reichspanier:
Auf hohem Maſt ein leuchtend Drachenbild,
Den Schweif gerollt, die ſcharfen Zähne fletſchend,
Darüber ſchwebt ein goldner Aar, — ſo iſt's
Der Sachſen altem Banner nachgebildet.
Dem Kaiſer ſtand entgegen König Philipp
In ſeiner Ritter Blüthe, Montigny
Trug dort das königliche Lilienbanner,
Dort flog das Reichspanier, die Oriflamme
Von St. Denys, blutrothen Glanzes funkelnd.
Schon decket Staubgewölk der Fahnen Pracht,
Schwertblitze fahren ziſchend durch's Gewölk.
Den König ſucht der Kaiſer, zweikampfflüſtern,
Bricht mit den Deutſchen vor, ein eh'rner Keil.
Und wahrlich! ebenbürtig ſind die Beiden
An Kraft und Muth und ritterlicher Kunſt.
Da werfen ſich der treuen Städte Schaaren
Von Amiens, von Beauvais, Compiegne und Arras,
Da wirft der Adel Otto ſich entgegen,
An ſolchem Walle bricht ſich deutſche Wuth.
Ein Lanzknechtfähnlein nur ſtürmt durch's Gewirr
Mit dreiſtem Muth bis in des Feindes Rücken,
Den Spieß hakt Einer in des Königs Rüſtung,
Wo ſich die Halsberg' von dem Panzer hebt.
Er reißt — und Philipp ſtürzt und liegt am Boden,
Ob ihm ein wildverworren Handgemeng.
Die gute Rüſtung wehret jedem Streich,

Hoch läßt das Lilienbanner Walo flattern,
Die ſtarken Helfer fliegen rings herbei.
Triſtan von Soiſſons fängt die Streiche auf,
Dem Herrn empor hilft Peter von Eſtaing,
Und dafür zieren ſeinen Schild die Lilien,
Johann Abt von Corbie hält ihm das Roß,
Gewandt und leicht ſpringt Philipp in den Sattel,
Der Knechte Keckheit ſtraft ſein kreiſend Schwert.
Auf Otto jetzt, der tief in dem Gewühl
Todbringend raſt, ſtürmt's ein von allen Seiten,
Vorauf Wilhelm von Barres, Gerhard la Truye,
Sie hau'n ſich durch die Reiter blut'gen Pfad.
Da ſtehen ihren Mann Weſtfalens Herrn,
Der Tecklenburg, der Randerath, der Gute
Von Horſtmar, ihnen führt kein Weg vorbei.
Die deutſchen Reiter ſinken Mann für Mann,
Doch neue Schaaren drängen ſich vor Otto.
Und Montigny erhebet hoch das Banner,
Sprengt durch den dickſten Haufen auf den Kaiſer,
Auf ihn mit eingelegter Lanze Coucy,
Viel Ritter haſtig hinter beiden drein.
Der Schlacht vom Sturm gepeitſchte Woge ſiedet,
Zerſchellt in Giſcht, ſtürmt an mit wilderm Stoß.
Kein Zweikampf iſt es und kein Lanzenrennen,
Kaum wird im Wirrſal Freund und Feind erkannt,
Streitkolben raſſeln nieder, Keulenſchläge
Auf ſchart'ge Schwerter, Panzer klafft und Helm,
Die Lanze ſchafft nichts mehr im Handgemeng,
Der Spieß trifft hinterrücks das Roß, hoch bäumt's,
Sein Huf zerſchmettert Pickelhaub' und Schädel,
Schild preßt an Schild, den Gegner packt die Fauſt,
Der Dolch hilft nach, er ſtürzt und wird zertreten.
Jetzt ebbet einen Augenblick die Woge,

Luft wird's auf ſchmalem Raume, vor ſtürzt Peter
Von Mauvoiſin, fällt in des Kaiſers Zügel,
Gerhard la Truye holt aus mit ſchwerer Wucht,
Führt einen Streitaxtſtreich auf ihn, der gleitet
Am Harniſch ab, trifft Otto's Roß zum Tod,
Im Sprunge wirft es ſich herum und bricht
Zuſammen mit dem Reiter. König Philipp
Ruft laut: „Schaut hin! Den Rücken zeigt er euch,
„Heut ſollt ihr ſeine Stirn nicht mehr erblicken!"
Andringt die Fluth — verloren iſt der Kaiſer!
Da aus dem Sattel ſpringt Bernhard von Horſtmar,
Der Kaiſer auf ſein Roß und ſtürmt dahin!
Zu Fuß wirft Bernhard ſich dem Drang entgegen,
Ob Tod ihm oder Bande ſicher ſind,
Und deutſche Treue deckt die Flucht des Herrn.
Um ihn jetzt ſchließen ſich die Maſſen dichter,
Und eng und enger ſchnürt ihn ein der Knäul:
Gefangen iſt der ſtarke Leu von Horſtmar.
In's Zelt des Königs führt man ihn gefeſſelt,
Denn Achtung zollt der Feind dem treuen Muth.
Nun brach der Damm, und hinter ihm zerſtäubt
In regelloſer Flucht des Kaiſers Volk,
Und die Franzoſen ſind des Feldes Herrn.

Noch hält der rechte Flügel Stand, hier ſteht
Mit ſeinen Engelländern Wilhelm Langſchwert,
Arnulf von Oudenarde, Hugo de Boves,
Hier Raynald von Boulogne, deſſen Helm
Zwei ſchwarze Wallfiſchbarten überragen.
Abwechſelnd braucht er Lanze, Schwert und Dolch
Mit rieſ'ger Kraft, und ſeine Söldner bilden
Dreidoppelt einen Wall, der nimmt ihn auf,
Dort von der heißen Arbeit zu verſchnaufen.

Ein Keulenſchlag des Biſchofs von Beauvais
Wirft Wilhelm Langſchwert in den Staub, da wankt
Der führerloſe Britenmuth, zuerſt
Hugo de Boves reißt ſie zur Flucht dahin,
Raynald's prophetiſch Wort zu gut erfüllend.
Der ſtehet hoch, allein ſein Söldnerwall
Zerſchmilzt wie Märzenſchnee am heißen Strahl.
Und wieder bricht er vor und ſucht den König —
Der letzte Wurf: das Leben für die Rache!
Sein Streitroß ſtürzt erſtochen, drunter er,
Ihm reißt ein Knecht den Helm vom Haupt, bereit
Zum Stoß, da trifft ſein Ruf das Ohr Guarin's:
„Nicht laß mich enden hier von Knechteshand,
„Des Königs Hof mag lieber mich verdammen!"
Lebend gefangen iſt der Held Raynald.

Jetzt ſtehn vom Kaiſerheere ſiebenhundert
Brabanter noch allein in feſter Schaar,
Von Tauſenden umſchloſſen, rettungslos.
Ein jeder Mann verkauft ſein Leben theuer:
Da liegen ſiebenhundert — wund und todt!

Und Sieger und Beſiegte decket Nacht,
Trompeten rufen heimwärts den Verfolgern.
Die Beut' iſt reich und Philipp's Gnade groß.

In Trümmer brach des deutſchen Reichs Panier,
Das Sachſenbanner: krallenlos der Drache,
Der Adler ſeiner Fittiche beraubt.
In neuem Glanze läßt ihn Philipp prangen,
Dem Hohenſtaufenjüngling ſendet er
Des Reiches Aar mit fluggeſtreckten Schwingen.

G. V.

2. Die Schlacht bei Covarden.

(28. Juli 1227.)

Auf brauner Haide liegt die Nacht,
Liegt reis'ges Volk in starken Haufen.
Eintönig klingt zum Ruf der Wacht
Dort eines müden Rosses Schnaufen.
Der Lanzknecht lauscht, den Speer gestreckt:
Ihn hat des Kibitz Schrei erschreckt,
Der in das Lager sich verlaufen.

Die Sonne steigt, der Nebel fällt,
Die weite Flur ist still und heiter,
Der Weckeruf durch's Lager gellt,
Und ringsher tummeln sich die Reiter.
Der Führer Wort erschallet drein,
In Fähnlein schließen sich die Reih'n,
Und Lanzknecht zieht dahin und Reiter.

Hoch schwebet Utrechts Stiftspanier,
Der Herr von Goer läßt's flatternd wallen.
Vorauf dem Heer auf muth'gem Thier
Sprengt Utrechts Bischof weit vor Allen.
Bernhard von Horstmar wechselt dort
Mit Gelderns Grafen traulich Wort
Zum schmetternden Trompetenschallen.

Der Biſchof kommt dahergeſprengt:
„Heut gilt's dem Rudolph von Covorden!
„Ob er ſo reiſ'gen Zug empfängt,
„Ihr Herrn, mit ſeinen Schelmenhorden?
„Ihm iſt's des Guten faſt zu viel:
„Wir bringen ehrlich Waffenſpiel
„Für Friedensbruch und feiges Morden!" —

Es war am Tag Pantaleon,
Die Juliſonne ſtach hernieder.
Doch nicht mehr klingt mit hohlem Ton
Vom Roſſeshuf die Haide wieder.
Der weiche Boden ſchwanket faſt
Von eiſenſchwerer Tritte Laſt:
Dort regt ein Reiher das Gefieder!

Der Biſchof ruft den Führer an:
„Ich hoff', du wirſt des Wegs nicht fehlen!" —
„Nein, Herr!" verſetzt der Bauersmann,
„Ich kenn' den Ort, drauf dürft ihr zählen!" —
Da ſpringt er keck zur Seit' und flieht
Bald rechts, bald links: „Im Mummenryth
„Seid ihr, nun betet für die Seelen!" —

Ein Reiter ſpornt ſein Roß hervor,
Dem falſchen Führer nachzuſprengen, —
Bis an die Flanken liegt's im Moor:
Wer kennt des Pfades Zickzackengen!
Es ſtrebt empor und tritt hinab,
Und tiefer wird das feuchte Grab —
Verſunken iſt's im Zwängen, Drängen!

Urplötzlich rings Trompetenſchall
Und rings anſtamend Feindesherden
Mit wildem Schrei, und überall
Zu Roß der Adelph von Ceverden.
Ortskund'ge Bauern ſteh'n in Reih'n,
Und wüth'ge Weiber ſchlagen drein:
Das iſt ein unbarmherzig Morden.

Der Mittag glüht, es ſchmilzt das Heer,
Die Völker, durſtgequält, ertrinken.
Wer mannhaft iſt zur Gegenwehr,
Muß raſcher nur im Schlamm verſinken.
Gefangen unter Spott und Hohn
Iſt Geldern, iſt der Biſchof ſchon,
Noch ſiehſt du Horſtmar's Zeichen blinken.

Da bäumt vom Lanzenſtoß ſein Roß
Und ſetzt in's Moor, knirſcht in den Zügel.
Empor alsbald Herr Bernhard ſchoß,
Springt auf den Sattel aus dem Bügel.
Da hat der Ritter feſten Grund,
Sein Schwert kreiſt mähend in der Rund,
Thürmt Schlag auf Schlag die Leichenhügel.

Kurz iſt des treuen Roſſes Pein:
In's Leben traf die ſchwere Wunde.
Jetzt bricht es mählig tiefer ein,
Jetzt iſt's bedeckt vom lockern Grunde.
Herr Bernhard ſteht, ein eh'rner Thurm
Im Bolzenhagel, Lanzenſturm,
Noch blutet er aus keiner Wunde.

Und ruhig, wie das Roß verſank,
Reißt er den blanken Schild vom Arme,
Den tadelloſen, — ſonder Wank
Auf ſeinem Schild ſteht er dem Schwarme.
Da hat der Ritter feſten Grund,
Sein Schwert kreiſt mähend in der Rund: —
Der Schild ſinkt — daß ſich Gott erbarme! —

Und um den Ritter quillt das Moor,
Sein Knie umſchießt's in blut'gem Bache —
Jetzt raget nur der Leib hervor,
Noch mäht das Schwert die Saat der Rache —
Nicht mehr — ſchon ſteigt's bis an's Viſier —
Nun ſchließt ſich's ob der Helmeszier: —
Still liegt des Moores grüne Lache.

G. V.

Die Mondnacht.

Auf ſpringt aus dem Schlaf die emſige Magd:
„Die Glocke ſchlägt, gewiß hat's getagt!“
Auf die Haide geht ſie eilend hinaus,
Zu leſen die Reiſer zum Mittag aus.

Die Haide ſo weit, die Haide ſo ſtill,
Iſt klar wie am Tage, der Mond ſcheint nur ſtill.
Die Haid' hat ihr ſilbernes Kleid angethan,
So wallend und weit; wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, ſie feiert die Nacht;
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.
Das Haidekraut flüſtert einander zu;
Die Bäume, der Weg ſind in tiefſter Ruh'.

Der Mond in der Bläue ſo ſtrahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt ſeinen ſchimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht ſich geſammelt hat.

Die Maid ſieht Alles voll tiefſtem Graus,
Sieht furchtſam zurück zum niedern Haus;
Das blickt ſo glänzend im Mondenſchein,
Als lebt' es nun auch, und für ſich allein.

Da in der Helle ein Wagen erſcheint:
Vier dunkele Roſſe ſtürmen geeint;
Es kömmt kein Rauſchen, es tönet kein Huf,
Und Niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Ueber die Waſſer der Tiefe hinſprengt das Geſpann,
Nicht rauſchen, nicht kräuſeln die Fläche begann.
Der Mond ſieht wie ſonſt im Spiegel ſich an:
Die Maid erſchaudert; da krähet der Hahn.

W. Junkmann.

Das Fräulein von Rodenſchild.

Sind denn ſo ſchwül die Nächt' im April?
Oder iſt ſo ſiedend jungfräulich Blut?
Sie ſchließt die Wimper, ſie liegt ſo ſtill,
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde ſchlagen!
Ich wache, und ſelbſt der Seiger ruht!

Doch horch! es ſummt, eins, zwei und drei, —
Noch immer fort? — ſechs, ſieben und acht,
Elf, zwölf, — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Geſang ſteigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgeſinde die Stunde,*)
Anbrach die hochheilige Oſternacht."

Seitab das Fräulein die Kiſſen ſtößt,
Und wie eine Hinde vom Lager ſetzt,
Sie hat des Miebers Schleifen gelöſt,
In's Häubchen drängt ſie die Locken jetzt,
Dann leiſe das Fenſter öffnend, leiſe,
Horcht ſie der mählig ſchwellenden Weiſe,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchſetzt.

*) Es beſtand, und beſteht hier und dort noch in katholiſchen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oſter- und Weihnachtstages den zwölften Glockenſchlag abzuwarten, um den Eintritt des Feſtes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

O dunkel die Nacht! und ſchaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor, —
Da tritt aus der Halle das Hausgeſind'
Mit Blendlaternen und einzeln hervor.
Der Pförtner dehnet ſich, halb ſchon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger ſäumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was iſt? — wie das auseinander ſchnellt!
In Reihen ordnen die Männer ſich,
Und eine Wacht vor die Dirnen ſtellt
Die graue Zofe ſich ehrbarlich.
„Ward ich geſehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone ſtarren die Blicke,
Nun langſam wenden die Häupter ſich.

O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ?
Hab' ich nicht ſo aus dem Spiegel geblickt?
Das ſind meine Glieder, — welch ein Geblend'?
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das iſt mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'!"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leiſe rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgeſicht,
In ſeiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun ſchwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'.
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle, —
Nun wieder drinnen erſcheint die Helle,
Hinauf ſich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, ſtier und verſcheucht,
Feſt folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunſtig über die Scheiben es ſtreicht.
— Nun iſt's im Saale — nun im Archive —
Nun ſteht es ſtill an der Niſche Tiefe —
Nun matter, matter, — ha! es erbleicht!

„Du ſollſt mir ſtehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen ſchlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt ſie, leiſe, o Geiſterſinne
Sind ſcharf! daß nicht das Geſicht entrinne!
Ja, muthig iſt ſie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloß und Riegel! — ſie ſteht gebannt,
Sacht, ſacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd ſie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauſchen
Der Pergamente glaubt ſie zu lauſchen,
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück, — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehn die Beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schneees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegenreckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert, — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gestecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

A. v. Droste-Hülshof.

Paternus.

Wo der Pader klare Quellen ſprudeln,
Ragte ſchon, durch Meinwerks Hirtenſorge,
Hoch empor der ſtolze Dom; da mahnte
Auch den frommen Biſchof ſein Gelübde,
Noch ein Kloſter nach Sanct Benedictus
Strengen Ordensregeln dort zu gründen.
So geſchah es, und von Clugny kamen
Dreizehn auserwählte fromme Männer.
Und der Biſchof ſprach zu ihnen alſo:
„Dieſes Kloſter, und was zum Bedürfniß
Ihm genügt, an Gärten, Hufen, Zehnten,
Schenk' ich euch und allen Ordensmännern,
So ihr künftig aufzunehmen würdigt,
Daß ihr immer hier zu Gottes Ehre
Und zum Heile meines guten Volkes
Wirken mögt und walten, wie es frommen
Mönchen nach Sanct Benedicts und Odos
Regeln wohl geziemet. Wachet immer,
Daß des Reichthums allzugroße Fülle,
Welche leicht den frommen Männern zufließt,
Nicht zum Strudel werde, der zu leicht nur
Manchen ablenkt vom gottſel'gen Wandel!"

Nicht bedurft' es damals dieſer goldnen
Lehre, denn die wackren Männer lebten
Einfach und in Demuth, Gott gefällig,
Schmückten ſtets mit ihrem Ueberfluſſe
Tempel und Altar nur, und erquickten
Tröſtend gern Nothleidende und Kranke;
Pflegten emſig auch der Jugend Blüthen
Mit dem reinſten Thau der Wiſſenſchaften
Und verbreiteten das Licht des Glaubens
Hell und heller, wo es noch nicht tagte.
Unter dieſen Männern war Paternus,
Dem des Ordens Strenge nicht genügte.
Abgeſchieden von den andern Brüdern,
Ungeſtört der Andacht und Betrachtung
Nur ſich hinzugeben, lebte einſam
Er in einer Klauſe, in des Kloſters
Garten, welche nimmer zu verlaſſen
Er dem Allerhöchſten angelobte.
Dort in einem härenen Gewande
Lag er knieend vor des Heilands Bilde,
In den heil'gen Schriften ſich erbauend.
Brod und Waſſer waren ſeine Nahrung,
Eine Matte war ſein Ruhelager;
Aber ihn umſäuſelte der Friede
Gottes; nicht an dieſen Staub gefeſſelt,
Schwang ſein Geiſt ſich mit der Andacht Flügeln
Frei empor, und er genoß des Umgangs
Mit den ſel'gen Geiſtern, die ihm oftmals
Lüfteten der Zukunft dunklen Schleier.
Einſt, als ſeine Brüder zu ihm traten,
Sprach er feierlich zu ihnen alſo:
„Bald, ihr lieben Brüder, wird der Himmel
Mein Gelübde ſelbſt mit Flammen löſen;

Aber wehe dieſer Stadt, und wehe
Allen Sündern, die nicht Buße thuen!
Uebervoll iſt bald das Maaß der Frevel,
Und es naht ein Strafgericht des Himmels,
Deſſen Spur Jahrhunderte nicht tilgen.
Eilet und verkündet dies den Bürgern,
Daß der Sünder mit zerknirſchtem Herzen
Seine Seele vom Verderben rette!"
Angſt und Sorge füllte alle Herzen,
Denen Kunde ward von dieſer Rede,
Und man betete mit Inbrunſt reuig:
„Herr! vernicht' uns nicht in deinem Zorne!"
Aber wenig Wochen nur verfloſſen,
Da erglühete der Tag des Zornes:
Rabenſchwarze Wolkenberge ballten
Sich zuſammen, und des Tages Helle
Wurde Nacht, von Blitzen grell erleuchtet,
Von erwachter Wirbelwinde Brauſen,
Von des Donners Krachen und Gerolle
Bebte ſelbſt des Bodens Felſenfeſte.
Aus geſpaltner Wolken offnen Schlünden
Ziſchten auf die Hütten und Paläſte
Feuerzungen nieder. Praſſelnd wälzten
Sich von Dach zu Dach die himmelhohen
Gluthenwirbel. Wehe! auch des Domes
Thurm und Dach ſchon hell in Flammen lodernd,
Und gleich Lavaſtrömen der geſchmolznen
Glocken Erz, vom Sturm umhergeſchleudert!
Keine Rettung! Nur die Flucht iſt Rettung!
Jetzt ſtand auch des Kloſters Dach in Flammen,
Und die Brüder eilten zu Paternus
Und beſchworen ihn hinweg zu eilen.
Dieſer aber, knieend auf der Matte,

Hell umleuchtet von der Gluth des Himmels,
Wie ein Heil'ger von dem Strahlenkranze,
Hob den Blick empor und die gefaltnen
Hände, und nicht hörend auf die Bitten
Seiner Brüder, die den Frommen liebten,
Sprach er andachtsvoll nur dieſe Worte:
„Dir gelobt' ich es, o Herr des Himmels,
Dieſe Zelle nimmer zu verlaſſen,
Bis der Tod mich einſt erlöſen werde
Aus des Staubes Feſſeln. Willſt du, Vater,
Mich, der deine Herrlichkeit zu ſchauen
Noch nicht würdig iſt, durch Flammen läutern,
So geſchehe, Herr, dein heil'ger Wille!
Ziſcht nur Flammen! lodre heil'ge Lohe!
Und verzehret dieſe nicht'ge Hülle,
Daß, was Staub iſt, ſich mit Staube miſche,
Und der Geiſt in ſeine Heimath ziehe!"
Sprach's, da ſtürzten mächt'ge Feuereſſen
Auf das Halmendach der niedern Klauſe
Und verzehrten ſie ſammt Holz und Steinen.
Doch, o Wunder! jenes Strohgeflechte,
Wo Paternus kniete, war vom Feuer
Unverſehrt. Von ſeines Körpers Aſche
Fand man keine Spur. Wohl hatten Engel
Aus den Gluthen ihn hinaufgehoben. —

Viele Jahre kamen und verfloſſen,
Ehe wieder über Schutt und Aſche
Eine neue Paderſtadt emporſtieg.
Da erhob ſich auch Sanct Benedictus
Kloſter ſtattlicher aus ſeinen Trümmern,
Siebenhundert Jahre noch zu blühen,
Und man zeigte ehrfurchtsvoll die Stätte,

Wo Paternus einſt den Tod beſiegte. —
Aber raſtlos Alles umgeſtaltend
Wogt der Zeiten Strom. In jenen Mauern,
Wo vom hohen Chore Pſalmen tönten,
Dröhnt der Roſſe Hufſchlag durch die Hallen.

Moritz Bachmann.

Das Ereigniß hat ſich, der geſchichtlichen Ueberlieferung zufolge, im vormaligen Kloſter Abdinghof zu Paderborn begeben. Ein ſehr altes dort aufbewahrt geweſenes Gemälde ſtellt den betenden Paternus dar, deſſen Zelle ſchon von Flammen umwogt iſt.

Das Buch der Kabbala.

1. Ben Said.

Mitternacht iſt längſt vorüber,
Und der Winternordſturm raſet
Um die altersgrauen Thürme,
Auf den brunngeſchmückten Plätzen
Paderborns in wilder Wuth.
Durch die öden Gaſſen ſchreitet
Tiefgebeuget Bruno Warden,
Hohen Domſtifts Capellan.
Nicht des Schneees Kälte fühlt er:
Wohl iſt kälter ſeine Lippe,
Zitternd noch vom Abſchiedskuſſe,
Den er ſeinem Freunde drückte
Auf den eiſ'gen Todtenmund.
Hehre Fantaſieen führen
Seinen Geiſt der feſſelloſen
Freundesſeele auf dem Fluge
Zu des höchſten Richters Throne,
Zu der ew'gen Heimath nach;
Während ſeinen müden Körper
Auf dem oftbeſchrittnen Pfade
Treu der Fuß zum Heerde trägt.

Da im Mondlicht, das durch enge
Spalten grauer Nebelballen
Niederluget, ſieht der Prieſter
Halbverſchneiet vor ſich liegen
Einen unbekannten Greis.
Ein Talar von fremdem Schnitte,
Dunkelfarbig, abgeriſſen,
Birgt nur halb die ſtarren Glieder;
Mit den ſpärlich dünnen Locken,
Mit dem langen weißen Barte
Peitſcht der Sturm die bleichen Wangen;
Tiefgeſunken iſt das Auge,
Wie gebrochen ſchon im Tode;
Nur der Mund bewegt ſich leiſe,
Wimmernd nun in banger Klage,
Flüſternd dann in fremden Worten
Leiſe ächzend ein Gebet.
Bruno fühlt ein tief Erbarmen,
Trägt ihn fort auf ſeinen Schultern
Zu der ſtillen Prieſterzelle,
Reibt die kalten, ſtarren Glieder,
Netzt die fieberheißen Lippen,
Bis der fremde Greis erwacht.
„Dank dir, Nazarener!“ ſpricht er,
„Mag der Ew'ge dir vergelten
„In der letzten, bangen Stunde,
„Was du Gutes mir gethan.
„Doch, wie arm jetzt auch Ben Saib,
„Der verlaſſ'ne Chaſſidim,
„Der verflucht, hinausgeſtoßen
„Von den Kindern Iſraels,
„So vermag er doch zu lohnen,
„Wie kein König es vermag.“

Und bei dieſen Worten zieht er
Aus den Falten des Gewandes
Feierlich ein prachtvoll Buch.
Auf dem Purpurſammetdeckel
Schlingen reiche Arabesken
Sich um wirre Zauberzeichen;
Kramp' und Eck' vom feinſten Golde
Schmückt des Orients Karfunkel,
Grünlich ſchimmern die Smaragde,
Und mit blauen Kindesaugen
Schau'n Türkiſe draus hervor.
Als er dreimal ſich verneiget,
Drückt er's dreimal an die Lippen,
Spricht mit leiſer Stimme dieß:
„Was Aegypten einſt an Weisheit,
„Paläſtina und Granada,
„Was Erhab'nes die Hagada
„Und die Sohar nur enthält;
„Was des Salomonis Siegel
„Tauſend Jahr verſchloß der Welt;
„Des Akibha tiefſtes Denken,
„Simeon Jochai's Forſchen —
„Steht allſammt in dieſem Buche,
„Buch der großen Kabbala.
„Nimmer wird mein Auge ſchauen
„Seine heil'gen Charactere,
„Nimmer wird mein Geiſt erſtaunen
„Ob ſo hoher Weisheit Lehre.
„Was da iſt und war und wird,
„Deutlich ſteht es hier geſchrieben:
„Niemals iſt ein ernſt Befragen
„Ohne Antwort mir geblieben.
„Nimm es hin, das hohe Buch,

„Frevle nicht und bleib beſcheiden:
„Jene Welt und künft'ge Dinge —
„Hüte dich, o Menſch, vor beiden!“ —
Bruno nimmt das Buch entgegen,
Fühlt ſich bis in's Mark erbeben.
Mit dem Buche hat Ben Saib
Auch das Leben hingegeben.

Bruno Wardens ganzes Weſen
Hat von Stund' an ſich gewendet:
Fern vom lauten Markt des Lebens
Weilt er freundlos und allein.
Jeder glaubt ihn ſo bekümmert
Ob dem Tod des liebſten Freundes,
Daß die Einſamkeit er ſuche,
Daß er in der ſtillen Kammer
Bete für des Freundes Seele,
Für der eignen Seele Heil.
Doch es iſt ein einzig Buch nur,
Drin er forſchet unverdroſſen,
Forſcht vom erſten Morgenleuchten,
Bis erwacht die Hähne ſchrei'n.
Auf die Kabbala fällt nieder
Müd' das Haupt zur kurzen Ruh',
Und der erſte Blick fällt wieder
Dem geliebten Buche zu.
Bruno hat gar bald erlernet,
Wie aus der gereimten Frage
Sich die Zahlenformel bildet,
Wie durch mancherlei Berechnung
Draus die Sylben ſich entwickeln,
Sylben ſich zum Wort geſtalten,
Worte ſich an Worte fügen —

Zu der Antwort Zauberreim.
Ueberraſchend klar und deutlich
Tritt zumeiſt der Spruch hervor;
Nur bei höhern Dingen birgt er
Sich in Dunkel, ihn verhüllen
Dann geheimnißvolle Schleier,
Die erſt neues Fragen hebt.
Und auch dieß genügt nicht immer:
Wohl bedurft' es tiefen Forſchens,
Bis zur dritten, höchſten Frage
Endlich er die Formel fand.

Vier der Jahre ſind entſchwunden,
Und Ben Saibs weiſer Erbe
Tritt mit frühgebeugtem Haupte
Aus der einſamſtillen Klauſe,
Die ſich hinter'm Jüngling ſchloß.
Aber bald ertönt ſein Name
Vielgeprieſen durch die Lande:
Auf der ganzen rothen Erde
Kennt ein Jeder den Propheten,
Und aus weitentfernten Kreiſen
Rufen Arme, rufen Reiche
(Allen dient er unentgeltlich)
Seine hohe Weisheit an.

Wie der leichtbeſchwingte Falter
Dringt zum Lichte, bis verſenget
Seine farbgeſchmückten Flügel,
Wie die Flammenpein ihn treibet
Immer tiefer in die Flamme —
Bis der holde Sohn des Aethers
Todeswund am Boden ſchwirrt:

Alſo bringt der junge Prieſter
Zu des Wiſſens heißer Flamme;
Schon verſenget, treibt's ihn weiter,
Bis in Reu' und bittern Schmerzen
Er am Fuß des Altars ſtirbt.

Der Gelehrte mag ergründen,
Was da war; der Weiſe prüfen,
Was da iſt; doch Keiner wage
Zu erforſchen, was da kommt!

2. Graf Brabeck.

Es ſchimmert die Tafel,
Es funkelt der Wein.
„Sei, Schenke, nicht träge,
„Gieß immer mir ein!

„Und war ich als Domherr
„Ein guter Kumpan,
„Wie ſteht nun dem Erbherrn
„Das Zechen wohl an.

„Geläut und Geſinge,
„Längſt hab' ich das ſatt:
„Von all dem Geklinge
„Wird's Herze nur matt.

„Mir ſinge die Bracke
„Die Frühmeſſ' im Haag,
„Es läute der Becher
„Die Vesper alltag.

„Fort, Chorrock und Kragen!
„Neu wallet das Blut
„Im waldgrünen Koller,
„Die Feder am Hut.

„Hochwürdige Brüder,
„Ihr Herren vom Dom,
„Bald bringt mir der Bote
„Dispenſe von Rom:

„Dann ſchaut ihr mich gar noch
„Im eh'lichen Stand!
„Sprich, Bruno, du Weiſer,
„Wem reich' ich die Hand?" —

„Hoch!" rufen die Herren,
„Des Brabecken Braut!
„Wann kommt die Dispenſe,
„Wer wird ihm getraut?

„Geh eilig nach Hauſe,
„Geprieſ'ner Caplan,
„Im Buche der Weisheit
„Da frage du an!" —

Derweile noch fortbrauſt
Das wilde Gelag,
Forſcht emſig der Prieſter
Dem Schickſale nach.

Bald kehret er wieder,
Verſtört ſein Geſicht.
Der tolle Graf Brabeck
Der achtet deß nicht.

Wohl dringen die Andern,
Kaum ſind ſie allein,
Mit ſtürmiſchen Fragen
Alsbald auf ihn ein.

Er hat ihn verkündet
Mit Zittern den Spruch:
Wie bittere Früchte
Dem Prieſter das trug.

„Wenn Sterbegeläute
„Erſchallet vom Dom,
„Dann reitet zum Thor ein
„Der Bote von Rom;

„Der bringt die Dispenſe,
„Die Keiner erbricht:
„Zur Hochzeit der Todten,
„Da braucht man ſie nicht!

„Das Bräutlein — die Erde,
„Für Myrthe — Cypreß!
„Brun Warden der traut ihn
„Und lieſt ihm die Meß!“ —

Es blieb nicht verborgen
Der ſchaurige Spruch,
Den Bosheit und Argliſt
Zum Grafen hintrug.

Den faſſet ein Grauſen,
Er welket und zehrt,
Zählt bebend die Stunden,
Ihm ſpärlich gewährt.

Ihm rufen die Glocken
Hernieder vom Dom:
„Bald kommt für den Todten
„Dispenſe von Rom!“

Ihm ſchlagen die Stunden
Durch Mark und Gebein:
„Wie bald wird die letzte
„Verklungen dir ſein!“ —

Zwei Monde der Angſt,
Zwei Monde der Pein,
Die zwingen ihn nieder
Zum dunkelen Schrein.

Das Sterbegeläute
Erſchallet vom Dom,
Da reitet zum Thor ein
Der Bote von Rom.

Der bringt die Dispenſe,
Die Keiner erbricht:
Zur Feier der Todten
Da braucht man ſie nicht.

Das Bräutlein — die Erde,
Für Myrthe — Cypreß!
Brun Warden begräbt ihn
Und lieſt ihm die Meß.

3. Die lange Nacht.

„Kunde will ich, ob mein Wiſſen
„Gottgefällig kommt von Oben,
„Ob's aus jenen Tiefen ſtammt,
„Wo die ew'gen Flammen toben!

„Führt's mich aufwärts, reißt's mich nieder?
„Frag' ich ſtets mit neuem Zweifel;
„Kamſt du, Buch, aus Himmelshöhn,
„Stammſt du her von Höll' und Teufel?

„Buch der Kabbala, der Weisheit,
„Selber ſollſt du mir bekennen,
„Wer ſo hohes Wiſſen fand:
„Sollſt mir deinen Meiſter nennen!" —

So der Prieſter, der vergebens
Gegen Zweifel hat gerungen,
Die ſeit Brabecks jähem Tod
Raſtlos ſich ihm aufgedrungen.

Als er fragt zum erſten Male,
Tritt hervor die dunkle Kunde:
„Menſchlein, eilſt zu ſchnell zum Ziel,
„Wart', es kommt auch deine Stunde!" —

Aber muthig forſcht er weiter,
Antwort wird der zweiten Frage:
„Unverhüllte Sonne iſt,
„Menſchlein, deinem Auge Plage.

„So laß ab und gönn' ihm Ruhe,
„Wo er weilen mag der Weiſe,
„Schüler du der Kabbala,
„Ihren großen Meiſter preiſe!" —

Müd' an Geiſt und Leib iſt Bruno
Und das Herz ihm voller Bangen,
Doch er muß in dieſer Nacht
Zur Entſcheidung noch gelangen.

Greift auf's Neu zum Weisheitsbuche —
Da erglühn die Purpurwände,
Und es flammt die Zauberſchrift,
Senget ziſchend ihm die Hände;

Funken ſprühen die Smaragde,
Blutig flackert der Karfunkel,
Des Türkiſes ſanftes Aug'
Schießet Blitze durch das Dunkel;

Krachend hat es ſich erſchloſſen,
Wachſend hat's kaum Raum im Zimmer,
Seine Blätter leuchten auf
Wie des Vollmonds bleicher Schimmer.

Nicht den kühnen Forſcher ſtöret,
Was auch immer mag geſchehen,
Und er kommt zum Rechnungsſchluß:
Schaudernd hat er den geſehen!

Auf des Buches Rieſenſeiten
Schreibet ein Gigantenfinger:
„Hinter dir ſteht, den du ſuchſt,
„Schau dich um, du Geiſterzwinger!"

Donnerſchläge krachen nieder,
Machen ſchier den Erdball zittern,
Blendend fährt herab ein Blitz,
Tauſend blaue Flammen knittern — —

Fort iſt Alles — und verſchwunden
Zauberlicht und Steingefunkel —
Grabesſtille — Bruno ſtarrt
Vorwärts in ein leeres Dunkel;

Ahnt des Fürchterlichen Nähe,
Will's bekämpfen unverzaget,
Fühlt ein Etwas hinter ihm,
Das kein Menſch zu ſchauen waget;

Das die ſtarren Todtenaugen
Bohret ihm in's tiefſte Leben,
Das ihn lähmend hält im Bann:
Hin ſind Kraft und Widerſtreben.

Ob des Grabes Moderdüfte
Eiſig athmen ihm im Nacken,
Ob die fleiſchesloſe Fauſt
Krallt, ihm in's Genick zu packen;

Ob das Haar ſich bergan ſträubet,
Ob der Angſtſchweiß rinnt in Strömen: —
Bruno hat kein Glied gerührt.
Wird die Nacht kein Ende nehmen! —

Draußen dämmert's kaum, da weicht es
Langſam hinter ihm zurücke:
Erſt beim dritten Hahnenſchrei
Iſt er frei vom Geiſterblicke.

Und ſein Haar iſt weiß geworden
In den langen, langen Stunden;
Die das Buch gefaßt, die Hand
Zeigt drei ſchwarze Brandeswunden.

Bruno nimmt Ben Saib's Erbe,
Wiſſend nun, woher es ſtamme,
Wie die Natter ſchleudert er's
Schaudernd in des Heerdes Flamme;

Pilgert barfuß dann nach Roma,
Beichtend zu des Papſtes Füßen;
Geht in's Kloſter, Sündenſchuld
Bis an ſeinen Tod zu büßen.

Friedrich Wilhelm von Kraut.

Von der Hand des Prieſters ſind noch Fragen und kabbaliſtiſche Antworten, beide in lateiniſchen Verſen, vorhanden, welche ſich im Archive des Freiherrn von Droſte-Hülshof auf Hülshof befinden.

Haidebilder aus der Senne.

I.

Starr, unabſehbar, regungslos und braun,
So dehnen ſich dahin die dürren Sennen,
Begrenzt im Süd durch weite flache Aun,
Im Nord durch Hügel, die im Abend brennen.

Am Himmel ziehn geballte Wolken ſchwer,
Hier roth beglüht, dort maſſenhaft umdüſtert;
Der Sturmwind brauſt gewaltig ſie daher,
Der mir am Fuß im Haidekraute flüſtert.

Gedorrte Blätter wirft er mir um's Haupt.
Wo wuchſen ſie auf grünen Waldeswegen,
Die von den Mutterwipfeln frech geraubt,
Verlorne Kinder, wüſt die Welt durchfegen?

Mir wird ſo troſt- und heimathlos zu Muth,
Wie ich verhüllt dem Sturm entgegenſtreite,
Als weht' ich, ſolch ein Blatt, aus Sonnengluth
Fort in die todte, herbſtesſtarre Weite.

II.

Sieh! im Gehölz verlieret ſich der Weg,
Und mich umdüſtern Eich- und Kieferwipfel;
Mit Freude folg' ich mehr betretnem Steg,
Da glänzt ein weißes Burghaus durch die Gipfel.

Der ſchlanke Bau, die Thürme hochbedacht,
Sie ſpiegeln ſich im ſtillen, glatten Weiher,
Steinlöwen ſtehen an den Thoren Wacht,
Und auf den Zinnen halten Tauben Feier.

Ich trete ein, mir wird des Gaſtes Recht,
Und Wein und Brod erquicken mich beim Mahle;
Es knüpft ſich der Geſpräche bunt Geflecht,
Und Lieder heben ſich beim Lichterſtrahle.

Ich ruh' beglückt von wilden Wegen aus,
Und holde Träume halten mich umfangen;
Ich ſcheide ſegnend von dem frohen Haus,
Das frei den unbekannten Gaſt empfangen.

Gehobnen, friſchen Muthes wandr' ich fort,
Und mich umgeben wieder weite Haiden;
Dank jedem treuen Blick und guten Wort:
Am beſten ſühnt der Menſch doch alle Leiden.

III.

Die Lüfte halten matte, träge Raſt,
Die Haide liegt in grauen Leichenſchleiern,
Der Himmel ſteht, ein düſtrer Trauergaſt:
Natur ſchaut ſo verwacht, veraltet, bleiern.

Kalt, duft- und blüthelos liegt Kraut und Strauch,
Kein Vogel lenkt vorbei die raſchen Flüge;
Den Tannenbaum am Weg durchweht kein Hauch,
Es ſenkt der Tod ſich auf der Erde Züge.

Kein Flüſtern tönt im Schilf, glatt liegt das Moor,
Alsob kein Kräuſeln mehr den Fluthen tauge;
Sie ſind zu matt — der Sumpf ſchaut aus dem Rohr
Gleichwie des Land's gebrochnes dunkles Auge.

IV.

Vorüber zieht der Wandervögel Flug,
Sie rauſchen über mir mit ſchlanken Flügeln;
Ein Edelhirſch durchſtreift mit ſicherm Zug
Die Haide heimwärts nach den wald'gen Hügeln.

Der Abend kommt, und aus der Niederung
Erhebt ſich fabelhaftes Dunſtgebilde.
Ich bin am Forſt, mich faßt ein neuer Schwung,
Ich laſſ' mein Träumen und die öde Wilde.

Dort ſeh' ich, wie der kühne Senner ſchwirrt,
Herb weht der Duft der Buchen und der Eichen!
Und ſeine Lämmer weidet dort der Hirt, —
Volksglaube ſagt: Es iſt ein gutes Zeichen.

Wolfgang Müller.

General Spork.

1. Flucht von Hause.

(1620.)

Auf mondbeglänzter stiller Haide
Ein junger Hirt am Feuer ruht.
Die Rosse auf der kühlen Weide
Umspielen ihn im Schein der Gluth,
Und leis sich nähernd hin und wieder,
Haucht ihn ihr warmer Athem an.
Er aber starrt zur Flamme nieder.
Ein Bursche war es, angethan
Mit frischem Schmuck der Jugendkraft,
Ein Träumer, doch die Nachbarschaft
Ihn kannte auch als wilden Gast,
Deß Streiche oft sie aufgestört,
Der manches Mädchenherz bethört.
Er sann und sann in heißer Hast.
Dragoner, die er jüngst gesehn,
Die funkelten ihm vor den Augen:
Sollt' er denn nicht zum Reiter taugen?
Sollt' er hier ewig hüten gehn?
Der Rosse Wiehern und ihr Traben,
Das mächtig dröhnt auf feuchtem Moor,
Fern Hundsgebell, der Schrei der Raben,
Das hämmerte Alles ihm im Ohr,
Wie Schwerterklirren, Schlachtgeschrei,
Wie feldeinstampfende Reiterei.

Wenn ſehnend ſich des Tags verlor
Sein Blick am fernen Haiderand,
Wo aus umbüſchten Hofgehegen
Einſam ein Rauch ſtieg blau empor
Und wallend in der Luft verſchwand,
Drang dann vielleicht von Senſ' und Sägen
Ein ſchriller Klang bis zu ihm her:
Entſprang vor ſeinem Geiſt alsbald
Im Waffenglanz ein krieg'riſch Heer.
Er ſah, wie fern am dunkeln Wald
Ein leuchtendes Geſchwader zog,
Laut ward die Luft, der Schlachtruf flog,
Und wie da auf und nieder wogen
Des Haidekrauts gebräunte Wellen,
Sah er die Schaaren fortgezogen
Von Kämpfen, drin ſie wirr zerſchellen,
Und wie der Sturm den Sand aufjagt,
Stiebt fort die ſtaubaufwirbelnde Schlacht.

„Erztaugenichts! hab' ich dir nicht
Geſagt, zu ſichten Saatgetreide,
Und liegſt hier wieder auf der Haide?
Wart' nur, ich treff' dich, arger Wicht!"
Das konnt' den Träumer wohl erwecken,
Er ſah den zornigen Vater gehn
Des Wegs und ſah mit größerm Schrecken
Auch Baſe Gretchen lachend ſtehn.
Sie war ſein Glück und ſeine Qual,
Gern mocht' ſie Freier ohne Zahl.
Oft wollt' er fliehn und wollt' ſie haſſen
Und konnt' doch nimmer von ihr laſſen.
Sie band ſo ſchmuck ihr goldgelb Haar,
Ihr Schelmenblick ſo warm und klar,

Und ach, das Lächeln vom ſüßen Munde
Entzückte ihn bis zum Herzensgrunde.
Nun hatte ſie den Schimpf gehört,
Der eben ihm ward angethan,
Sein ganzer Sinn war wild empört,
Starr ſah er ſie und ſprachlos an.
Mitleidig fing ſie an zu ſcherzen:
„Komm mit, mein Schatz, die Worte gehn
Vom Mund ihm härter als vom Herzen,
Sollſt bald in Gnaden wieder ſtehn.“
„Nein, Gretchen, nein, ich trag's nicht mehr,
Daß er als Buben ſoll mich ſchelten,
Als ärmſter Knecht ich ihm ſoll gelten.
Liebt' ich dich nicht, o Gott, ſo ſehr!
Längſt wär' ich in die Fremde fort.
Sag' mir, o ſag' ein ehrlich Wort,
Willſt du mein treues Mädchen ſein?“
„Ei, Meiſter Hans, was fällt dir ein?“
Sprach Gretchen da und ſprang davon.

Da ſtand der arme Spork und ſah
Ihr glühend nach, fort war ſie ſchon
Beim Vaterhaus, das hoch und nah
Sein Giebeldach ließ aus den Zweigen
Der Eichen und der Buchen ſteigen.
Er hörte, wie ſie klopft' am Thor,
Es that ſich auf, und hell hervor
Brach gelbe Lichtfluth durch die Bäume.
Und als es wieder ſich geſchloſſen
Und dunkel wieder der Haide Räume,
Da ſprang er wild zu ſeinen Roſſen
Und ſchrie und tobte mit allen zugleich
Umher an Zorn und Qualen reich.

Da riefen ihn drei Freunde an,
Sie ſchritten eilig durch die Heerde,
Und als den Spork ſie reiten ſahn,
Flog gleich ein Jeder auch zu Pferde.
So hielten, keck zu friſcher That,
Sie hoch zu Roß den Kriegesrath.
Der erſte war der treue Joſt,
In Liſt und Liedern wohl erfahren.
Doch hatten auch ſeit vielen Jahren
Gefahr und Spiel und Leid und Troſt
Getheilt mit Spork die andern Beiden.
Oft hatten jüngſt auf ſtillen Haiden,
Kam auf der Reiter Glück die Rede,
Sie Feuer in der Bruſt gefühlt;
Denn ringsumher war Streit und Fehde,
Von Kriegesluſt die Welt erfüllt.
Nun kamen ſie zur Flucht bereit:
In Werl, das nicht zehn Stunden weit,
So habe Joſt es ausgeſpürt,
Sei'n die Dragoner einmarſchirt.
Durch's Land die Werbetrommel geh',
Des Kaiſers Macht zu Felde ſteh',
Zu ſtrafen mit dem Schwert, dem ſcharfen,
Der Böhmen Trotz und Uebermuth,
Die ihm die Räthe kurz und gut
Kopfüber aus dem Fenſter warfen.
„Gut," ſprach der Spork, „eßt noch zu Haus,
In einer Stunde ziehn wir aus." —

Durch thauige Felder, Wald und Strauch
Fortſtrichen ſie mit langen Beinen,
Bis mit des Tages erſtem Scheinen
Sie vor die Werler Feſte kamen.

Den Hauptmann klopften ſie an's Thor.
Fuchswild kam endlich der hervor:
„Habt ihr in tauſend Teufels Namen
Denn ſolche Eil', General zu werden?"
Ihm war geſtört die Morgenruh,
Drum er ſo ungeberdig that.
„Herr, was nicht iſt, das kann noch werden,
Den Teufel brauch' ich nicht dazu."
So ſprach der Spork und ward Soldat.

Franz Löher.
(General Spork.)

2. Land Delbrück's Ehrentag.

(1674.)

Von Delbrück bis nach Neuhaus ſind
Nur ungefähr zwei gute Stunden,
Drum hatten mit Kind und Kindeskind
Sporks alte Freunde ſich eingefunden.
Das war ein Jubel und ein Leben,
Sie mußten all' die Hand ihm geben
Und ruhten nicht, bis auf den Tag
Er ihnen den Beſuch verſprach.
Da hätt' ein Menſch nur ſollen ſchaun
Im Lande Delbrück Männer und Fraun,
Das Waſchen und Wichſen, das Kramen und Kaufen,
Das Backen und Braten, das Lachen und Laufen.
Stadt Delbrück und die ſechs Gemeinden,
Sie hielten dreimal großen Rath,
Wie ſie des Landes beſten Staat
Zu ſeinem Ehrentag vereinten.

Der Tag erſchien, und Spork kam an,
Von Generalſtabsglanz umgeben.
Die Buben ihm entgegenſahn
In Bäumen hängend wie die Reben,
Der Sporkhof war ein Volksgewimmel,
Und heiter glänzte rings der Himmel.
Auf ſeiner Hofſtätt Marken ſtand
Sporks hochgeehrt Geſchwiſterpaar,

Den Becher bracht' es voll zum Rand
Als Willkomm dem Herrn Bruder dar.
Zum Danke gab der General
Des Bruders liebem Ehgemahl
Den Fürſtenbrief, daß fortan ſei
Der Sporkhof dienſt- und laſtenfrei.
Dann ritt der Gaſt zum Hofe ein.
Das alte Haus hing voll von Kränzen,
Und auf dem ſchattig grünen Rain
Sah unabſehlich man es glänzen
Von weißgedeckten langen Tiſchen.
Kaum hatte Spork den Platz erleſen,
Wo er behaglich ſollte ruhn,
Kam die Muſik ſchon aus den Büſchen.
Land Delbrück paradirte nun
In ſeinem uralt feſten Weſen.

Vorn ritt der Wecker Vierblatt auf.
Sie wohnten an des Landes Thoren,
Und ſahn ſie einen Feindeshauf
Der Landwehr nahn mit raſchen Sporen,
So ließen ſie den Schlagbaum fallen
Und laut den Weckeruf erſchallen.
Dann fuhren her die Muſikanten,
Sie wollten Ehre legen ein,
Mit vollen Backen bliefen ſie drein.
Mit Dreitimp und den Spieß zu Handen,
Mit langen Röcken und ernſten Mienen
Des Landes Häupter nun erſchienen
In Reihn nach Amt und Würdigkeit.
Erſt kamen die ſechs Bauernrichter,
Des kleinen Streits und Frevels Schlichter.
Ein jeder hatte ſein Geleit

Von fünf Ansagern, diese thaten
Die Botendienst' im Land umher;
Wollt' sich das Hagenrecht berathen,
Daß fest der Markenfrieden wär',
So machten sie den Schenkeknecht.
Dann schritten mit dumpf' und schrillem Klang
Zwölf Trommler und Pfeifer die Bahn entlang.
Das war der Rathesmannen Recht,
Die vierundzwanzig an der Zahl
Als Schöffen in der offnen Hall
Am Hagedorn Landurtel fanden,
Und allezeit zusammen standen,
Wo Recht und Frieden war gestört.
Des Rathes Vorsitz aber war
Bei alt' und jungen Hausgenossen.
Vor allen diesen hochgeehrt
Ritt auf der Landesknechte Paar.
Auch ihnen war das Amt entsprossen
Nur aus der freien Jahreswahl.
Sie führten der Regierung Zügel
Und Landes Stempel, Münz' und Siegel,
Und kamen in des Fürsten Saal.
Sie ritten stattlich all daher,
Als wenn ihr Spork der Kaiser wär'.
Zu Wagen aber kamen herbei
Das Herrenamt und die Clerisei.
Der Gograf und Landschreiber sahn
Hervor mit einem Festgesicht,
Nicht minder Pastor und Kaplan,
Und Vogt und Küster fehlten nicht.
Dann endlich kam der volle Zug
Der Voll- und Halb- und Achtelmeier.
Den Hut bekränzt ein jeder trug

Mit Eichenlaub zur Tagesfeier.
Sie ſchwenkten die Hüte und alten Fahnen,
Es klirrten die Waffen verblichener Ahnen.

Spork ließ ſich Alles wohlgefallen,
Den langen Zug, das lange Eſſen,
Das Tanzen und Springen, das Jubeln und Knallen,
Das Rennen, das donnernden Klangs und vermeſſen,
Fünfhundert Roſſe mit einemmal,
Verſtäubte der Haide weitlichtenden Saal.
Auch Gretchen ſtellt' ſich erröthend ein,
Nun war's ein alt lieb Mütterlein.
Und neckend redet Spork ſie an:
„Ja, Gretchen, wer es hätt' gethan!"
„Ja, Hänschen, wer es hätt' gewußt!"
Sprach Gretchen ohne Zeitverluſt.
Sporks Reiter kamen auch zum Feſte,
Sie waren all' willkommne Gäſte
Und ließen's prächtig ſich behagen.
Es ſtanden da wohl fünfzig Wagen
Mit kräftigem Brod und Bier und Wein,
Und Schinken und Braten und Leckerei'n.
Wollt' hier ein Kriegsheer werden ſatt,
So mochte leichtlich werden Rath.

So ward gejubelt und gelacht
Bis in die kühle dunkle Nacht.
Die Eichen rauſchten froh hernieder
Und ſenkten ihre Aeſte tief
Auf Alles, was in Grün und Flieder
Da ſchrie und koſ'te, zecht' und ſchlief.
Es waren alte mächtige Eichen
Mit greiſen moosbehangnen Zweigen,

Die manch Jahrhundert ſchon geſehn
Geſchlechter wachſen und vergehn.
Und in dem alten Eichenhain
Da pflanzte zu des Tags Gedenken
Sport nun die jüngſte Eiche ein.
Noch ſteht ſie da, die Aeſte ſenken
Weitſchattend ſich auf grünen Raum
Und ragen an der Wolken Saum,
Die ſchönſte Eiche rings im Land,
Sporks Eiche heute noch genannt.

F. Löher.
(General Sport.)

3. Inschrift
auf dem Schwerte des Grafen Spork.

Hinweg du Römerschwert aus der Pharsaler Schlacht,
Hier ist ein deutscher Kling von größrer Stärk und Macht,
Die führt der tapfre Spork in seiner Heldenfaust,
Als er bei Gotthard schlug der Türken und Tartarn Haut.
Drum hat ihm Dankbarkeit den Lobspruch hergesetzt,
Und eines Künstlers Hand der Nachwelt eingeätzt.

4. Sporks Grabschrift, die er sich selbst gesetzet.

Was ich gewesen bin, dem gab der Tod ein Ende,
Bitt, Leser, daß es Gott zur Seligkeit mir wende.

Spork starb am 6. August 1679 auf seinem Schlosse Hermann-Mestitz.

De nit doſte Klocke.

In Thuile hänk 'ne Klock' upp' en Thoo'rn,
De Klocke was nit doſt,
Duoch wann ſe de Luie pingeln hoor'u,
Sſe herrn't muin Liewe nit lowt,
Sſe gunk ſſioo wacker: Tink tank tink!
Un wuit hen ſgalld' dat Pink pank pink.

De Klock' was mak't upp Kilian
Un harr ken' Pahen krien,
Do kamm Rauthwämmsken gliek heran
Un woll de Pahe ſſien.
Hai ſpigg' un ſſnuit' de Klocken an,
Dat was de höll'ske Daupe dann.

De Klocke hait' niu Sſatanas,
Dat was en Waih un Ach!
Wann Sſatans Nameusdagg niu was,
Fier' Klock' auk Namensdagg.
Dat gunk niu olle gutt un ſtramm,
Wis d' aiſte Namensdagg ankamm.

Do gunk de Köſter upp' en Thoo'rn,
Un woll den Sſegen lui'n,
Do kräg he ainen an de Oo'rn
Un ſell do hen wie 'n Sſwuin;
De Rauthwamms namm et Sſääl int Miul
Un lubb' un ſprank oſſ'n unbänsk Giul.

Sſtoo ludde hai den ganzen Dagg,
Wis Middernacht twiälf Uhr,
Un oſſe wie'r de Dagg anbrack,
Vam Rauthwamms kenne Spur.
Et gunk dann wieer gutt un ſtramm,
Wis d' twedde Namensdagg ankamm.

De Köſter wie'r gunk upp' en Thoo'rn,
De Rauthwamms bläw nit iut,
De Köſter kräg wuot an de Oo'rn,
Un't gunk, oſſt Johr vörriut.
Drupp gunk et wieer gutt un ſtramm,
Wis d' drüdde Namensdagg ankamm.

De Köſter woll nit bui de Klock',
Do gunk de Pape rupp,
De Meſter Rauthwamms Höllenbock
De was oll buowen upp,
He kräg den Papen int Gekralls
Un ümmedrägget was ſſuin Hals.

De Rauthwamms namm et Sſääl int Miul
Un ludde jümmertioo
Un ſprank bobui wie'n unbänsk Giul
Un brüll'de oſſ 'ne Kioo,
Drai Dage un drai Nachte lank
Bläw Klock' in Sſwunk un Pinkepank.

Den drüdden Muoren flog de Klock'
Tioon grauten Sſgallluok riut,
Tioor Hölle flog de Höllenbock,
De Klocke gung kätzinut,
Un flog upp't Booerbriook inn'n Sſump,
Mit Sſwengel, Sääl un Kopp un Rump.

Dat is de Sſump, de ſſunner Grund,
De Klockenpool, de jin woll kund,
Drin jöhrlik upp ſſuin Namensfäſt
De Rauthwamms lüdd ſſuin Mäſt' un Bäſt'.
Van der Tiut an no dinſend Joh'rn
Dann hänkt de Klock' wie'r upp' en Thoo'rn.

Die Stiftung Cappenbergs.
(1122.)

Der Mond mit ſeinem blaſſen Finger
Langt leiſe durch den Mauerſpalt,
Und koſet, ſtreifend längs dem Zwinger,
Norbertus Stirne feucht und kalt.
Der lehnt an bröckelndem Geſtein,
Salpeterflocken ſeine Daunen,
An ſeinem Ohre Heimchen raunen,
Und wimmelnd rennt das Tauſendbein.

Und über'm Haupte fühlt er's beben,
Da geht es hoch, da zecht es friſch,
In Pulſen ſchäumend pocht das Leben,
Die Humpen tanzen auf dem Tiſch.
Der Graf von Arnsberg gibt ein Feſt,
Dem Schwiegerſohn der graue Schwäher;
So mehr er trinkt, ſo wird er zäher,
So wirrer ſteht ſein Lockenneſt.

Gern hat ſein Kind er dem Dynaſten,
Dem reichen Cappenberg vertraut,
Nun trägt ſein Anker Doppellaſten,
Und ſeinen Feinden hat's gegraut.

Da kommt auf ſeinem Eſelein
Norbert und macht den Sohn zum Pfaffen;
Allein er wußte Rath zu ſchaffen:
Er pferchte den Apoſtel ein.

Wie, keine Enkel ſoll er wiegen?
Soll in des Eidams Hora gehn,
Und ſehn ſein Kind am Boden liegen
Und Paternoſterkugeln drehn?
Nein, heute iſt der Tag, wo muß,
Wo wird die Sache ſich erleb'gen,
Und ſollt' er mit dem Schwerte preb'gen,
Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried," ſpricht er, „Junge, Ritter,
So ſieh doch einmal in die Höh'!
Du ſchauſt ja in den Wein ſo bitter
Wie Requiem und Kyrie.
Was ſpinnſt du an dem alten Werg?
Laß die Kaputze grauen Sündern,
Und deine Burg die laß den Kindern,
Dein ſchönes feſtes Cappenberg!"

Und drunten in dem feuchten Thurme
Der Heil'ge flüſtert: „Großer Gott,
Allgegenwärt'ger du im Wurme,
Als in der Krone blankem Spott,
Wie größer deine Allmacht zeigt
Sein Füßchen, das lebendig zittert,
Als eine Mauer, die verwittert,
Und ob ein Babel drüber ſteigt!"

„Ja," ſpricht der Graf, den Humpen ſchwenkend,
Wär' Norbert hier, dein Eſelmann,
Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,
Und trinken möcht' er, was er kann;
Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,
Was andern Schächern mild und ſüße,
So bleibt er beſſer im Verließe,
Ein wohlkaſteiter Eremit."

Und drunten ſpricht's mit mildem Tone:
„Du, der, des Himmels höchſte Zier,
Gezogen biſt zur Dornenkrone
Auf einem ſtillbemüth'gen Thier,
Du, der des Mondes Lieblichkeit
In meinen Kerker ließeſt rinnen,
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,
Du, Milder, ſeiſt gebenedeit!"

Und Gottfried, kämpfend mit den Thränen,
Ergreift den Humpen, noch gefüllt,
Vor ſeinem Ohr ein leiſes Stöhnen,
Vor ſeinem Aug' ein bleiches Bild.
O, bringen möcht' er durch den Stein,
Wo ſeine ſünd'gen Füße ſtehen,
O, einmal, einmal möcht' er ſehen
Durch Lichterglanz den Heil'genſchein!

„Ha!" zürnt der Graf, „was ließ ich ſchenken
Dir meinen allerbeſten Wein!
Eh möcht' ich einen Schädel tränken,
Ja, oder einen Leichenſtein.

Gottfried, Gottfried, ich ſchwör' es dir,
So wahr ich Friedrich" — ſeht ihn ſtocken,
Vor ſeinem Auge ſchwimmen Flocken,
Er hebt ſich auf, er ſchwankt zur Thür,

Und plötzlich auf den Eſtrich nieder
Taumelt er wie ein wundes Roß,
Es zucken, ſtrecken ſich die Glieder.
Welch ein Getümmel in dem Schloß!
„Krank" dieſer, „todt" ſpricht jener Mund,
Ja wahrlich, das iſt Todes Miene,
Und eine mächtige Ruine
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen ſind in Haſt zertrümmert,
Burgunderblut fließt über'n Stein,
Die Lampen mählig ſind verkümmert,
Wie Erdenluſt ſie qualmten ein.
Doch drüben in des Kloſters Hut
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
Und knieend alles Volk ſich beugte
Dem reinen Wein, der Chriſti Blut.

A. v. Droste-Hülshof.

Kurt von Spiegel.
(1661.)

O frommer Prälat, was ließeſt ſo hoch
Des Marſchalks frevlen Muth du ſteigen!
War's ſeine Geſtalt, deren Adel dich trog,
Sein flatternder Witz unter Bechern und Reigen?
O frommer Biſchof, wie war dir zu Muth,
Als rauchend am Anger unſchuldiges Blut
Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Am Wevelsberge ſchallt Wald-Hurrah,
Des Roſſes Flanke ſchäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirſch, und dem Edelwild nah,
Ein flüchtiger Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Tüncher, und unbeſorgt
Hält in der Hand er den bröckelnden Ziegel.

Da horch! Halali! das Treiben iſt aus,
Des Hirſches einzige Thräne vergoſſen,
Ein Hörnerſtoß durch das waldige Haus
Vereint zum Geweide die zott'gen Genoſſen,
Und bald aus der nickenden Zweige Geleit
Die Treiber ſo ſtumm, die Ritter ſo breit,
Ziehn langſam daher mit den ſchnaubenden Roſſen.

Der Spiegel spornt sein rauchendes Thier:
„Verfluchte Canaille, du hast mich bestohlen!“
Da sieht er, hoch an des Thurmes Zimier,
Den armen Tüncher auf schwankenden Bohlen.
„Ha,“ murrt er, „heute nicht Beute noch Schuß,
Nie kam ich noch wieder mit solchem Verdruß,
Ich möchte mir drüben den Spatzen wohl holen!“

Der Tüncher sieht, wie er blinzelt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hüttlein greifen,
Da sieht er drunten visieren das Rohr,
Da hört er den Knall, und die Kugel noch pfeifen;
Getroffen, getroffen! — er schaukelt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgeräth
Kollert er nieder zum rasigen Streifen.

Als träf' ihn selber das Todesgeschoß,
So zuckt der Prälat, seine Augen blitzen,
„Marschalk!“ stöhnt er, die Stirne wird naß,
Am schwellenden Halse zittern die Spitzen,
Dann fährt auf die Wange ein glühendes Roth,
Und „Marschalk!“ ruft er, „das bringt dir den Tod!
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch lächelnd der Spiegel vom Hengste schaut,
Er lächelt umher auf die bleichen Vasallen:
„Mein gnädigster Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,
Eu'r Dräuen möchte im Winde verhallen!“
Dann wendet er rasch im sausenden Lauf
Durch's Thor und die donnernde Brücke hinauf,
Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. — — —

Im Dome zu Paderborn iſt verhallt
Das Sterbegeläute des alten Prälaten,
Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt
Den neuen Beherrſcher gewählt und berathen.
Stumm fährt das Gebirg und die Felder hinein
Der neue Biſchof*) zur Wevelsburg ein,
Geleitet von ſummenden Volkscomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt,
Und ſieht die maſſigen Thürme ſich ſtrecken,
Wie ihm im Buſen es zittert und grollt!
An ſeiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!
Leis ſeufzt er auf, dann murmelt er ſchnell:
„Herr Truchſes, laßt unſ're Tafel nun decken.“

Es kreiſen die Becher beim Böllergeknall,
Die ſtattlichen Ritter, die artigen Damen,
Sich ſchleudernd des Witzes anmuthigen Ball,
Faſt von der Stirn die Falten ihm nahmen.
Da horch! im Flure ein Schreiten in Eil';
Es knarren die Thüren, es ſteht eine Säul',
Der Spiegel, der blutige Marſchall, im Rahmen!

Der Biſchof ſchaut wie ein Laken ſo bleich, —
Im weiten Saal keines Odems Verhallen —
An's Auge ſchlägt er die Rechte ſogleich
Und langſam läßt er zur Seite ſie fallen,
Dann ſeufzt er hohl und düſter und ſchwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kommſt du daher! —
Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vaſallen!“

*) Ferdinand Freiherr von Fürſtenberg.

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Kein Schandgerüſt ſah man zimmern und tragen,
Doch ſieben Schüſſe die knatterten hart,
Und eine Meſſe hörte man ſagen.
Der Biſchof ſchaut auf den blutigen Stein,
Dann murmelt er ſacht in's Breve hinein:
„Es iſt doch ſchwer, eine Inful zu tragen!“

A. v. Droste-Hülshof.

Das Fegefeuer des weſtfäliſchen Adels.

Wo der ſelige Himmel, das wiſſen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenſchlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob ſiedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch wo die weſtfäliſchen Edeln müſſen
Sich ſauber brennen ihr roſtig Gewiſſen,
Das wiſſen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und ſchwer,
Ein Aſchenſchleier hing in der Luft;
Der Wanderburſche ſchritt flink einher,
Mit Wolluſt ſaugend den Heimatduft;
O bald, bald wird er ſchauen ſein Eigen,
Schon ſieht am Lutterberge er ſteigen
Sich leiſe ſchattend die ſchwarze Kluft.

Er richtet ſich, wie Trompetenſtoß
Ein Hollah ho! ſeiner Bruſt entſteigt —
Was ihm im Nacken? ein ſchnaubend Roß,
An ſeiner Schulter es raſſelt, keucht,
Ein Rappe — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die kniſtern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater ſtreicht.

„Jeſus Maria!“ — er ſetzt ſeitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff, und in wüſtem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An ſeinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Poſaunen,
So an ihm raunt der geſpenſtige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann, du biſt uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch ſprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magſt du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beſchieden,
Als Chriſtus in froner Nacht es geweiht!“

Ob mehr geſprochen, man weiß es nicht,
Da ſeine Sinne der Burſche verlor,
Und ſpät erſt hebt er ſein bleiches Geſicht
Vom Eſtrich einer Halle empor;
Um ihn Geſumme, Geſchwirr, Gemunkel,
Von tauſend Flämmchen ein mattes Gefunkel;
Und drüber ſchwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er ſchwankt voran,
An hundert Tiſchen, die Halle entlang,
All' edle Geſchlechter, ſo Mann an Mann;
Es rühren die Gläſer ſich ſonder Klang,
Es regen die Meſſer ſich ſonder Klirren,
Wechſelnde Reden ſummen und ſchwirren,
Wie Glockengeläut, ein wirrer Geſang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glaſt,
Das langſam ſchwellende Tropfen ſpeit,
Und wenn ſie fallen, dann zuckt der Gaſt
Und drängt ſich einen Moment zur Seit';
Und lauter, lauter dann wird das Rauſchen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauſchen,
Und wirrer ſummt das Glockengeläut.

Strack ſteht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutſchen die Knappen mit zuckenden Brau'n.
Da muß, o Himmel, wer ſollt' es denken,
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten ſtattlichen Ritter er ſchaun.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling ſeufzet in ſchwerem Leid!
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern krebenzt er den Becher ihm heut!
Bei jedem Schlucke ſieht er ihn ſchüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch ſtreut.

O manche Geſtalt noch dämmert ihm auf,
Dort ſitzt ſein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, ſtrich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und riſpeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger ſich.

Und unten im Saale da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land,
Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise —
Ha, welches Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Den schleichenden Wolf*) geschwinde herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Baarhaupt stehet die Massoney,
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen, und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ermel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht.
Voran — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!"

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und ach, die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt,

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg.

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben,“ flüstert es stets,
Und sieben Wochen ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen:
Gott hebe die arme Seele empor.

A. v. Droste-Hülshof.

Es war im Jahre 1430 — so wird berichtet — als eines Tages durch das Heyers-Thor der Stadt Paderborn über die Heyers-Straße und von da auf den Domhof der Schneider gelaufen kam und erzählte, was er im Lutterberge gesehen hatte.

Der Ueberfall.

(11. April 1516.)

Durch Dalheims Forſt der Wind zieht kalt,
Die Abendnebel ſteigen,
Noch blätterlos der Eichenwald
In Dämm'rung ruhet und Schweigen.
Und zwiſchen den Stämmen da blinkt es faſt
Wie Harniſch' und Pickelhauben —
Horch auf! war das ein knarrender Aſt,
War's eines Roſſes Schnauben?

Am hundertjährigen Eichbaum ſteht
Verborgen ein harrender Reiter.
Sein Aug' in die dämmernde Ferne ſpäht,
Sein ſcharfes Ohr ſpäht weiter.
Nicht achtet er noth ein Eiſenkleid,
Vom Helm nur wallet die Feder,
Sein ſchneidiges Schwert iſt lang und breit,
Da genügt das Koller von Leder.

Die Linke des Hengſtes Mähnen zauſt,
Schlaff hängt die Rechte hernieder:
Von Eiſen iſt die gewaltige Fauſt,
Von Eiſen Finger und Glieder;

Und dennoch führt sie gefürchteten Streich,
Daß Schienen und Nieten springen.
So ist nur Einer im deutschen Reich:
Der Götz von Berlichingen.

Und der Reiter lauscht, und es lauscht der Rapp,
Jetzt spitzt er die Ohren beide —
Und vernehmbar kaum klingt's hohl fernab
Wie Hufschlag über die Haide.
Ein Wink den Genossen: sie springen auf's Pferd,
Straff hält die Hand den Zügel,
In der Scheide lüftet ein Jeder das Schwert,
Fest stemmt sich der Fuß im Bügel.

Und über das Sintfeld schallt es daher,
Gelächter im fröhlichen Haufen;
Nachlässig klirrt an dem Sporn die Wehr,
Die trabenden Rosse schnaufen.
Das ist Graf Philipp vom Waldecker Land,
Des Jülicher Herrn Statthalter,
Von dem nach Ravensberg jetzt gesandt
Als des Herzogs Landesverwalter.

Sie nahen dem Wald im Dämmerschein,
Da tummelt sich's unter den Eichen,
Es bricht wie ein Hagelwetter herein
Mit gewichtigen Stößen und Streichen: —
Stürzt Roß und Reiter zum Knäuel geballt,
Nach dem Schwert weiß Keiner zu langen,
Und Götzens mächtiger Ruf erschallt:
„Glück zu, Graf Waldeck, — gefangen!

„Die Herren von Padberg habt Ihr bedroht,
„So treulich zu mir geſtanden,
„Da ich Fehde dem Mainzer Erzſtift bot: —
„Solch Wort ſollt werden zu Schanden!
„Eur Kleid thut ab und die Gnadenkett' —
„Flink, Herr! — wir wollen's Euch danken —
„Verzeiht, heut kann ich Euch bieten kein Bett —
„Wir reiten noch heut gen Franken!" —

Bald iſt es gethan. Schon brechen ſie auf,
Die Schaar zieht ſchweigend weiter,
Voll Zorn Graf Philipp mitten im Hauf,
Gekleidet als ſchlichter Reiter.
Die Nacht iſt ſchwarz und es blinkt kein Stern,
Wuth netzet des Grafen Wangen: —
Sie führen des Landes eigenen Herrn
Durch's eigene Land — gefangen! —

G. V.

Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mähr',
Noch lebt mit seinen Helden
Karol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge
Ruht er von Siegen aus,
Und zaubermächt'ge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruhn auch in den Hallen
Seine Treuen lang gereiht,
In trunknen Schlaf verfallen,
Von schwerem Bann gefeit.

Rings blanke Wehr im Kreise
Lockt schimmernd wie zum Krieg;
Sie aber athmen leise
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,
Das Haupt vom Arm gestützt,
Im Antlitz Jugendfrische,
Inmitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar;
Mit ſeinen Heergeſellen
Harrt er ſchon manches Jahr.

Oft iſt's, als ob ſie ſpüren
Des Lebens neuen Tag;
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufſtehn all die Genoſſen,
Ergreifen Schild und Speer;
Doch bleibt der Blick geſchloſſen,
Die Seele ſchlummert ſchwer.

Dem Kaiſer nur erhellet
Sich Aug' und Geiſt zumal,
Er ruft, daß weit es gellet:
„Sagt, Zwerge, des Jahres Zahl!"

Und horcht, und Dunkel wieder
Umſchattet ſein Geſicht:
„Legt, Kämpen, legt euch nieder,
Die Zahl iſt unſ're nicht."

Mit dumpfem Raſſeln gleiten
Zu Boden Mann an Mann;
Sie ſchlafen und warten der Zeiten,
Die löſen ihren Bann.

Und er ſitzt wieder am Tiſche
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiſer, voll Jugendfriſche
Das Antlitz wunderbar.

Franz Oeberte.

Drei Schläfer.

Sie bauen ſchon ſo lange der deutſchen Einheit Haus,
Ob's Keiner mag vollenden, ob's Keiner bauet aus?
Einmal da war es einig, einmal da war es ganz,
Kein Blatt noch war verloren aus ſeinem Eichenkranz.

Der Kaiſer Karl, der Alte, der war gewaltig ſtark,
Er hielt an ſeinem Herzen die weite deutſche Mark,
Vom Belte bis gen Roma, das ſchöne große Land,
Er hatt' es ſich zu eigen, Er hat es ſein genannt.

Der Karol der ging ſchlafen, er wurde müd' und alt,
Und von der deutſchen Einheit die Mär vergaß man bald.
Man theilte und man feilſchte, man ſchneitelte und ſchnitt,
Und Jeder nahm der Beute ſein Theil nach Hauſe mit.

Er hat es wohl erfahren, er ſchlief und war nicht todt,
Er mußte all erleben des Vaterlandes Noth.
Er ruht in „beeſem Berge" — Weſtfalen heißt der Grund —
Wenn's Zeit iſt aufzuſtehen, er weiß die rechte Stund'.

Einmal iſt mir's geworden, daß ich ihn ſelbſt geſehn,
Wie um ihn her die Hünen, und wie die Zwerge ſtehn.
Vor ihm lag das alte blutbeſchriebne Buch,
Darin ſteht viel des Segens, darin manch ſchwerer Fluch.

Drin ſteht des Volkes Name, des Volkes Luſt und Schmerz,
Buchſtaben ſind's von Feuer, von Golde und von Erz.
Flüſternd in halben Träumen der alte Kaiſer lieſt,
Und ſeufzet, daß noch ferne, ferne der Morgen iſt.

Ein Blatt iſt in dem Buche, wenn das der Kaiſer ſieht,
Sein gramgebleichtes Antlitz im Schlummer ſelbſt erglüht.
Das iſt die ſchönſte Stelle in ſeinem alten Buch,
Und nie lieſt er ſich müde an dem gewaltigen Spruch.

Von ſeinen zwo Genoſſen das Pergament beſagt,
Die auch mit Sehnſucht harren, daß bald der Morgen tagt,
Daß bald die Zeit verrinne, daß bald der Ring ſich ſchließt,
Und einig, einig, einig das ganze Deutſchland iſt.

Das ſind gar alte Schläfer: Hermann und Wittekind,
Doch ſind dem Vaterlande ſie ſtets noch treugeſinnt.
Tief in Weſtfalens Marken die Hermannsburg ſich hebt,
An ihrem Fuße ſorglos der Bauer den Acker gräbt.

Doch unten in der Tiefe da ruht der Alte aus
Seit achtzehnhundert Jahren von ſeinem Römerſtraus.
Am Ende wird ihm bange bei ſeiner langen Raſt:
Grimm, daß die Funken ſtieben, ſein roſtig Schwert er faßt.

Wo ſich Weſtfalens Pforte auf vor dem Wandrer thut,
Dort Wittekind, der ſtarke, in Berges Schooße ruht.
Auch ihn will es bedünken, der Tag ſei nicht mehr weit,
Er ſchlief ja und er träumte ſo lange, lange Zeit.

Einſt, wenn der Oſtermorgen anbricht nach langer Nacht,
Dann kommt der alte Kaiſer hervor aus Berges Schacht,
Mit ihm die Seinen alle, ſie eilen froh herzu
Und wecken die Geſellen, die zwo, aus ihrer Ruh'.

Sie ziehn zu goldnen Siegen, zu ſel'gem Frieden aus,
Sie bau'n der deutſchen Einheit ein ewig feſtes Haus.
Wohin ſie kommen, Jeder erhebet ſich mit Macht,
Wie lang' er auch gelegen in böſen Wahnes Acht.

Die drei, die alten Meiſter, die wiſſen wohl den Stein,
Der zu dem Fundamente der rechte möge ſein.
Es wird der Dom ſich heben, wird ragen ſtolz empor,
Die Völker werden kommen, beten in ſeinem Chor.

Und wenn dann Keiner fremde mehr und verlaſſen weint,
Wenn all' die deutſchen Brüder das deutſche Land vereint —
Dann legen ſich die Dreie endlich zur letzten Ruh',
Dann deckt die Alten, Müden die Eine Erde zu.

Joſef Seiler.

Der Trompeterſprung.

Als jenes wüſte Wetter hin über Deutſchland fuhr,
Das dreißig lange Jahre verheert die deutſche Flur,
Da war kein Land ſo ferne — ſein Sturm hat es durchſauſt,
Da war kein Thal ſo enge — ſein Donner hat's durchbrauſt.

Es lag vom Weſerſtrome ſeitab ein Dörfchen klein —
In Rheder an der Neethe da ſchlug das Wetter ein.
Verſprengte reiſ'ge Knechte von Volks verſchrie'ner Jagd,
Die haben's überfallen in einer dunklen Nacht.

Mit Schüſſen und Fanfaren den Bauer ruft man wach
Und ſteckt ihm, eine Leuchte, den rothen Hahn auf's Dach.
Das war ein Rauben, Würgen, ein Fluchen, Zeterſchrei'n!
Die Hölle feiert Sabbat beim grellen Feuerſchein.

Vor allen ein Trompeter auf ſeinem Schecken wild
Sprengt hetzend auf und nieder, des Satans Ebenbild.
Er ſchmettert die Fanfare zum bangen Angſtgeſchrei,
Begleitet Todesſtöhnen mit luſt'ger Melodei.

Vom Gaule ſchnell geworfen dort ſtürzt er auf ein Weib,
Das hülfeflehend fliehet, umfaßt ihr frech den Leib;
Schon ringt er ſie zur Erde, da ſtürzt ein Greis herbei:
Es hat der alte Behler gehört der Enk'lin Schrei.

Er wirft ſich auf den Reiter, er zwingt ihn in die Höh',
Das Mädchen fliegt von dannen wie ein geſcheuchtes Reh.
Da reißt vom Sattelbogen das Fauſtrohr der Soldat:
Wie ſchnell die Todeskugel die Maid ereilet hat.

Dem Behler, bald bezwungen, hat man beſtrickt die Hand
Und ihn am Schweif des Schecken geflochten und geſpannt.
Es ſchwingt ſich auf der Reiter, er ſetzt die Sporen ein,
Das Roß in wilden Sätzen fliegt über Stock und Stein.

Bald ſtürzt der Greis zu Boden, dann ſchleift das Thier ihn nach,
Bald wieder aufgeriſſen trifft ihn des Hufes Schlag;
Und durch die Nacht ertönet zum Hufſchlag — Wimmern, Schrei'n,
Trompetentöne ſchmettern hohnlachend zwiſchendrein.

Sie ſind zum Bergſturz kommen, es geht der Schecke ſacht,
Da iſt im greiſen Behler die alte Kraft erwacht:
Mit einem mächt'gen Rucke hat er die Hand befreit,
Mit einem wilden Sprunge iſt er dem Roß zur Seit',

Hat das Gebiß ergriffen mit eiſenharter Fauſt,
Drängt Roß und Mann zurücke dorthin, wo's Waſſer brauſt;
Den Schecken treibet vorwärts manch wüth'ger Sporenſtoß —
Trotz Fluchen und trotz Hieben, der Behler läßt nicht los;

Ein Ruck! es bäumt das Thier ſich hochauf an Abgrunds Rand,
Ein Stoß! und Roß und Reiter im grauſen Sturz verſchwand. — —
Der Mund des Volkes wahret treu die Erinnerung:
Die Stelle heißt bis heute noch „der Trompeterſprung."

Und wer zur Geisterstunde dort geht am Neethegrund,
Der schlägt ein Kreuz und betet; — wohl hört er noch zur Stund'
Vom Wassergrunde gurgeln Gestöhn und Zeterschrei'n,
Trompetentöne schrillen hohnlachend zwischendrein!

F. W. v. Krane.

Johann Mauritz von Mengerſen.
(1717.)

Es hängt in alter Hauskapelle
Ein abgebleicht Familienbild:
Gefangen ſitzt in dunkler Zelle
Ein Ritter ohne Schwert und Schild,
Sein Haupt bedeckt mit Blut und Wunden,
Sein Antlitz bleich und kummervoll;
Wohl zählt er einſam Stund' auf Stunden,
Bis herber Tod ihn löſen ſoll.

Er focht als Feldherr aus Weſtfalen
Bei Belgrad unter Prinz Eugen,
Muß kühnen Muth mit Ketten zahlen,
Im Burgverließ beim Saracen.
Enthaupten, doch zuvor ihn heilen
Will Moslems Volk den tapfern Feind,
Ihn, deſſen Schaaren heimwärts eilen,
Wo längſt die Seinen ihn beweint.

Schon mildern ſich des Ritters Leiden,
Schon wächſt des Pöbels wilde Luſt;
Da rührt des Arztes Sklav beim Scheiden
Durch milden Blick die wunde Bruſt.

„Wie Freund? Ihr wolltet Troſt mir ſchenken?
Ihr fühltet Mitleid? — Dann ſchafft fort
Dieß Schreiben hier! Gott wird's gedenken!
Das ſei mein Dank und Abſchiedswort!"

Er gibt den Brief. — „Zwei Adlerflügel?"
Der Sklav betrachtet unverwandt
Das Wappen: „Woher kommt dieß Siegel?
Es mahnt mich an mein Vaterland."
„Ihr kennt es? Meines Hauſes Wappen!
Ich ſtamm' aus fernem Neethegau;
Weſtfalen hegt mir Söhn' und Knappen,
Wer bringt den Abſchied meiner Frau?"

Der Sklav ſinkt zu des Ritters Füßen:
„Aus Rheder Ihr, im Neethethal?
O laßt als meinen Herrn Euch grüßen!"
Und Thränen floſſen ohne Zahl.
„Ich bin der tolle Küchenjunge,
Herr! Euer Jugendſpielgenoß,
Verlor für meine böſe Zunge
Den Dienſt auf Eurer Väter Schloß.

„Mich trieb's umher von Land zu Lande,
In Holland dann zu Schiff auf's Meer,
Nach Afrika in Sklavenbande;
Als Sklav des Arztes zog ich her,
Um hier nach Jahren Euch zu finden,
Euch, meinen Herrn, in dieſer Noth!
Wie ſolchen Jammer überwinden!
Ich rett' Euch, brächt' es mir den Tod!"

Er geht; geſchäftig kehrt er wieder,
Den Korb des Arztes in der Hand,
Für Salben auf die wunden Glieder;
Heut' birgt er Turban und Gewand:
„Die Wachen wechſeln jetzt, ſie denken,
Es kam der Arzt zugleich in's Haus;
Laßt kleiden Euch und blindlings lenken,
Als Arzt geleit' ich Euch heraus!“

So ſchreiten feſt durch's Burgthor Beide,
Schon warten Pferde vor dem Ort;
Dann ſauſen ſie durch Holz und Haide,
Durch Ungarn und durch Oeſtreich fort, —
Bis hin nach Rheder! — Wer beſchriebe
Hier Wiederſehn und Jubelton!
Noch manches Jahr blieb Dank und Liebe
Des grauen Dieners reicher Lohn.

Joseph Bruno Graf von Mengersen.

Kaiſer Karl zu Herſtelle.

Von dem Kaiſer Karl, dem Großen, kündet eine alte Sage,
Wie mit viel getreuen Rittern er im Schooß der Berge ruht.
An der Weſer ſind's die Felſen, wo der Alte viele Tage,
Manch verronnenes Jahrhundert, ſchlummert in getreuer Hut.

Einſt hat auf den ſchroffen Spitzen eine goldne Burg geſtanden,
Einſt hat Karl in ihr gehauſet, einſt in wundervoller Zeit.
All' die Pracht iſt nun verſunken, liegt in tiefen Zauberbanden,
In der Bergestiefe Gründen ruht die alte Herrlichkeit.

Aber wenn die heil'gen Nächte, da der Herr erſtand vom Tode,
Wenn ſie ſegnend niederthauen auf die arme Menſchenwelt:
Dann wird's drunten auch lebendig, ew'gen Lichtes mächtige Lohde
Flackert auf in jenen Klüften: — es erwacht der fromme Held.

Mit ihm alle seine Ritter, mit ihm seine goldne Feste,
Auf des Berges jäher Zinne blinkt sie hell im Mondenlicht.
Wie in längst vergangnen Zeiten, sieht man eilen frohe Gäste
Durch die Säle, durch die Hallen, selbst der Kaiser fehlet nicht.

Auf der Klippenschwelle steht er in dem purpurnen Talare,
Durch die greisen Locken schlingt sich ihm der Krone heller Glanz.
Mit dem Schwerte in der Rechten steht der Kaiser da, als wahre
Er, der Held von tausend Liedern, hier des armen deutschen Lands.

Und zwei Ritter sieht man steigen aus dem bunten Thalgelände
Zu dem Schlosse, zu dem Kaiser, der da oben ihrer harrt.
Ernsthaft steigen sie und schweigend über scharfe Felsenwände,
Rasten nicht und schau'n nicht um sich auf dem Pfade steil und hart.

Bis sie endlich auf des Berges Zinnen vor dem Kaiser stehen,
Da beginnen sie, sich neigend, ihrer Rede ernstes Wort:
„Herr, wir ha'n im deutschen Lande noch die Eintracht nicht gesehen!
Und zerspalten und zerrissen blutet es noch immerfort.

„Feiges Mißtrau'n hält die Herzen deines Volks einander ferne,
Jene Thatkraft ist verschwunden, jener heil'ge Kampfesmuth,

Die's in alter Zeit beſeelten für die Freiheit. Trübe Sterne
Scheinen ob dem armen Lande mit unheimlich bleicher Glut."

Schwere Seufzer ſich entringen Kaiſer Karols großem Herzen,
Seine Stirne furcht ſich tiefer, ſinken läßt die Hand den Stahl. —
Wieder regt ſich's in den Tiefen, — und der Morgenröthe Kerzen
Streuen purpurrothe Funken über all das weite Thal.

Länger darf er nicht verweilen, länger nicht in Pracht hier oben,
Und des Berges dunkle Gründe thun ſich donnernd wieder auf.
Schloß und Kaiſer, Saal und Ritter — längſt iſt Alles ſchon verſtoben,
Schweigend ruhn die Felſen wieder, eh' vollbracht der Sterne Lauf.

J. Seiler.

Der Fundator.

Im Weſten ſchwimmt ein falber Strich,
Der Abendſtern entzündet ſich
Grad über'm Sankt Georg am Thore,
Schwer haucht der Dunſt vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreiſen ſacht
Um's Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Waſſerbinſ' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie ſchaukelt ſich, ſie breitet aus
Den Rippenſchirm des Schwingenfloſſes,
Und, mit dem Schwirren des Geſchoſſes,
Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert ſie am Fenſterſtab
Und blinzt in das Gemach des Schloſſes.

Ein weit Gelaß, im Sammetſtaat!
Wo einſt der mächtige Prälat
Des Hauſes Chronik hat geſchrieben.
Friſch iſt der Baldachin geblieben,
Der güldne Tiſch, an dem er ſaß,
Und ſeine Seelenmeſſe las
Man heut' in der Kapelle drüben.

Heut' ſind es grade hundert Jahr',
Seit er gelegen auf der Bahr'
Mit ſeinem Kreuz und Silberſtabe.
Die ew'ge Lamp' an ſeinem Grabe
Hat heute hundert Jahr' gebrannt.
In ſeinem Seſſel an der Wand
Sitzt heut' ein ſchlichter alter Knabe.

Des Hauſes Diener, Sigismund,
Harrt hier der Herrſchaft, Stund' auf Stund':
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutſche er zu hören,
Ihr Quitſchern in des Weges Kies,
Er richtet ſich — doch nein — es blies
Der Abendwind nur durch die Föhren.

'S iſt eine Dämmernacht, genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort ſchläft es hinter'm Damaſthange.
Die Chronik hält der Alte noch
Und blättert fort im Finſtern, doch
Im Ohre ſummt es gleich Geſange:

„So hab' ich dieſes Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut,
Zu des Geſchlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm ſprießt aus dem alten,
Gott ſegne ihn! Gott mach' ihn groß! —"
Der Alte horcht, das Buch vom Schooß
Schiebt ſacht er in der Lade Spalten:

Nein — durch das Fenſter ein und aus
Zog ſchrillend nur die Fledermaus;
Nun ſchießt ſie fort. — Der Alte lehnet
Am Simſe. Wie der Teich ſich dehnet
Um's Eiland, wo der Warte Rund
Sich tief ſchattirt im matten Grund!
Das Röhricht knirrt, die Unke ſtöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürſt, wenn Nacht
Sich auf den Weiher hat ergoſſen.
Dort hat den Reiher er geſchoſſen
Und zugeſchaut des Schloſſes Bau,
Sein weiß Habit, ſein Auge grau
Lugt drüben an den Fenſterſproſſen.

Wie ſcheint der Mond ſo kümmerlich!
— Er birgt wohl hinter'm Tanne ſich —
Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunſtig, aus der Ferne!
Wie ſteigt der blaue Duft im Rohr
Und rollt ſich am Geſims empor!
Wie ſeltſam blinken heut' die Sterne!

Doch ha! — er blinzt, er ſpannt das Aug',
Denn dicht und dichter ſchwillt der Rauch, —
Als ob ein Docht ſich langſam fache,
Entzündet ſich im Thurmgemache
Wie Mondenſchein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut' im Almanache? —

Was iſt das? deutlich, nur getrübt
Vom Dunſt, der hin und wieder ſchiebt,
Ein Tiſch, ein Licht, in Thurmes Mitten,
Und nun, — nun kömmt es hergeſchritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand —
Nun iſt es an den Tiſch geglitten.

Und nieder ſitzt es, langſam, ſteif,
Was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es Etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,
Ein Ding, — ein Stäbchen ungefähr, —
Dran fährt es langſam hin und her,
Es ſcheint die Feder anzuſchneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus;
Der Schemen ſchwankt und bleichet aus,
Noch ſieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,
Und in demſelbigen Moment
Iſt Alles in das Element
Der ſpurlos finſtern Nacht verſunken.

Noch immer ſteht der Sigismund,
Noch ſtarrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauſchen,
Weit beugt er über'n Sims, zu lauſchen;
Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie ſacht ihr tiefes Schnarchen tauſchen.

Er schließt das Fenster. — „Licht, o Licht!“ —
Doch mag das Funkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe fassen,
Noch minder es im Saale lassen.
Sacht schiebt er sich dem Sessel ein,
Zieht sein korallnes Nösterlein,
— Was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
Die Möbeln stehn wie Todtenmaale,
Es regt und rüttelt sich im Saale,
Allmählig weicht die Thür zurück,
Und in demselben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zu Hauf,
Er lauscht mit Doppelsinnen auf,
— Ja! am Parket ein leises Streichen,
Wie Wiesel nach der Stiege schleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen, auf und ab,
Es kömmt — es naht — er hört es keuchen; —

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn —
Ein Odem dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und stürzt den Corridor entlang.
O, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

A. v. Droste-Hülshof.

Der weiße Hirſch.

Die Aebte von Corvei in alter Zeit
Die feierten hoch den heiligen Veit,
Und wo er ſtand auf dem Hochaltar,
Von Golde brannten die Ampeln dar.

Und wer an ſeinem Feiertag
Die hohe Meſſe zu ſingen pflag,
Dem wölbt ſich zu Häupten ein Baldachin,
Schwer von Demanten und rothem Rubin.

Und erſt in der Küchen der Frater Koch,
Der erlag ſchier unter der Arbeit Joch,
Zu ſieden, zu braten ſo Zahm und Wild,
Weil's heut' Sanct Viti Ehren gilt.

Und der Heilige hat es gar fröhlich geſehn,
Was ihm zum Preiſe iſt Alles geſchehn;
Denn alle Jahre, wie viel es auch ſind,
Ein weißes Hirſchlein zur Küchen ſich find't.

Und die Aebte die haben mit frommem Sinn,
Und ihrer Seele zu ew'gem Gewinn,
Mit dem weißen Hirſchlein die Armen geletzt
Und ſich an dem anderen Wildpret ergötzt.

Bis endlich, da kam ein stolzer Mann,
Und sein abtliches Regiment begann:
„Was in meinem Hause ich finde, ist mein:
Für mich soll der Hirsch gebraten sein!“

Und als nun, bei Vögeln und Wild und Fisch,
Der Hirsch ward gestellt auf des Abtes Tisch,
Da ist ein merkliches Wunder geschehn,
Daß all' die Prälaten es konnten sehn:

Es springt aus der Schüssel lebendig der Hirsch
Und hält durch den Saal eine wilde Birsch;
Und wie sie starr vor Entsetzen und Graus,
Der Hirsch fährt zum offenen Fenster hinaus.

Und hiervon kannst du ein Zeichen sehn:
Seit jenem Tage ist es geschehn,
Daß, wie sie auch sungen und beteten sehr,
Das weiße Hirschlein das kam nicht mehr.

Dem Abte vor Schrecken bleichte sein Haar,
Weißer als der Hirsch gewesen war.
So ist es ergangen in alter Zeit
Zu Corvei bei dem heiligen Veit.

J. Seiler.

Die weiße Lilie.

Vorbei iſt Mitternacht. Des Mondes Licht
Weilt zögernd auf den Zinnen von Corvei.
Doch nicht dem Tag gehorcht die heil'ge Pflicht:
Schon regt ſich's in den Zellen der Abtei.

Zur Matutin der Glocke Ruf erſchallt,
Den Herrn der Welt zu preiſen mit Geſang:
Schlaftrunk'ner Mönche ſchwerer Tritt verhallt
Eintönig im gewölbten Kloſtergang.

Im Kirchenraum herrſcht dämmernd öde Nacht,
Die ew'ge Lampe flackert ungewiß,
Der Mondſtrahl dämpft der Scheiben farb'ge Pracht,
Und in den Winkeln niſtet Finſterniß.

Ein feſter Schritt durchmißt den Gang in Haſt,
Der Erſte tritt Marcward von Spiegel ein,
Dem kaum ein wilder Jugendtraum verblaſſt,
Da ſucht' er überſatt die Ruh' allein.

Zum hohen Chor eilt Marcward — ſteht gebannt,
Als ſchaut' er in den tiefſten Höllenpfuhl,
Nach ſeinem Betſtuhl ſtarrt er unverwandt: —
Die weiße Lilie liegt auf ſeinem Stuhl! —

Die weiße Lilie hing seit manchem Jahr
Im hohen Chor an einem eh'rnen Kranz,
Und Keiner sagt, wo sie erblühet war,
Doch ewig unverwelklich schien ihr Glanz.

Naht eines Mönches letzte Stund' heran,
So thut es ihm die weiße Lilie kund:
Auf seinem Betstuhl findet er sie dann
Im Gotteshaus zu früher Morgenstund'.

Wohl hat sich Marcward aus der Welt verbannt,
Doch zahlt' er nicht dem Leben Abschiedssold, —
Die weiße Lilie schleudert seine Hand
Auf's Pult des greisen Bruders Weribold.

Den Alten packt's, daß er darniederlag,
Um spät von schwerer Krankheit zu erstehn.
Marcward von Spiegel starb am dritten Tag.
Die weiße Lilie ward nicht mehr gesehn.

W. B.

Vom einſamen Kirchlein.

Es ſteht ein Kirchlein alleine
Im allertiefſten Wald;
Im Chor die Litanei'e
Die iſt ſchon längſt verhallt.

Die Beter, die ſonſt wallten
Zum uralt heimlichen Haus,
Die blieben ſeit manchem Jahre,
Die blieben gar lange ſchon aus.

Die Leute ſind klüger geworden,
Die haben viel Andres zu thun, —
Du arme alte Kapelle,
Magſt einſam harren und ruhn!

Erloſchen im hohen Chore
Iſt längſt das ewige Licht,
Um des Altares Säulen
Sich nagender Moder flicht.

Finſtere Eulen wohnen
Jetzt in der Sakriſtei,
Und Niemand ſtöret ihre
Nächtige Kleriſei.

Im Thurme aber hangen
Die Glocken noch immerdar,
Die einſt die gläubigen Beter
Gerufen zum Altar.

Und auch die Orgel ſteht noch
An ihrem alten Ort,
Und käme nur der Meiſter,
Ertönte ſie ſofort.

Doch alle haben vergeſſen
Das ſtille Kirchelein,
Ja alle — bis auf Einen,
Der ſtellt bei Nacht ſich ein.

Er kommt wohl gar von ferne
Und läutet die Glocken im Thurm,
Er läutet ſie gewaltig, —
Der mitternächtige Sturm.

Dann fährt durch die offenen Thore
Er in den zerfallenen Dom,
Die Pfeifen alle erklingen
In mächtigem Liedesſtrom.

Weithin ob den Wipfeln der Bäume
Tönt die wilde Melodei; —
Der Sturm hat ſie geſungen,
Der blieb dem Kirchlein treu.

J. Seiler.

Hermannsburg.

Johannistag, um Mitternacht,
Des Berges Tiefe iſt erwacht!

Hab' Acht des Berges, es iſt dein Glück:
Gehſt arm hinein, kehrſt reich zurück.

Der Schätze ſchlafen da unten ſo viel,
Find'ſt ihrer kein Maaß und findeſt kein Ziel.

Doch merke wohl auf Zeit und Stund',
Gar Manchem ſein Reichthum balde verſchwund.

Ging Einer auch in alter Zeit
Hinein den Berg gar wohlgemeit.

's war Mitternacht, die Zeit verrann;
Deß dachte nimmer der gierige Mann.

Wohl warnten die Zwerge: „Hab' Acht, hab' Acht!
„Gar balde verwehet die Mitternacht!"

Der Mann ſieht nur des Goldes Schein,
Die Warnung muß ihm verloren ſein.

Die Mitternacht fliehet, die Glocke ruft Eins —
Da ſchließt ſich das Thor des wilden Geſteins.

Den Mann hat kein Auge wiedergeſehn,
Wer weiß, wann der wird auferſtehn!

J. Stiler.

Des Hünenkönigs Tochter.

Der Eichwald rauſcht und flüſtert, durch ſeine Wipfel zieht
Auf Windesſchwingen brauſend ein tauſendjährig Lied.
Vom Bergeskamm blickt ſchweigend in Mondes bleichem Glanz
Die Burg des Hünenkönigs mit zackigem Zinnenkranz.

Da wird der Forſt lebendig, es regt ſich Mann und Roß,
Die ziehen ringsher ſchweigend aufwärts zum Hünenſchloß.
Der König war von dannen fernab in's Süderland
Mit ſeinen beſten Mannen, wo blutiger Streit entbrannt.

Doch nimmer ſchläft der Thurmwart, dem zuckt in's Aug' ein Blitz
Aus tiefem Waldesdunkel von Helm und Lanzenſpitz'.
Er horcht und hört ein Kniſtern, es bricht durch Buſch und Dorn,
Auffährt der greiſe Thürmer und ſtößt gewaltig in's Horn.

Schlaftrunkne Mannen ſtürzen heran in wildem Lauf,
Da ſchau'n ſie, wie zum Dachfirſt der Pechkranz flog hinauf!
Und ob der Mauerbrüſtung glänzt blanker Helme Zier,
Und weithin von den Zinnen flattert ein fremd Panier.

Der Mond verbirgt das Antlitz, die Lohe ſchießt empor,
Von Balkenſtößen dröhnend ſpringt krachend auf das Thor.
Unkenntlich im Getümmel drängt Freund und Feind zuhauf,
Das Schwert kann wenig ſchaffen, der Dolch räumt ſchleuniger auf.

Da ſtürmt in's Thor ein Ritter und in den dichten Schwarm,
Der theilt die klirr'nde Woge des Kampfs mit ſtarkem Arm,
Betritt die Wendelſtiegen, erhellt von grellem Licht,
Ob Qualm und Funken fliegen, der Ritter achtet es nicht.

Im Thurmgemache zaget des Königs Töchterlein,
Umtoſt vom wüſten Lärmen, umwogt vom Flammenſchein.
Die Thür wird aufgeworfen: ein Schrei der Angſt — der Luſt,
Das Kind des Königs ruhet geborgen an eh'rner Bruſt.

Durch heiße Feuersgluthen, durch grimmen Schwerterklang,
Durch Blut und Todesröcheln — das war ein ſchwerer Gang.
Am Fuß des Wartthurms ſcharret des Ritters treues Roß,
Dem Pfad der Flücht'gen leuchtet das brennende Königsſchloß.

Weit greift der Huf des Hengſtes, die Mähne fliegt im Wind,
Schaum flockt, die Nüſtern ſchnauben: bang iſt dem Königskind.
Das war ein ſauſend Reiten, als zög' der Sturm daher —
Es graut im fernen Oſten, die Sonn' entſteiget dem Meer.

Hell glänzen weiße Segel: ein Schifflein harrt am Strand,
Das führt alsbald die Beiden zum fernen Inſelland.
Hier iſt dem Ritter eigen ein meerumſpültes Schloß
Und in des Schloſſes Mauern manch wackerer Schwertgenoß.

Indeß von ſeiner Heerfahrt der Hünenkönig kehrt:
Rauch wirbelt aus den Wipfeln, — das iſt kein Rauch vom Heerd!
Stirnrunzelnd ſprengt er vorwärts: da ſtehn die Hallen leer,
Da liegt das Thor in Trümmern, viel todte Mannen umher!

Zorn ſprüht des Königs Auge, den Räuber kennt ſein Sinn,
In grimmer Eile zieht er zum Meeresſtrand dahin,
In grimmer Eil' zu Schiffe, zum fernen Inſelland, —
Und vor des Schloſſes Mauern iſt wüthender Kampf entbrannt.

Die Sonne ſinket blutig, und Stöhnen ſtört die Nacht,
Gar viele ſind der Streiter am Morgen nicht erwacht.
Da rufet Friedensworte vom Thurm das Königskind,
Es ſchweigt der zorn'ge König — die Worte verwehn im Wind.

Und neu hub an das Streiten, ſcharf trafen Pfeil und Bolz,
Die Zahl der Schloſſesmannen mit jedem Tage ſchmolz.
Da ſingt zu nächt'ger Stunde das Hünenkönigskind
Gewalt'ge Zauberſprüche — und nicht verweht ſie der Wind!

Da recken ſich die Leiber der Todten ſtarr und kalt,
Die ſchütteln von den Gliedern den ew'gen Schlummer bald,
Das Aug' im fahlen Antlitz ſtiert und durchbohrt die Nacht,
Sie heben ſich vom Boden, dann ſtürmen ſie fort zur Schlacht.

Doch, nun das Lied erklungen, wer hemmte seinen Klang!
Auch vor der Burg die Todten erweckt der Zaubersang.
Das Aug' im fahlen Antlitz stiert und durchbohrt die Nacht,
Sie heben sich vom Boden, dann stürmen sie fort zur Schlacht.

Der reißt den Todesbolzen voll Wuth aus blut'ger Brust
Und sendet ihn dem Schützen zurück in wilder Lust;
Der trifft zum andern Male, daß es dumpfdröhnend hallt,
Mit scharf'gem Schwert des Helmes und Schädels klaffenden Spalt.

Der lag den Arm erhoben, die Streitaxt in der Faust,
Nun spannen sich die Sehnen: der Streich herniedersaust.
Es jagt der Sporn die Hengste auf in's Gewölk der Nacht,
Hoch in den Lüften toset die rasende Reiterschlacht.

In allen Nächten kämpfet das bleiche Doppelheer;
Bald zählt auf beiden Seiten nicht ein Lebend'ger mehr.
Schwer ist der Groll der Todten und nimmer läßt er nach,
Des grausen Kampfes Woge schwankt bis an den jüngsten Tag.

G. F.

Die Rieſen und die Zwerge.

Es ging die Rieſentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schloſſe, wo Vater Rieſe ſaß.
Da fand ſie in dem Thale die Ochſen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der ſchien ihr klein genug.
Die Rieſen und die Zwerge!

Pflug, Ochſen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze und trug's auf's Rieſenſchloß.
Da fragte Vater Rieſe: „Was haſt du, Kind, gemacht?“
Sie ſprach: „Ein ſchönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.“
Die Rieſen und die Zwerge!

Der Vater ſah's und ſagte: „Das iſt nicht gut, mein Kind!
Thu' es zuſammen wieder an ſeinen Ort geſchwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge ſchafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Rieſen bei dem Mahl!“
Die Rieſen und die Zwerge!

Friedrich Rückert.

Das Läuten im See.

Das Läuten im See, in der heiligen Nacht,
Das hat ſchon Manchem ein Grauen gemacht,
Wenn er vorbeiging des Waſſers Rand
Und hat nicht das Lied, das alte, gekannt.

Es war ein Kloſter in grauer Zeit,
Und war viel heiligen Nonnen geweiht,
Die hatten ein ſilbernes Glöcklein beſtellt
Bei dem weiſeſten Meiſter in aller Welt.

Und harrten und hofften viel mannigen Tag,
Wann immer das Glöcklein erklingen mag.
Da ſchrieb ein Brieflein der Meiſter gar fein:
„Zur Weihnacht die Glocke ſoll euer ſein.“

Und wie es kam in der heiligen Nacht,
Und Alle da harrten des Glöckleins Pracht —
Ach Meiſter, ach Meiſter, ſo ſpute dich doch,
Ach Meiſter, ach Meiſter, und zauderſt du noch?

Und endlich und endlich — der Meiſter war treu —
Das Glöcklein das hing im Thurme ſo frei
Und rief die Frommen in ſelbiger Friſt,
Zu feiern den lieben heiligen Chriſt.

Und wie es begunnte, und wie es rief,
Da neigten die Gläubigen alle ſich tief,
Und Jeder eilte zum hohen Altar,
Wo Jeſus Chriſtus geboren war.

Das Glöcklein das rief ſo helle, ſo rein —
Doch mußt' es dem Himmel ein Aergerniß ſein:
Sie hatten vergeſſen den weihenden Spruch;
So ward der Klang dem Hauſe zum Fluch.

Es bidmet der Boden, es borſt die Wand,
Es ſtürzte der Dom und ſank und verſchwand.
Das Glöcklein, das helle, das rief und rief —
Bald war es verhallet im Abgrund ſo tief.

Das iſt der See, wo in heiliger Nacht
Das Läuten, das Läuten ſo leis erwacht,
Und gehſt du vorbei an des Ufers Ried,
Und ſoll dir nicht grauen, ſo denk' an das Lied!

J. Seiler.

Der Stern im See.

Ein Stern iſt vom Himmel gefallen
In den Glockenſee ſo tief,
Der, ſonder Wogen und Wallen,
Geruhig lag und ſchlief.

Der Stern hat den See entzunden, —
Die Glocke erwacht ſo tief,
Wo ſie in Träumen, da unten,
So lange Nächte durchſchlief.

Und ſie begunnte zu läuten
Herauf aus den Wellen ſo tief —
Wer weiß, was es ſollte bedeuten,
Was ſie durch die Mondnacht rief!

J. Seiler.

Das Lied vom dunkeln Waſſer.

Mit rothen Wangen,
Mein Kindelein,
Am dunkeln Waſſer
Geh' nicht vorbei.

Das Waſſer iſt dunkel,
Das Waſſer iſt tief;
Durch ſeine Fluthen
Die Geiſter ziehn.

Und wenn ſie dich ſehen,
Mein armes Kind,
Sie regen, ſie heben
Sich gar geſchwind.

Mit Zaubergeſängen,
Mein armes Kind,
Mit tollen Märchen
Bethören ſie dich.

Hörſt du ihrer Lieder
Verlockenden Klang?
Es zieht dich zur Tiefe,
Zur Tiefe hinab.

Drum hüth' dich, mein armes
Rothwangiges Kind:
Die Waſſer im Thale
Sind ſchwarz und tief.

J. Seiler.

Das verwieſene Kindlein.*)

„Ach, Mutter, herzliebſte Mutter,
Laß mich hinaus in den Wald;
Horch, wie die Vögelein ſingen,
Wie lockend ihr Rufen ſchallt!“ —

„Ach, du mein Kind, mein letztes,
Deine Brüder nahm mir der Tod;
Nicht laſſ' ich dich von hinnen,
Schon glüht das Abendroth!“

Die Vöglein ſangen ſo ſüße,
Es rauſchte ſo lüſtern der Wald —
Die Mutter war entſchlafen —
„Und, Kindlein, kommſt du bald?“

Unter den nächtigen Bäumen
Stand ſtaunend das Kind allein, —
Wer hat es wohl gerufen
In all den Zauber hinein?

Die Vögelein hört' es ferne
Und immer ferner ziehn,
Die Abendröthe ſah es
Leiſe, leiſe verglühn.

*) Verwieſen — von Geiſtern durch Zauberei verlockt.

Die Schritte kann es nicht hemmen,
Es eilt den Vögelein nach,
Es ruft der Abendröthe:
„Werde noch einmal wach!“

Du Kindelein, du armes,
Es iſt ſchon lange her,
Daß du waldein gegangen, —
Deine Mutter findſt nimmermehr! —

J. Seiler.

Die sechs Lippeschen Städte.

Detmold dat hauge Fest,
Lemge dat Hexennest,
Blomberg de Bläoume,
Haurn de Kräoune,
Jflen dat Soltfatt,
Barntrup will auk nau wat.

Die weiße Frau.

Zerriſſ'ne Wolkenbilder jagt der Sturm,
Des Schloſſes Schatten reckt der Mondſchein lang,
Die Wetterfahne kreiſchet auf dem Thurm.

Und langſam ſchleicht durch Corridor und Gang
Mit ſchwerem Tritt der alte Caſtellan,
Oft täuſcht ſein Ohr der eignen Schritte Klang.

Ob ihre Pflicht die Andern all' gethan,
Prüft noch der treue Diener wohlbedacht,
Ob ſie nach Schloß und Riegel ſorglich ſahn.

Da wirft der Sturm ein Fenſter auf mit Macht.
Und Regen fährt dem Alten in's Geſicht,
Erloſchen iſt die Leuchte, ringsum Nacht.

Fernher vom End' des Ganges ſchimmert Licht —
Bedünkt's den Kaſtellan — ein bleicher Strahl,
Der durch der Glasthür trübe Scheiben bricht.

Er ſchärft den Blick und ſinnt: „Im Erkerſaal?" —
Ein leiſer Schauder hemmet ſeinen Gang.
Die Pflicht gebeut, da bleibt ihm keine Wahl.

Und ſchreitet feſt den Corridor entlang,
Steht an der Thür und wirft den Blick hinein
Und hat erſchaut, was er geahnet bang:

Am Tiſche ſitzt, bei zweier Kerzen Schein,
Ein weißes Frauenbild, ihn täuſcht kein Wahn,
Im weiten öden Saale ſie allein;

Gar emſig ſchreibt die Frau — jetzt iſt's gethan,
Die Thür weht auf, die ſie geſchloſſen fand,
Sie ſchwebt hinaus und nickt dem Kaſtellan.

Ein ſchwarzer Gürtel um ihr weiß Gewand,
Der Handſchuh ſchwarz, — das ſieht der alte Mann,
Eh' ſie vor ſeinem Aug' in Duft verſchwand.

Tief ſtöhnt er auf, befreit von ſchwerem Bann:
„Herrgott! das hohe Fürſtenhaus bewahre!"
Und wanket heim. Ein kurzer Mond verrann,
Da lag die junge Fürſtin auf der Bahre.

G. B.

Drittes Buch.

Usa

Der heilige Reinold.

Wer war der beſte Held auf dem Plan
Von Haymons edlen Söhnen,
Die mit der Veſte Montalban
Thät Kaiſer Karl belehnen?
Der jüngſte von den vieren,
Der tapfre Reinold war's.

Doch als er lang der Heiden Blut
Im Speergewirr vergoſſen,
So ſehnte ſich ſein reiner Muth
Nach friedlichern Genoſſen.
Die Sünden wollt' er büßen
In armer Einſamkeit.

So hört er nun von Cöln am Rhein,
Daß da viel Frommheit wohne,
Sammt heil'ger Martyrer Gebein,
Die längſt erworben die Krone;
Dazu ein weiſer Hirte,
Der Biſchof Agilulf.

Und als er nach Sankt Peter kam,
In klöſterliche Stille,
Er froh den Rock der Demuth nahm,
Um Reinheit rang ſein Wille.
Er fleht im Glauben emſig
So Tag als Nacht zu Gott.

Drum gab der Herr ihm Gnadenkraft,
Auch Wunder zu vollbringen,
Daß Kranken er Geſundheit ſchafft'
Und konnte Geiſter zwingen.
Die Seuchen hieß er weichen
Von Cöln, der ſiechen Stadt.

Der Biſchof dankte das dem Herrn,
Zugleich dem frommen Beter,
Und wollt' aus Freuden ehren gern
Die Kirche zu Sankt Peter;
Schloß auf den Schatz des Bisthums
Zum zierlich neuen Bau.

Da ſprach Herr Reinold: „Laßt auch mich
Mit an die Arbeit treten;
Des Chriſten Pflicht iſt ſicherlich
Arbeiten ſo wie Beten!"
Zum Obermeiſter ſetzt' ihn
Der Biſchof Agilulf.

„Und ob ich Obermeiſter bin,"
Sprach Reinold, „will ich dienen!"
Trug ſelber Stein' und Balken hin
Und lenkte die Maſchinen;
Er gab ſich keine Ruhe
So Tag als Nacht am Werk.

Bald ward ihm drob der Neidhard gram,
Und die er trieb zum Bauen.
Die Meiſter ſchalten, wenn ſo lahm
Die Metzler war'n bei'm Hauen.
Die mochten Wein gern ſchlürfen
Und lobten den faulen Tag.

Da ſchworen ihm den bittern Tod
Drei mörd'riſche Geſellen;
Auch zeigt' ihm ein Geſicht ſo roth,
Wie ſie ihn würden fällen.
Das war ihm lauter Freude:
„Wohl mir, ſo komm' ich heim!"

Und als er aus der Vesper ſchritt,
Wie Nacht begann zu dämmern,
Die Drei ihm folgten auf dem Tritt
Mit Beilen und mit Hämmern.
Es führten Streiche mächtig
Die Meuchler auf's heilige Haupt.

Und wie noch betend für das Heil
Der Mörder er verſchieden,
Da banden ſie ihm um ein Seil
Sammt einem Stein danieden.
Die Rheineswellen umfingen
Den Stein und auch den Mann.

Als jetzt man nach Herrn Reinold fragt,
Ward nirgends er gefunden;
Man hin und her ihn ſucht' und klagt'
Wohl rings auf hundert Stunden.
Sie dachten, es ſei gen Himmel
Geſtiegen der heilige Mann.

Da lag ein Weib, an Gütern reich,
Mit Siechthum ſchwer doch beladen,
Auf ihrem Lager matt und bleich
Und ſchrie ob ihrem Schaden.
Die Aerzt' ihr konnten nicht helfen,
Nicht um ihr ganzes Geld.

Ihr kam zu Nacht ein Engel hold,
Sprach: „Geh' zum Rheinesſtrande,
Von Mördern verſenkt liegt dort Reinold,
So wirſt du los der Bande!"
Das Weib ließ hin ſich tragen
Und rief mit Ernſt zu Gott.

Und plötzlich tauchte der Leichnam empor
Hoch aus den ſchäumenden Wogen,
Deß Kraft auch nun ihr Weh beſchwor,
Als er an's Ufer gezogen.
Sie ſprach: „Er iſt wie Eliſa,
Gelobet ſei ſein Herr!"

Drauf kam die ganze Kleriſei,
Der Biſchof eifrig vor allen:
Herrn Reinold man erkannte frei,
Führt' ihn zu Peters Hallen,
Mit Kerzen und mit Fahnen,
Und räucherte über der Gruft.

Bald ſandten Die von Dortmund her,
Als Heiden jüngſt bekehret,
Und baten, daß ein Leichnam hehr
Werd' ihrem Haus beſcheret,
Der Andacht ein Exempel,
Ein Gnadenunterpfand.

So ging die Geiſtlichkeit zu Rath
Und willigt' und erfreute
Die Botſchaft mit dem, was ſie bat,
Gab Reinold groß Geleite,
Mit Kerzen und mit Fahnen,
Gen Dortmund in die Stadt.

Allda der Steinmetz' Werkzeug klang
Mit fröhlichem Gedeihen,
Bis daß man das Te Deum ſang,
Das Gotteshaus zu weihen: —
So ſchlief nun der Metzlermeiſter
Zu Dortmund in der Stadt.

Friedrich von Meyer.

Vehmgruß der Freischöffen.

Ick grüt ju, lewe Mann,
Wat fange ji hie an? —

„Allet Glücke kehre in,
„Wo de Fryenscheppen sin.“ —

Freistuhl zu Dortmund.

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Vehme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er sich: — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor,
Und in den Kirchen weis't er seine Klauen.

Ein todt Gethier! — Der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Castilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge saß,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine ſind ſein Pfühl!
Wer weckt des Kaiſers trotzig Federſpiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf dieſem Tiſche lag
Das nackte Schwert einſt und die Weidenſchlinge.

O, träume zu! — Der Wandrer ſtört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er iſt befugt, zu ſchlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde ſelber will er richten!

Sein eigner Frohne ſchritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloſter flog ſein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verſchrie'ner Strich
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner ſtrahlen!
Wie Forſt und Strom und friſchgepflügtes Land
Dreifarbig ſchimmern laſſen dein Gewand,
Grün, weiß und ſchwarz — ſo ſtelle dich, Weſtfalen!

Du biſt vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht;
Begegn' ihm ſtolz; was ſchlummerſt du am Heerde?
Die Rüger harren — rings die Lande ſind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, ſank zum Ackerpferde!

Nicht ſchallt ſein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' iſt glanzlos, und ſein Mund iſt ſtumm;
Auf öden Haiden treibt es ſich herum,
Und weidet träg an namenloſen Bächen.

Auf ſeinem Nacken herrſcht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf ſteiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore ſchwanken.
Zahm und geduldig ſchirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunſtig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd ſeine Flanken.

Wo ſich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp ſaffiſch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege ſteht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen! —

Kannſt du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und überſieb'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geſchelt und in ihr lautes Drohn
Miſche des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eiſen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge ſteigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur ſich recken!

Laß deine Wälder flüſternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite ſtehn,
Laß deine Burgen ſich in's Stromthal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile ſprühn —
All' deine Helfer, laß ſie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernſt und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weſer, brich,
Und fluthe ſanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weiße Segel ſchwillt,
Auftaucht die Stadt — o ſo, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenſpiegel!

Und ihr — geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth,
Umblitzt von Schlacken, und geſchwärzt von Kohlen! —
Ruhrſtrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge: ſchäumend tretet aus,
Die Schmach zu waſchen von Altſachſens Fohlen! —

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrippe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt! —
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen! —

Nicht ihr allein! — auch, was auf euch gebaut! —
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl —
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal,
Und ſchreitet her, umkreiſt von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſie'n,"
Legt ab eu'r Zeugniß: Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häuſern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlag,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

Laß dich erſchau'n, wie du die Hand mir drückſt,
Wie an den Heerd du meinen Seſſel rückſt,
Wie du mich bitteſt: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrſt,
Wie du den Stahl reckſt und die Erndte fährſt,
Wie du dich ſchwingſt im luſt'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch alleſammt!
Die Nacht iſt um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert iſt nackt, der Schöffenkreis geſchloſſen!
Er iſt mein Volk! Er ſteht und wartet ſtill,
Dem Munde lauſchend, der euch richten will,
Baarhäuptig ſtehn ſie, meine Vehmgenoſſen!" — —

So ſcholl ſein Ruf! Die Ladung iſt geſchehn! —
Und jetzo harrt er, wo die Linden ſtehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er ſchau'n mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geſchmetter!

Und dort die Mauer, zackig einſt umzinnt,
Die Reinold ſchützt, das kühne Haymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und ſtrahlend Heldenbild,
Er oft erſchienen iſt mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage bringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, ſie nahn in dichten Reih'n;
Durch ſeine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — ſo ſaß kein Richter noch
Auf dieſem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Ferdinand Freiligrath.

Der Dortmunder Schandlied

auf

Engelbert III., Grafen von der Mark.

(1387.)

Graf Engelbert van der Marke
Mackt ſick mit frombden Gude ſtarke
Hey en het nein hilgen Henden
Hey let niet liggen of hangen an den Wenden,
Hey doet tho den Vogelen int Neſt gripen
Fraget nit darna off ſy ſchreyen off pipen
Met ſiner Hand Mund und Segel
Dar en helt hey niet met Regel.
Ein Verrader iß hey im Grunde
Ein heylig Engel in dem Munde
Hey wolde gern twie hebben verraden Dortmunde
Averſt Gotts Barmhertigkeit em des nit gonde
Gott was der Dortmundiſchen Front alleine
Darum hatte hey Ehr und Rohmes keine
Hey hefft ſyn Land mit Ruten und Rowen bekomen
Met Gewalt mangen dat ſynen affgenohmen.
In ſeinem Herten ſteckt ydel Schelmerey
Syn alde Hovet iſt voll Büverey.
Gott will en geweldig noch richten
Darmit beslute ick myn Gedichten.

Wiederholte Zerwürfniſſe zwiſchen der Stadt Dortmund und dem Grafen riefen dies Lied hervor, welches der Letztere nicht verdiente. Vergleiche deſſen Grabſchrift bei Fröndenberg.

Altes Dortmunder Stadtrecht.

So man zwei Weiber betrifft im Streit,
Die ſich angreifen mit Fährlichkeit
Oder mit böſen Worten ſchelten,
Die ſolln es ſolchergeſtalt entgelten.
Zwei Stein' zuſammen 1 Centner ſchwer
Die ſollen ſie tragen hin und her
An einer Kette durch unſre Gaſſen
Und nicht den gemeinen Weg verlaſſen.
Zuerſt die Eine ſoll ſchreiten vor
Vom öſtlichen zum weſtlichen Thor;
Die Andere muß dahinter bleiben,
Sie ſtets mit eiſernem Stachel treiben.
Es dürfen aber die Zwei allein
Mit ihrem Hemde bekleidet ſein.
Dann ſoll das andere Weib ſich plagen,
Die Stein' des Weges zurückzutragen;
Die Erſte ſchreitet hinter ihr drein
Und ſpricht mit dem Stachel Muth ihr ein.
So nun ein Mann den andern verletzet,
Schlägt, feſthält, böſes Wort ihm verſetzet,
Derſelbige ſoll gehalten ſein,
In kürzeſter Friſt 6 Ohmen Wein
Der werthen Obrigkeit zu erlegen
Zu weiſem Gebrauch — von Rechtes wegen.

G. V.

De Ritter Joeſt van Strünkede.

Rüten, roven, dat is gheyn Schande,
Dat doynt die beſten von dem Lande.

Et was emol ne ſchlimme Tit
Im Veſte Riackelkuſen;
De Lüde klagen breet un wit,
Dat dulle Joeſt ſo huſen.

De dulle Joeſt van Strünkede
Harr nie ne Schlacht verluaren,
De Sabel be em blinkede
De heng bis op de Spuaren.

De gett iar wat te wietten dohn
Met ſine weiſte Knappen,
Kän Menſche kon de Landſtrot gohn,
Den he nich wacker ſchnappen.

He trock ſogar bis an de Stadt
Met Morden, Brennen, Ronven,
He maſſacreeren alles wat
Nich was van ſinem Glouven.

De Buerslüh vertrat he't Kon,
He harr ſe all in Schrecken,
Un nüms kon em ock widerſtohn,
Recht — kon ſin'n Sabel ſprecken.

En Menſchenliaven goll em nich
So vüöl, as us de Flaigen,
Un Gnade Guatt dem armen Wicht,
Den ſine Rüens jaigen. —

De Riackelküſer Büärger wär'n
All lang ſin Wiaſen maide,
Se rüſten ſick, den willen Här'n
Te ſtür'n in ſine Freide.

En ganzen Tropp trock ut in't Brauck,
Den Ritter te bekriegen,
Mä dulle Joeſt was iar te klauck,
Noch eenmol ſoll he ſiegen.

Ut ſine Burg trock he heran
Un ſchlaug de Riackelküſer,
Se leipen wat em lopen kann
Bis an de ſtädt'ſche Hüſer.

Doch endlich ducht iar dat nich recht,
Se drei'n ſick an de Poote
Wier üm un ſtönnen ock nich ſchlecht
Un höllen rein de Stroote.

Un Alt un Junk, wat fechten kann,
Dat kam nu ſunder Wilen
In Schaaren no de Poot' heran
Met Schuppen, Aexen, Bilen.

Un Joeſt wuar bang, as dat geſchoh,
Un rie no Strünk'de trügge,
Un ſine Lüh de leipen noh,
Dat Büärgerheer im Rügge.

Un eenen wackern Bürgersmann,
Deß Nam eck nich kann nennen,
De geng dem met de Aex vüäran —
Joeſt ſoll ne leeren kennen.

Wo nu de Maſtbohm ſteht, do woll
Joeſt ſine Lüh wier ſtellen,
Mä uſſen Bürgersmann de ſoll
Em hier den Kopp zerſchellen.

Den met de Aex ſchlaug he derhen,
As Joeſt ſin Stritroß wandte,
Un ſpol'n de Kopp em op de Tänn,
Un — Friede was im Lande.

Den ſo gefall'nen Burghär'n brach
De Knappenſchaar no Huſe,
Un ſatt ne glicks den andern Dag
In ſine düſtre Kluſe.

Mä tau de Mitternachtes Stund
Dann kömmt tau Aller Schrecken
De Ritter van de Geeſterrund'
Un ſpökt in alle Ecken.

Noch ſiet ne olle Lidenie:
„O Här, van Düwelsſchaaren,
„Un bulle Joeſt van Strünkede
„Woll gnädig us bewahren!"

F. S. — C. L.

Der ſchwarze Hildebrand.

Des Grafen Vogt klopft am Gehöfte an:
„Zur Dienſtpflicht ſtellet morgen einen Mann!
Die Mahd hebt an beim rothen Morgenſchein,
Da laßt ihn auf der großen Wieſe ſein;
Die Mäher führet auf des Grafen Land
Der ſchwarze Hildebrand!“

So ruft er kalt. Der Bau'r mit Weib und Kind
Sitzt dort am Tiſch bei ſeinem Ingeſind;
Er fährt empor. Die Bäu'rin, roth und blank,
Wird bleich und holt ein Hemde aus dem Schrank
Und ſpricht zum Knecht: „Das Linnen gib zur Hand
Dem ſchwarzen Hildebrand!“ —

Paul war ein friſcher Burſch. Er fragt: „Warum?“
Der Frage aber bleibt die Bäu'rin ſtumm.
Der Bauer ſpricht: „So will es hier der Brauch,
Die frühern Knechte hielten's alſo auch:
Alljährig brachten ſie das Hemd als Pfand
Dem ſchwarzen Hildebrand.

„Er iſt ein ſtarker Kerl von ſtrammem Hieb,
Man ſagt, daß er dem Teufel ſich verſchrieb.
Und wer ihm nicht das Hemd zur Sühne bot,
Den mähte er im Wettſtreit raſch zu Tod.
Noch Keinen gab's, der trotzend widerſtand
Dem ſchwarzen Hildebrand.“ —

Da lacht der Knecht: „Wohlan, ich nehm' das Lein,
Doch nicht dem ſchwarzen Mann, mein ſoll es ſein!“ —
Sie warnen ihn, zu meiden die Gefahr;
Er ſteht bei ſeinem Willen feſt und klar:
„Ich überwind', den Niemand überwand,
Den ſchwarzen Hildebrand!“ —

Vor Morgenroth da ſteht er rüſtig auf
Und ſchwingt den Hammer auf die Senſe drauf,
Sie glänzt ſo ſcharf und hell. Tiefinnig ſteht
Er dann in ſtillem, brünſtigen Gebet.
Er ſpricht: „Mich ſchützet Gottes ſtarke Hand,
Komm, ſchwarzer Hildebrand!“

Und wohlgemuth gelangt er an den Ort,
Die andern Knechte ſind ſchon alle dort;
Zuletzt erſcheint mit ſchwarzem Haar und Bart,
Mit düſtern Blicken, Gliedern eiſenhart,
Hoch aufgewachſen zu der Kämpfer Stand
Der ſchwarze Hildebrand.

Sie bringen all' ihm ihre Opfer dar
Und bitten leiſe: „Schone unſre Schaar!
Wir wiſſen, ſchneller mähſt du wie der Wind,
Du biſt der Baas, doch heut' mach' es gelind!“ —
Eilf Hemden ſind's, es prüft ſie mit Verſtand
Der ſchwarze Hildebrand.

Paul ſteht von fern. Der Dunkle herrſcht ihm zu:
„Sag' an, wo bleibt denn deine Gabe, du?“ —
„Zu geben hab' ich nichts!“ ruft Jener leicht. —
„Wohlan, dann haſt du heut' dein Ziel erreicht!“ —
Giftpfeile ſendet aus der Augen Brand
Der ſchwarze Hildebrand.

Er ſtellt die Mäher an. Zunächſt ihm ſteht
Der ſchlanke Knecht. „Wohlan, ihr Burſche, mäht!“ —
Er iſt ein Rieſe, doch ein Knab' iſt Paul,
Voll Kraft iſt jener, dieſer iſt nicht faul;
Faſt ſicher ſcheint's, es hat die Ueberhand
Der ſchwarze Hildebrand! —

Die Senſe rauſcht, die Schwaden fallen hin.
Der Dunkle fliegt, Paul folgt mit muth'gem Sinn,
Sie ließen längſt die Uebrigen zurück,
Doch thuen ſie ſich's gleich in jedem Stück:
Zugleich ſind Beide an der Wieſe Rand. —
Hei, ſchwarzer Hildebrand! —

Es gilt von vorn. Sie dengeln neu den Stahl,
Am Steine gibt das Eiſen glühen Strahl,
Die Funken ſprühen. Eine Stunde ſchier
Gehn ſie zurück im grünenden Revier,
Und gift'ger noch zeigt ſich zum Kampf entbrannt
Der ſchwarze Hildebrand.

Es gilt von vorn. Sie heben wieder an,
Und wüthender ſtets eilt der finſtre Mann,
Der Jüngling mäht zur Seite kräft'ger nur,
Faſt eher iſt er an dem End' der Flur. —
Siehſt du nun, wie auf's Mäh'n er ſich verſtand,
Du ſchwarzer Hildebrand?

Ha, wie ſie glühn! Jetzt kommt der dritte Gang,
Und beide wetzen ihre Senſen lang,
An einer Schlange ſchärft der Feind das Erz,
Ein frommes Lied durchſtrömt des Jünglings Herz.
„Von vorn!“ — Da hat noch einen Spruch entſandt
Der ſchwarze Hildebrand.

„Zum dritten Mal!“ — Hei, wie das ziſcht und rauſcht!
Die Schaar der Knechte ſteht und ſchaut und lauſcht.
Der Dunkle heult, ſtets blinder wird die Wuth,
Dem Mund entſtrömt der Flüche wirre Flut.
Zu gut nur hält der junge Knecht ihm Stand,
Dem ſchwarzen Hildebrand.

Nein, mehr als das! Mit friſchem Hieb und Schwung
Kommt er ihm vor. — So kräftig und ſo jung! —
Es flieget durch die Wieſe hin ſein Schritt,
Die Schwaden ſinken raſch vor ſeinem Schnitt.
Längſt vor dir iſt er an der Wieſe Rand,
Hei, ſchwarzer Hildebrand! —

Der Dunkle ſchäumt vor Rache und vor Zorn,
Erſchöpft eilt er zum nahen friſchen Born,
Er trinkt und trinkt, doch kühlt er nicht die Wuth,
Er ſinkt und ſinkt, dem Mund entſtrömt das Blut,
Todt lieget auf der ſchatt'gen Quelle Sand
Der ſchwarze Hildebrand.

Die Knechte ſtehen rings um ihn im Kreis,
In Furcht erzitternd und vor Schrecken weiß,
Der junge Paul ſteht hoch und friſch und ſchlank
Und ſagt dem Himmel ſtille ſeinen Dank.
Rings flüſtern ſie: „So traf ihn Gottes Hand,
Den ſchwarzen Hildebrand.“

Wolfgang Müller.

Meiſter Fickfeck.

Es wohnet ein Männlein dort hinten im Berge,
Ein Sproß vom Geſchlechte verlorener Zwerge;
Zwar konnten die Dörfler es nimmer erſchauen,
Doch nennen ſie ihn ohne Fürchten und Grauen:
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Was ſoll auch die Angſt? Mit freundlichen Gaben
Beſchert er die Mädchen, belehrt er die Knaben,
Und brauchen's die Männer, die Frauen, die Greiſe,
Stets ſchafft er in unverdroſſener Weiſe.
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Bedarf Wer der Gaben, ſo kriecht er zur Spalte
Und bittet hinein. Der freundliche Alte
Erhört und befreiet den Fleh'nden der Sorgen:
Am Berg liegt die Gabe am anderen Morgen.
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Iſt Kindtauf' im Ort, da gibt er die Windeln;
Will ſpinnen die Maid, ſo ſpendet er Spindeln;
Er ſchleifet dem mähenden Bauer die Senſe,
Er ſchaffet dem Pferde ſo Sattel wie Trenſe.
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Er hämmert die Pflugſchaar am Steine zerbrochen,
Breitſtirnige Ochſen verſieht er mit Jochen,
Zur Weinleſ' macht er dem Winzer die Fäſſer. —
Wer fertigt euch alle die Werke wohl beſſer?
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Dem Kind bringt er Puppen und Kreiſel und Reife
Und Pfeile und Bogen und Trommel und Pfeife.
Mit Kleidern zieret er bräutliche Paare,
Den Alten gibt er das Tuch für die Bahre.
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Nie raſtet ſein Thun, nie ruhet ſein Schaffen,
Die Bauern ſie laſſen ihn nimmer erſchlaffen,
Doch einmal gedenken ſie's herrlich zu lohnen:
Fürwahr, jetzt blühen dir Bürgerkronen!
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Wohl war es ein langes und breites Berathen:
„Er trinkt keinen Wein, er ißt keinen Braten,
Doch wohl bedarf er des ſchützenden Kleides,
So Hoſe, wie Wamms!" — Sie beſtimmen ihm Beides.
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Sie rufen den Schneider, ſie fragen die Preiſe,
Er muß es erſinnen in koſtbarer Weiſe,
Das Beinkleid von Seide, die Jacke von Sammet,
Und adelig ſei es von Blumen durchflammet!
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Und als es vollendet, da ziehen ſie alle
Mit Flöten und Geigen und feſtlichem Schalle,
Sie legen das herrliche Kleid an die Spalte,
Als Dank ſoll es haben der neckiſche Alte.
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Heim gehn ſie mit frohen, behaglichen Sinnen,
Um bittend alsbald auf's Neu zu beginnen.
Mit beſſerm Gewiſſen nun fordern ſie eben,
Da ſie die Kleidung dem Zwerge gegeben.
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Doch ſeltſam, es bitten die Einen und Andern,
Man ſieht ſie am Morgen zum Berg wieder wandern.
Doch was ſie verlangten, es war nicht erſchienen.
Ei, wie ſie ſo mürriſch verzogen die Mienen!
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Da rüſten ſich nochmals die Dörfler zum Gange.
Man ruft in die Höhle: „Was harrſt du ſo lange?
Wir baten um Spaten und Beſen und Hacken!"
Da tönt's aus der Höhle: „Ei, wollt ihr euch packen!"
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Die Bauern erſchrecken; doch redet noch weiter
Der luſtige Zwerg: „Ich bin munter und heiter!
Ich geh' jetzt in koſtbarem Kleidergeflunker,
Die Arbeit iſt aus, und ich bin ein Junker!" —
Hoho, Meiſter Fickfeck!

Wolfgang Müller.

Sct. Ludger.

(† 809.)

Es klinget dumpf durch's weite Thal —
Horch! das iſt Werdens Grabgeläute!
Wer ließ denn Erdenluſt und Qual,
Wer ward des Himmels Wohner heute? —
Doch Keiner weiß den Todesgang,
Die Mönche gehn zum Thurm erſchrocken:
O ſeht, von ſelbſt ſchwingt ſich der Strang,
Von ſelber tönt das Spiel der Glocken!

Ein Wunder iſt es, unerklärt,
Ein Wunder iſt es, unverſtanden,
Doch hat's drei Tage kaum gewährt,
Da klingt die Kunde rings den Landen:
„Jäh ſtarb in dem Weſtfalengau
Ludger, des Chriſtenglaubens Zünder,
Es nennt ihn Werdens Kirchenbau,
Es nennt Abtei und Stadt ihn Gründer!"

Sie pflegen lange weiſen Rath,
Sie ſenden oſtwärts ihre Boten,
Die Prieſter folgen im Ornat,
Zu holen ihren theuren Todten.

Sie finden bald des Heil'gen Gruft,
Er ward von frommer Hand begraben,
Und um die Stätte weht ein Duft,
Süß balſamvoll, das Herz zu laben.

Am Grab ſteht Volk aus Münſterland,
Wo er als Biſchof ward geprieſen,
Es kamen her vom Nordſeeſtrand,
Die er bekehrt, die blonden Frieſen.
Sein nennen will ihn jeder Stamm,
Denn jedem war er Hort und Hüter,
Sie werben alle wunderſam;
Die Leiche noch iſt Gut der Güter!

Es dau'rt der Streit die ganze Nacht.
Ein neues Wunder blüht am Morgen,
Denn als das Licht im Oſt erwacht,
Da iſt der Sarg nicht mehr geborgen.
Die Erde that von ſelbſt ſich auf,
Sie gab des Heil'gen Reſte wieder.
Nicht weiter ging des Wettſtreits Lauf,
Denn Alle knieen betend nieder.

Auf einem Wagen ſtierbeſpannt
Steht bald der Sarg — ſo ward's beſchworen —
„Wohin er geht, da iſt das Land,
Das er zur Ruhſtatt ſich erkoren!"
Und ſieh, die Ochſen ziehn nach Weſt,
Sie ziehen zu des Ruhrthals Wieſen,
Doch das gegebne Wort bleibt feſt,
Heim gehn die Münſtrer und die Frieſen.

Nur Werdens Boten folgen treu,
Gebete tönen, Lieder ſchallen,
Die Stiere wandeln ſonder Scheu,
Bis wo der Ruhr Gewäſſer wallen.
Sie halten an der Fähre an,
Der Kahn löſt ſich vom andern Strande,
Kein Ferge leitet ſeine Bahn,
Er treibet ruderlos zum Lande.

Zu Schiffe ſteigt die fromme Schaar,
Das wieder ungeführet gehet
Und auf den Wellen, wunderbar,
Sich dreimal vor der Landung drehet.
Dann hält das Boot. Sie ſteigen aus,
Und fort nach Werden geht der Wagen,
Er hält am ſchönen Gotteshaus,
Dort ward der Sarg zur Gruft getragen.

Und wieder klingt's im weiten Thal:
Horch, das iſt Werdens Grabgeläute!
Doch ſtrömt es durch den Abendſtrahl
So ruh- und ſegenkündend heute.
O ſeht, von ſelbſt ſchwingt ſich der Strang,
Von ſelber tönt das Spiel der Glocken!
Dem Heil'gen gilt ein Dankgeſang:
Es iſt ſein Ankunftsgruß Frohlocken.

Wolfgang Müller.

König Goldemar.

Ihr wißt, ein Zwerg entführte die ſchöne Gotelind,
Dietrichs Verlobte, König Druſians Kind.
An der Ruhr iſt eine Veſte, Schloß Hardenberg genannt,
Da war ſie bei dem Oheim, als ſie ſo plötzlich verſchwand.

Niblung hieß ihr Oheim, das iſt bekannt genug,
Jenes Niblung Neffe, deß Söhne Siegfried ſchlug.
Dem alten Niblung diente der kleine Elberich
Und Goldemar ſein Bruder: das erfuhrt ihr ſicherlich.

Nach Niblungs Tode mußte Siegfried dem kühnen Mann
Elbrich Eide ſchwören; doch Goldemar entrann
Und kam nach Glockenſachſen und herrſchte wie vordem;
Doch da ſich zu vergraben, das war ihm nicht mehr genehm.

Er beſuchte jezuweilen den Neffen ſeines Herrn
Dort auf dem Hardenſteine; den nennt er Schwager gern;
Schlief manchmal mit dem Grafen zu Nacht in einem Bett,
Und verlor oft zwanzig Marken an ſeinen Gaſtfreund im Brett.

Er ſchien ihm ganz ergeben und zeigt' es mit der That,
Wenn er den Niblung warnte vor gleißendem Verrath.
Nichts war ſo fein geſponnen, er bracht' es an das Licht;
Er ſah ihr Treiben alle; ihn aber ſahen ſie nicht.

Vor Niemand ließ ſich ſchauen der heimliche Gaſt;
Auch ſchien er als ein Späher dem Hausgeſind verhaßt.
War er bei guter Laune, ſo ließ er über Tiſch ..
Wohl ſeine Hand befühlen: wie ein Froſch oder Fiſch

War er anzugreifen, mager, kalt und weich;
Doch ſeine Stimme lautete den ſüßen Flöten gleich.
Sein Sprechen ſchon, ſein Flüſtern war lieblich wie Geſang,
Und griff er in die Saiten, ſo that er allen Herzen Zwang,

Daß ihn lieben mußte wie gram ihm Einer war.
Drum hatt' ihn Niblung gerne, den König Goldemar.
Stets blieb an der Tafel ein Platz ihm aufbewahrt,
Und ſeinem Roß im Stalle; das war auch elfiſcher Art.

Das Heu ſchwand in der Raufe; die Speiſe ward verzehrt,
Und nur den Schatten ſah man vom Mann und von dem Pferd.
Der Mann ſchien nach dem Schatten ein Kind nur von Geſtalt,
Und war doch, wie er ſagte, mehr als tauſend Winter alt.

Man hatt' ihn oft vernommen ſonſt auf dem Hardenſtein;
Doch ſeit Gotlind gekommen, fand er ſich täglich ein.
Er ſang ihr ſeine Lieder und lehrte ſie das Spiel;
Es war gar leicht zu merken: daß ihm das Mägdlein gefiel.

Auch ihr ſchien zu behagen des Kleinen Unterricht:
Sie war die Kunſt zu lernen mit allem Fleiß erpicht.
Das Harfen und das Singen währte Tag und Nacht;
Wohin die Beiden gingen, ward das Spiel ihr nachgebracht.

Oft trug er ihr es ſelber an einen Waſſerfall
Und ſang in das Rauſchen der Fluth mit ſüßem Schall.
Sein kleines Rößlein weidete dabei im blühnden Klee:
Das wurde Dietrichen zu unermeßlichem Weh.

Was ſoll ich weiter ſagen? mir iſt nicht mehr bekannt,
Als daß eines Abends der Zwerg mit ihr verſchwand.
Vielleicht hatt' er der Schönen den Ahleich geſpielt
(Bethörend iſt die Weiſe), oder wie er's ſonſt erzielt,

Genug, auf ſeinem Rößlein entführt' er Dietrichs Braut.
Sie wurden auf dem Hardenſtein hinfort nicht mehr geſchaut.
Wie Dietrich um ſie trauerte, das iſt euch wohl bewußt,
Verbarg er gleich die Schmerzen in ſeiner männlichen Bruſt.

K. Simrock.

Der Junker von Volmarſtein.

Bum Stegreif ritten zwei Reiter aus,
Durch Buſch und Haide da ging es im Braus:
„Jetzt ſtünde mir an ein keckes Gefecht,
Jetzt wäre ein kecker Fang mir recht!“
So ſpricht zu ſeinem großen Knecht
Der Junker von Volmarſtein.

Sie kamen in einen dichten Tann,
Da höhnt er: „Hier ſchlug ich jüngſt einen Mann;
Ich that es nicht um Geld und Gut,
Ich that es aus Gift, ich that es aus Wuth,
Denn es mußte ſehen Tod und Blut
Der Junker von Volmarſtein.“ —

Es grauſt dem Knechte. Zur Seite ſteht
Urplötzlich ein Mann. — Ob er droht, ob er fleht? —
Stumm ſtrecket er aus die magere Hand. —
„Dich hole der Teufel, ſtreich weiter durch's Land!“
So ruft, und die Augen ſprühen Brand,
Der Junker von Volmarſtein.

„Doch halt, ein Ritter ſpendet reich!“
Ein Goldſtück wirft er ihm hin ſogleich.
Der Knecht ſieht, wie durch den Hut es gleißt,
Und ſpricht zum Ritter: „Das iſt ein Geiſt!“
Doch lachet und ſpottet keck und dreiſt
Der Junker von Volmarſtein.

Sie bogen in eine Haide ein:
„Soll allwärts denn hier gebettelt ſein?“
Zur Seite ſteht dieſelbe Geſtalt.
Dem Knechte wird es heiß und kalt;
Doch ſchwingt nun die Peitſche mit Gewalt
Der Junker von Volmarſtein.

Er hauet ein auf den Bauer ſcharf,
Er traf, doch ohne daß er ihn warf.
Der Knecht erſchaut: wie durch die Luft
Ging's durch den Leib. Er jammert und ruft,
Doch nennt ihn rauh einen feigen Schuft
Der Junker von Volmarſtein.

Jetzt ging es in einen Eichenforſt,
Dem Knecht das Herz vor Furcht ſchier borſt,
Denn ſiehe, dort ſteht derſelbe Mann,
Der Mann aus der Haide, der Mann aus dem Tann:
Jetzt fühlt auch, wie ihm das Blut gerann,
Der Junker von Volmarſtein.

Gleichwohl, er rüſtet das Schwert zum Hieb:
„Nun treff' ich dich ſicher, du Tagedieb!“ —
Doch geht in leere Luft der Stoß,
Der Bettler zergehet rieſengroß. —
Angſtvoll läßt Bügel und Zügel los
Der Junker von Volmarſtein.

Aufbäumt ſich das Roß in wildem Sprung,
Unhemmbar war ſein mächtiger Schwung.
Es ſchwindet im waldigen Dämmerlicht. —
„O gehe, Herr, nicht in's Gericht!“
So betet der Knecht. „Er iſt ein Wicht,
Der Junker von Volmarſtein!“ —

Sie ſuchten ihn Nachts im Waldesraum
Und fanden ihn Morgens am Eichenbaum;
Das Haupt fing auf ein Gabel-Aſt,
Das Roß floh unter ihm fort in Haſt.
So büßte der ſchnöden Thaten Laſt
Der Junker von Volmarſtein.

Wolfgang Müller.

Herr Reck und ſeine Dame.

Herr Reck, der hieß gar weit und breit
Der beſte Ritter in jedem Streit;
Wohl zwiſchen der Weſer und zwiſchen dem Rhein
Glich Keiner dem Reck von Volmeſtein.

Sein Handſchuh lag in jedem Turnei
Und allzeit lag auch der Gegner dabei,
Und wem er im Ernſt ihn warf zu Fuß,
Der regte fürder nicht Hand noch Fuß.

Für die er kämpfte, die nannt' er nie,
Und Niemand wußte und kannte ſie;
Am Helmſchmuck und am Fähnlein hoch
Ein ſilberfarbener Schleier flog.

Männiglich ſah mit Staunen an
Den ſo geſchmückten Rittersmann;
Doch wo der Schleier ward geſehn,
Da mocht' kein Fähnlein gegenſtehn.

Sprach einſt der Kaiſer ſolchergeſtalt:
Herr Reck, du biſt noch nicht ſo alt,
Haſt Ruhm und Namen weit und breit,
Haſt Schloß und Lehn und Land und Leut',

Ein holdes Weib allein dir fehlt;
So du nun selber keins erwählt,
So geb' ich meine Base dir,
Daß Recken seien für und für.

Herr Recke wurde dunkelroth:
„Schön ist's, was mir mein Kaiser bot,
Doch will ich mich bedanket han,
Ich bin längst ein verlobter Mann."

— Sieh da! Viel Glück! So sag' uns frei,
Wer deines Herzens Dame sei! —
„Herr Kaiser, das thu' ich euch nicht kund,
Handschlag und Wort schließt mir den Mund."

— So will ich lösen Hand und Mund,
Und sagst du es nicht zu dieser Stund',
So bin ich gnädig dir nicht mehr,
Und Kaisers Zorn ist hart und schwer.

„Ist Kaisers Zorn auch noch so schwer,
So brech' ich mein Wort doch nimmermehr!"
Herr Reck nimmt Helm und Schild zur Hand
Und hat zur Thüre sich gewandt.

Da ruft der Kaiser: Holla, bleib!
Kennst du nicht Scherz und Zeitvertreib?
Auch schenk' ich dir der Rede Pflicht,
Denn Freude vernähm' ich wahrlich nicht.

Herrn Reck das Aug' und das Antlitz flammt:
„Herr Kaiser, ihr seid wohl hoch entstammt,
Doch schlechter an Macht, an Sitte und Stand
Ist meine Dame nicht genannt!

„Und Schön'res ſeh' ich auf Erden nicht,
Und Schön'res ſeh' ich im Himmel nicht,
Als meine Holde im Silbergewand
Auftauchen an dem feuchten Strand!"

Und wie das Wort den Lippen entflohn,
Da murmelt rings Erſtaunen und Hohn;
Doch der Ritter hört es nicht und ſchweigt,
Das Haupt ſo bleich auf die Bruſt geneigt.

Dann raſ't er auf und hinaus in die Nacht,
Seine Schritte ſchallen weithin mit Macht,
Vom Helme ſchaurig die Schleier wehn,
Doch ſchwarz ſtatt ſilbern anzuſehn.

* * *

Drommeten ſchmettern, Geſchrei erſchallt,
Hinein in die Schlacht mit Sturmesgewalt!
Herr Reck vor Allen weit voran:
Halloh! die ſchwarzen Schleier voran!

Ein hoher Helm und ein Fähnlein fiel,
Dabei die Schleier, im Leichengewühl,
Nicht ſchwarz und auch nicht ſilberhell,
Doch roth von edlen Blutes Quell.

M. v. Ort

Der Tod des Erzbiſchofs von Cöln.

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im ſcharfen Oſt die Halme pfeifen,
Da trabt es ſachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelſtreifen,
Da nieder rauſcht es in den Fluß
Und ſtemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß ſchwingt ſeine naſſen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig ſtehn wie Schranken:
Voran, voran durch Haid' und Wald,
Und wo ſich wüſt das Dickicht ballt,
Da brechen kniſternd ſie die Ranken.

Am Eichenſtamm, im Ueberwind,
Um einen Aſt den Arm geſchlungen,
Der Iſenburger ſteht und ſinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leiſe wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüſtert es, „Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;
Bei Chriſti Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitſchte Hunde kehren!
Wer hat gefeſſelt eure Hand,
Den freien Stegreif euch verrannt?" —
Der Iſenburg ſcheint nicht zu hören.

„Graf," flüſtert es, „wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Roſe*) paßte?
Wer machte euren Schwäher dann
In ſeinem eignen Land zum Gaſte?
Und Graf, wer höhnte euer Recht,
Wer ſtempelt euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Iſenburg biegt an dem Aſte.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu ſtehen,
Die Schandekerz' in eurer Hand,
Und alte Betteln anzuflehen
Um Kyrie und Litaney!?" —
Da krachend bricht der Aſt entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Iſenburg: „Mein guter Fant,
Und meinſt du denn, ich ſei begraben?
O laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, ſtill, ich höre traben!"
Sie ſtehen lauſchend vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbuſch ſteigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

*) Zu (dem Kreuz) Cöln die Roſe (das Wappen von) Berg, deſſen Beſitz Engelbert dem Bruder von Iſenburgs Gemahlin vorenthielt.

II.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An nebligten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniß hallt
Von Aftgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ —
„Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen.“ —

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Cöllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rath
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die eh'rne Hand der Clerisey, —
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei,
Und noch drei Aebte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
Die Windesodem senkt und schwellt; —
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Ast und Laub, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, ſchnöder Strauß! zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürſt ſich losgerungen,
Er peitſcht ſein Thier und mit Geſtöhn
Hat's über'n Hohlweg ſich geſchwungen;
Die Gerte pfeift. — „Weh, Rinkerad!"
Vom Roſſe gleitet der Prälat
Und iſt in's Dickicht dann gedrungen.

„Huſſah, huſſah, erſchlagt den Hund,
Den ſtolzen Hund!" und eine Meute
Fährt's in den Wald, es ſchließt ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha es naht —
Am Buchenſtamm ſteht der Prälat
Wie ein geſtellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf ſein Schwert,
Er löſt die kurze breite Klinge,
Dann prüfend unter'n Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er iſt bereit,
Ja männlich focht der Prieſter heut,
Sein Streich war eine Flammenſchwinge.

Das ſchwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter ſtäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, ſchleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der ſtarke Mann, da ziſchend dringt
Ein falſcher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „Es ist genug,
Es ist zuviel!“ und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es ist zuviel, hinweg, geschwind!“
Fort sind sie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, hollah ho!“ — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege:
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho, hollah ho!“ — „Halloh, hoho!“
Schallt's wieder um, deß war er froh:
„Sind unsre Reuter allewege!“

III.

Zu Cöln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabenſteine unter'm Rade,
Und über'm Rade liegt ein Leib,
An dem ſich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen iſt ſein Wappenſchild,
Mit Trümmern ſeine Burg gefüllt,
Die Seele ſteht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürſten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchſchwehlen —
Um ſeinen qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitſcht der Rippen Höhlen;
Im Dome ſteigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum ſtieg empor
Bei ſeiner Qual aus tauſend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger ſieht,
Dann läßt er raſch ſein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau die kniet
Und ſcheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um ſie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und ach, der Vater ihrer Knaben!

A. v. Droste-Hülshof.

Der Erzbiſchof fiel am 7. November 1225. Engelbert war zur erzbiſchöflichen Würde erhoben am 28. Februar 1216. Friedrich v. Iſenburg wurde hingerichtet am 14. November 1226, ſein Leichnam auf eine ſteinerne Säule geflochten und an dieſelbe ſeiner Mutter Bild mit der Beiſchrift geheftet: „Haec sunt intestina mea a corvis devoranda.“ Es hatte nämlich ſeiner Mutter, als ſie guter Hoffnung war, geträumt: ihr Kind ſolle von den Raben gefreſſen werden.

Freiherr Theodor von Neuhof.

1. König.

(1736.)

Funkelnd ruh'n der Sonne Strahlen auf Tyrrhenermeeres Wellen,
Die empor im flücht'gen Tanze wie Delphine luſtig ſchnellen.
Von den Afrikanerküſten wehet warm der friſche Süd,
Und das Schiff aus Tunis Hafen furcht die Wogen nimmermüd.

Alle Segel jetzt entfaltet das Matroſenvolk geſchäftig,
Einſam auf dem hohen Borde ſteht ein Mann, ſo jugendkräftig,
Aus dem klaren Auge blitzen ihm Gedanken und Entſchluß,
Seinen Mund umſpielet Anmuth, die den Gegner feſſeln muß.

Stephan Theodor von Neuhof heißt der Mann auf hohem Borde,
Der Europa hat durchzogen von dem Süden bis zum Norde,
Der auf allen Wanderzügen Corſica im Herzen trug,
Weil das Land der Genueſe frech in eh'rne Bande ſchlug.

Raſtlos ſtrebt er, Hülfe, Rettung für die Corſen zu beſchwören.
Roma, Wien, Madrid, Verſailles — wollten nicht die Mahnung hören,
Kaiſer, Papſt und Kön'ge ſchwiegen, da zum Sultan trieb es ihn:
Reicher Beiſtand ward dem Werber in der Stadt des Conſtantin.

Waffenfülle, Wurfgeſchoſſe bergen ſeines Schiffes Räume,
Und des Hülfebringers Seele birgt der Zukunft hellſte Träume.
Mit der Gegenwart vermählen will das Aug' den Traum und ſpäht,
Ob der Strand, erſehnt ſeit Jahren, nimmer aus der Fluth erſteht.

Längſt zur Rechten blieb Sikania, heiß von Erd'- und Himmels-Gluthen,
Und Italia's blaue Küſte hält begränzt die blauen Fluthen;
Längſt zur Linken ragt Sardinia, berggewaltig, waldesgrün,
Schärfer ſtarrt vom Bord das Auge, aus dem Auge Funken ſprühn.

Fleuch dahin, du wackres Fahrzeug, fleuch dahin auf weißen Schwingen!
Daß der Wunſch, die heiße Sehnſucht glorreich zur Erfüllung bringen! —
Und vom weißumſchäumten Kiele ſprüht zum Deck der Giſcht hinauf,
Und das Haupt des Monte d'Oro ſteigt in blauen Lüften auf.

Leuchtend kränzt der Schnee den Scheitel, felsgepanzert sind die Glieder,
Ihn umrauscht des Waldes Mantel, wallend bis zum Fuß hernieder,
Rascher wird der Lauf des Schiffes, kürzer wird der Meeresraum,
Näher tritt heran die Küste, Wahrheit wird der goldne Traum.

Lorbeer, Aloe, Olive winken Grüße vom Gestade.
Kunde flog: der Retter nahet! Wimmelnd wallt's auf jedem Pfade.
Von dem Schiff Kanonendonner grüßt im Echo Corsica,
Wimpel flattern, in den Hafen rauscht es von Aleria.

Männer, Weiber, Kinder, Greise schaaren sich im Festgepränge,
Auf den Schultern trägt den Retter jauchzend an das Land die Menge.
Tausendzüngig in den Himmel schallt der Corsen Ruf empor:
„König Corsica's, Capraja's — Heil dem ersten Theodor!"

2. Bettler.

(1756.)

Auf London liegt der Nebel feucht und ſchwer,
Es dehnt ſich gränzenlos das Häuſermeer;
Und neben üpp'ger Luſt wohnt bittres Leid
Im tiefſten Elend, in Verborgenheit;
Doch einen Armen kennt Britannia,
Der war ein König einſt von Corſica! —
Durch Frankreichs Macht ward er des Thrones bar,
In Schuldhaft hielt ihn England ſieben Jahr:
Ein dürft'ger Greis trat aus der langen Haft,
Mit ungebeugtem Geiſt, gebrochner Kraft.
Es ſtieg die Noth. Im Zeitungsblatte ſtand:
„Ein Mann, der in Europa war gekannt,
„So tief im Unglück jetzt, als einſt geehrt,
„Hofft, daß an ihm ſich milder Sinn bewährt."

Theilnahme weckt des Königs hartes Loos.
Horatio Walpole ſchreibt: „So zweifellos
„War dieſes Mannes Anſpruch auf die Kron',
„Als je das ält'ſte Recht an einen Thron;" —
Es hat der große Garrick dargebracht
Den reichen Kunſtlohn einer Schauſpielnacht; —
Von Gaben ſtrömt es: Britenſtolz gedenkt,
Daß der ein König iſt, den er beſchenkt.

Sie bieten heut der Sammlung Gold ihm an,
Viel Lords und Herrn, Lord Littleton voran.
Als Theodor vernimmt, ſie ſuchen ihn,
Er heißt ſie einen Augenblick verziehn

Und richtet zum Empfang das Zimmer ein,
Dann ſagt er, daß die Herrn willkommen ſei'n.
Vier enge Stiegen ſteigt verwöhnter Schritt,
Der ſonſt nur über weichen Teppich glitt;
Die Thür geht auf, die Briten treten vor —
Im Armſtuhl harret König Theodor,
Sein Sitz mit ſchlichtem Baldachin geſchmückt, —
Des Bettes Himmel, das er fortgerückt.
Und würdevoll empfängt er aus der Hand
Der ſtolzen Lords das Gold von Engelland;
Sie nehmen ſtaunend ſeines Dankes Zoll:
Die Herrn entläßt der König würdevoll.

Wohl dämmert in des Greiſen Seele da
Zum letzten Mal ein Traum von Corſica;
Doch vollgemeſſen iſt das Maaß der Zeit, —
So führt der Traum ihn in die Ewigkeit!

3. Grabschrift,

welche Horatio Walpole Graf von Oxford in der Kirche St. Anna-Soho zu London 1758 setzen lassen.

(Das Original englisch.)

Hier liegt begraben
Theodor König von Corsica.
Er starb in diesem Kirchspiel
Am XI. December MDCCLVI
Kaum entlassen
Aus dem Königs-Bank-Gefängniß
Auf Grund der Wohlthat der Insolvenz-Acte,
In Folge deren
Er sein Königreich Corsica verschrieb
Zum Vortheil seiner Gläubiger!

Das Grab, der große Lehrer, giebt ein Recht
Dem Bettler und dem Held, dem Herrn und Knecht!
Doch Theodor erfuhr dieß, eh' er todt,
Das Schicksal lehrt' ihn lebend sein Gebot,
Gab ihm ein Königreich, versagt' ihm Brod!

G. B.

De Klönſenbiärg.

De Alteno imme Miärkiſchen Lanne
Do wören, et mag all wåull döuſend Johr ſein,
Drei gräoute Reiſen, de deen te Manne
Mehr Arbet, aſſe nöu twintig binäin.
Un wören ſo ſtille, of ſe Bräöüers ok wören,
Dat me nit mol „gun Dag“ ſe konn ſeggen hören.

Un äinmol do riäneret do te Molen
Siiwwen ganze Johre ächteräin;
Owwer bei Bräöürs verſtonnen kein Drohlen
Un arberren ne düchtegen Häoupen opäin,
Un horen nit op met Hacken un Grawen
Un ſaggten kein Woort derüöäwwer bei Brawen.

Un aſſet nöu ſiiwwen Johr harr riäent un pleſtert,
Do reiw ſek de jüngeſte Bräouer de Hand
Un ſaggte: „No dann, bat dat riäent un pleſtert!“
Un dann grauw he wiirr, as hätt me underen Fåülten ebrannt.
Un donoh riäneret nöch moll ſiiwwen Johr,
Do ſaggte ſin Bräouer: „Me Guått, das ok wohr!“

Un do riäneret noch moll ſiiwwen Johr rech bapper,
Do ſaggte de Oelleſte: „Jit maket et mi krös, —
„Uemme ſäou ein biikken Riänen ſäou en gräoutet Geplapper!
„Jik kloppe minne Holſchen aff un goe no Hös."
Un do hoor't ok bolle met Riänen op
Un de Sunne ſchäin den Löuen wiir oppen Kopp.

Un diän Dreck, diän dei ſek vannen Fäöuten harr kloppet,
Diän dräögere de Sunne tau me faſten Häoup,
Hiät Stäine un Wuätteln drinne faſte ſtoppet,
Un makere öut Alleme ne büchtigen Knäoup.
Keik mer, et es bi Alteno de Klöuſenbiärg:
Dat es buäch min Säile keine Schaudreite vamme Twiärg!

Wilhelm Rauſchenbuſch.

Vom Urſprung und Erbauung des Caſteels Altena.

Als man bienah ſchrieb tauſend Jahr
Und Hindrich Vogler Keyſer war
Zwey groſſe Herrn vom Ritter Stam
Die gaben ſich beo dem Keyſer an.

Sie begehrten Freyheit und Geleit
Auff eine raume lange Zeit
Sie wolten ziehen ins Süderlandt
Und machen ihn den Ort bekandt.

Ihr Vornehmen thäten ſie ihm entdecken
Und lieſſen ſich darvon nicht abſchrecken
Sie wolten ziehen in das Land
Und bauen einen veſten Stand.

Die Keyſerliche Majeſtatt
Mittheilt ihn Freyheit und Genad
Er ſchafft ihn Geld und Proviant
Und ließ ſie ziehen in das Landt.

Sie zogen daher in aller Eil
Es mochte wol ſein bey hundert Meil
Sie quamen hier an dieſen Ort
Kein Menſch hatte je von ihnen gehort.

Niemand ſol dieß ſo ſchlecht anſehen
Als ſeis von ungefehr geſchehen,
Nein: GOtt hat die Leute hieher geſandt
Gleichwie die Könige aus Morgenlandt.

Es waren ſchon einige Leute alhie,
Die haben dort geweydet ihr Vieh.
Die machten ihn den Ort bekand
Er wurd die Wulfes Ecke genand.

Sie thaten den Platz ſehr woll beſchauen
Daß er bequem wär zu bauen
Weil man darauf mit Pferdt und Kahren
Nach aller Notthdurff kont aufffahren.

Sie fiengen das Werck mit Eiffer an
Beſtellten darzu viel ſtarcker Man
Die machten den Platz darzu bereit
Und orneten recht den Unterſcheidt.

Die beſten Meiſter in dem Landt
Die banweten veſt durch ihren Verſtandt
Zwey ſtarcke Thürme wurden gemacht
Zu brauchen gegen der Feinde Macht.

Zwei Pfütze wurden auch bereit
Damit man in der dürren Zeit
Des Waſſers konte Nothdurfft haben
Daß Menſchen und Vieh ſich konten laben.

Sie baueten veſt in aller Eil
Es achtete weder Bogen noch Pfeil.
Das Minnen war auch gar verlohren,
Den Bartoldt Schwartze war nicht gebohren.

Der erſte Stein der ward gelagt
Als Himmel und Erden iſt gemacht.
Am dicken Thurn kan man ihn ſehen,
Er ſoll ſo leicht wol nicht vergehen.

Die benachbahrte Herrn quamen zu ſchauen
Was dieſe Herren wolten bauen.
Sie ſprachen das iſt uns Al te na
Doch muſten ſie leiden was geſcha.

Viel Graffen und Herrn eine lange Zeit
Die hatten hie ihre Frölichkeit,
Sie wurden weit und breit bekandt
Und die Graffen von Altena genant.

Teutſches Carmen vom Urſprung und Erbauung des Caſtells Altena, wie auch ruhmwürdigem Ehren-Gedächtniss des gottſeligen Landesherrn, ſo dann auch von der Freyheit, Politey, Reglement, Fabseligkeit, Handel und Handwerk. GOtt und der ſämbtlichen Gemeine zu Ehren in dieſe Teutſche Verse geſetzet.

Eberhart von Altena und Berg.

(12. Jahrhundert.)

I.

Graf Adolph von Berg zum Bruder ſpricht:
„Auf, denk' an deine Güter,
Dein Erbtheil rufet dich zur Pflicht,
Sei deiner Herrſchaft Hüter!

„Zieh in die grüne, waldige Mark,
Sie ward dein reiches Erbe;
Das Land iſt ſchön, das Volk iſt ſtark,
Sieh, daß nicht ein Andrer drin werbe!"

Doch ſpricht der junge Eberhart,
Er ſpricht's mit leiſem Erröthen:
„O weh, daß mir ſolch Erbe ward,
Mir iſt kein Beſitzthum von Nöthen.

„Ich liebe mein bergiges Heimatland,
Die Hügel und die Thale,
Ein einſam Lied am Felſenrand,
Eine Jagd im Morgenſtrahle!

„Ich lieb' es, allein, mein eigner Genoß,
Ziellos und zwecklos zu ſtreifen,
Ich brauche nicht Leute und Aecker und Troß,
Nicht in goldne Schüſſeln zu greifen!"

Und er ſchüttelt das ſchöne lockige Haupt,
Und die braunen Augen blitzen,
Und er ſtürmt hinweg, eh's Einer geglaubt,
Hoch von der Stammburg Sitzen.

Und er zieht auf fernem, verſchwiegenem Steg,
Wo die herben Bäume düften,
Waldblumen blühen am dunkeln Weg,
Die Amſel ſingt hoch in den Lüften.

Und er taucht in's Thal, wo die Mühle liegt
An des Waldgebirges Kanten,
Wo das Mühlrad ſauſend und brauſend fliegt,
Umfunkelt von glüh'nden Demanten.

Wo das Brücklein über den Waldbach führt,
Umwölbt von Erlen und Buchen,
Dort harret, die er, ſelig gerührt,
Im heimlichen Thal kam ſuchen.

Es iſt des Müllers blondes Kind,
Die friſche, wilde, ſüße,
Wie ein Vöglein hell, wie die Roſe lind,
Ihr flüſtert er liebe Grüße.

Er ranket um ſie den kräftigen Arm,
Er küßt ſie mit ſchwellendem Munde,
Und gibt ihr innig und ſinnig und warm
Holdſelige Herzenskunde.

Er hält mit ihr manch Liebesfeſt
In ſchattigen, duftigen Lauben,
Und über ihnen im dichten Geäſt
Da girren die wilden Tauben.

In der Mühle heimlicher Stube ruht
Mit ihr er selig umschlungen.
O du süße Jugendliebesgluth,
Wie hältst du Beide umschlungen!

Zu weit hat dich, junger Grafensohn,
Die Leidenschaft getrieben,
Und kommt es an's Licht, dann wird dir der Lohn,
Denn die Bäu'rin darfst du nicht lieben.

II.

Und als er einſt nach Hauſe kam
Aus dem ſtillen Mühlengrunde,
Da fand er ungeahnten Gram,
Da fand er böſe Kunde.

Von Knechten war der Schloßhof voll,
Den Boden ſcharrten die Roſſe,
Der Hufſchlag dröhnte, das Wiehern ſcholl,
Hell klangen Schwert und Geſchoſſe.

Graf Adolph rief dem Bruder zu,
Er rief es ſchon vom Weiten:
„Erwache aus deiner träumenden Ruh,
Wir wollen nach Altena reiten.

„Nach Altena reiten wir auf's Schloß,
Dort ſoll die Mark dir ſchwören,
Beſteige ſofort das geſattelte Roß,
Dein Volk will dich ſehen und hören.“

Da half nicht Einſpruch und Weigerung,
Man hält ihm Zügel und Bügel,
Und Eberhart that einen feſten Sprung,
Dann ging es durch Thal und Hügel.

Es ging bergab, es ging bergauf,
Durch Orte, die ich nicht nenne,
Bis daß ſie kamen im kecken Lauf
Zur grünen rauſchenden Lenne.

Dort lag die Burg von Altena
Auf waldgekröntem Gipfel
Und sah in die Lande weit und nah,
Ueber Schluchten, Ströme und Wipfel.

Und als Herr Eberhart zog durch's Thor,
Da jauchzten ihm seine Vasallen,
Es hoben zum Schwur die Hände empor
Die Ritter in den Hallen.

Doch all' die Grüße hell und laut
Erheitern ihm nicht die Sinne,
Er denkt an sein Waldlieb süß und traut,
Und an die fröhliche Minne.

Und als das Mahl verrauscht im Saal,
Und als die Menge zerstoben,
Und als Graf Adolph heimritt durch's Thal,
Da will er die Stille loben.

Und in der tiefen, heimlichen Nacht,
Da faßt ihn unendliches Sehnen,
Es stürzen ihm aus den Augen mit Macht
Unhemmbar die Liebesthränen.

Das Lager gibt ihm keine Rast,
Lang' wandelt er durch das Zimmer,
Dann treibt es ihn fort in wilder Hast
Durch den nächtlichen Sternenschimmer.

Durch die dämmrigen Lande stürmt er fort,
Als hätte er starke Flügel,
Es drängt ihn nach dem liebsten Ort
Im Lande der heimischen Hügel.

Er findet ſich hin durch Haide und Wald,
Nicht ſcheuend der Tage Schwüle,
Nicht ſcheuend die Nächte hell und kalt,
Drei Tage, dann kommt er zur Mühle.

Zur Mühle kommt er mit pochender Bruſt,
Wo er ſein Lieb erworben,
Er wähnt zu finden Segen und Luſt,
Doch Alles iſt ausgeſtorben.

Still ſteht das Rad, leer iſt das Haus,
Sein Herzlieb iſt verſchwunden!
Er ſchreiet die wilden Schmerzen aus —
Ach, Niemand gibt ihm Kunden.

III.

Und wieder ſaß Graf Eberhart
Zu Altena auf dem Schloſſe,
Ihn freute nicht die ad'lige Art,
Nicht Jagd, Turnier und Roſſe.

Er war ſo düſter, er war ſo ſcheu,
Es lag ihm ſo trüb auf dem Herzen;
Er war der verlorenen Liebe treu,
Er konnte die Magd nicht verſchmerzen.

Er ſuchte umſonſt ſie im Hof und Hag,
In Städten mit Thürmen und Thoren.
Ach, wie ihm das auf der Seele lag:
Er hat das Liebſte verloren!

Vor den Leuten bleibt er ſtill und ſtumm,
Was kümmern ihn Schelter und Tadler?
Gleichwie im Käfig dreht er ſich um,
Ein fluggelähmter Adler.

Nur in der nächtigen Einſamkeit
Da ſeufzet er rührende Klage,
Da ſtrömet in Thränen ſein tiefes Leid,
Das er birgt am hellen Tage.

In ſeiner tiefen Verſchollenheit,
In ſeinem dumpfen Brüten,
Da ſandte ihm Adolph Botſchaft zur Zeit:
„Gott möge dich Bruder behüten!

„Auf, rüſte dich zu Schlag und Streich,
Die helle Fehde lodert;
Wir reiten gegen Brabant ſogleich,
Denn Limburg hat uns gefodert.“

Da fuhr er in wilden Gedanken empor:
„Dort will ich den Tod erwerben,
Denn wer, wie ich, ſein Lieb verlor,
Dem iſt es am beſten, zu ſterben!“

Und kräftig rief er die Mannen auf,
Wohl war's eine trotzige Bande.
So ritt er mit dem Bruder zuhauf
In die reichen Niederlande.

Bei Löwen entbrannte die blutige Schlacht,
Wo ſie wie Löwen fochten,
Da ſtrahlten in rother Funkenpracht
Die Speere gleich brennenden Dochten.

Da ſcholl's von Geheul, da floß es von Blut,
Das war ein wüſtes Gewittern,
Graf Eberhart raſ'te in furchtbarer Wuth
Hoch vor den andern Rittern.

Er flog allwärts in's ſchlimmſte Getob,
Er trieb zum wildeſten Kriege,
Er war's, der das ſinkende Banner erhob,
Er war's, der geführt zum Siege!

Hei, iſt das ein lauter Jubelruf,
Den Limburg und Berg erſchwingen,
Man höret Brabants Waffen und Huf
Auf wirrer Flucht verklingen.

Wo aber iſt der herrliche Held,
Der heute den Kranz errungen?
Sie ſchauten nach ihm in Haide und Feld,
Sie riefen mit tauſend Zungen.

Doch ward er vergeblich erfragt und geſucht,
Es findet ihn Keiner wieder —
Folgt er dem Feinde auf jäher Flucht?
Hieb man ihn beim Siege nieder?

Sie forſchen nach ihm im Felde der Schlacht
Und auf des Feindes Fährte,
Bei Fackellicht in dunkler Nacht
Und als der Morgen ſich klärte.

Doch alles Suchen iſt nur Tand,
Man fand ihn nicht bei den Todten,
Es trafen ihn nicht im weiten Land
Die Späher, die man entboten.

Man fand allein ſein ledіges Pferd,
Still traurig auf öder Haide.
Und Berg und Limburg ſind gekehrt
Voll Gram und Jammer Beide.

IV.

Es dient' im Kloſter zu Morimund
Ein ſchlichter Hirt bei den Schafen,
Doch gab ſich Eberhart nimmer kund
Als den edeln bergiſchen Grafen.

Da er bei Löwen entſchied den Sieg
Mit ſeinem rieſigen Muthe,
Da grauſte ihm vor dem wüſten Krieg
Und dem rothen Menſchenblute.

Da grauſt' ihm vor Mord und Flammenſchein,
Vor Sengen und Zerſtören,
Da grauſte ihm, daß Liebespein
Das Herz ihm konnte empören.

Da grauſt' ihm, daß er den Tod geſucht,
Indem er Andre getödtet,
Und ſelber hat er ſich geflucht,
Er iſt vor ſich ſelber erröthet.

Und alſo ſprang er von dem Pferd,
Beim Siegesruf iſt er entkommen,
Wie er von der Liebe ſich abgekehrt,
Hat vom Leben er Abſchied genommen.

In's alte Kloſter trat er ein,
Von ſchlichten Kleidern umhüllet,
Er bat um Arbeit ſchlecht und gemein,
Die Bitte ward ihm erfüllet.

Es gab ihm der Abt die Hut vom Stall,
Er ward der Wächter der Hürde,
Und that die niedrigen Dienſte all,
Als ſchmückt' ihn die höchſte Würde.

Oft ſtand er Tage und Nächte lang
Auf Felſen und Wieſen und Haiden,
Sah hoch am Himmel der Sterne Gang
Und vor ſich die Lämmer weiden.

So trieb er es ſieben lange Jahr,
Raſtlos und unverdroſſen,
Der ſonſt ein Gebieter in Schlöſſern war
Und ein Herr von Mannen und Roſſen.

Doch als er einſt im Walde geweilt,
Einſam bei ſeiner Heerde,
Da ſah er die grünen Büſche getheilt,
Vom Hufſchlag dröhnte die Erde.

Welch Wunder hat ihm Gott geſandt!
Auf hohem Zelter der Reiter,
Graf Adolph iſt es, vom bergiſchen Land!
Ihm folgen die reiſigen Streiter.

Er fragt nach dem Wege den grauen Hirt,
Er muſtert des Schäfers Glieder;
Wie wird er bei dem Anblick verwirrt,
Den Bruder erkennt er wieder.

Und er ſchwingt ſich vom Pferde zum Staunen der Schaar,
Hält Eberhart umſchlungen,
In Thränen zerfließet das edle Paar,
Von Liebe und Sehnſucht bezwungen.

Wer that wohl je einen beſſern Fund,
Als die Brüder, die lang ſich entbehrten,
Und die nun ſelig nach Morimund
In das alte Kloſter kehrten?

Und es ſtaunte der Abt und der Mönche Schaar,
Wohl war's in den Blicken zu leſen:
Der ſieben Jahr ihr Schäfer war,
Der Graf von der Mark iſt's geweſen.

V.

Und heimwärts ritten ſie mit Geleit
Zu den bergiſchen Hügeln und Hagen,
Die ſich nicht ſahen lange Zeit,
Wohl haben ſie viel ſich zu ſagen.

Graf Adolph ſprach: „Lieb Bruderherz,
Jetzt mußt du dein Ohr mir leihen!
Ich gab dir deinen erſten Schmerz,
O wirſt du mir je verzeihen?

„Ich hab' deine junge Liebe zerſtört,
Ich habe dein Herz betrogen,
Mich hat der ad'lige Stolz bethört,
Daß ich dir die Maid entzogen.

„Wir ritten damals nach Altena fort,
Da ward dein Glück verdorben,
Die Knechte verjagten den Müller dort,
Die Maid iſt vor Kummer geſtorben.

„Du wurdeſt des Lebens nicht mehr froh,
Ich ſah dich hinſiechend vergehen,
In der Schlacht nur glühteſt du flammenloh,
Dann hab' ich dich nicht mehr geſehen.

„O Gott, wie peinigte mich die Schuld,
Nicht konnt' ich ſie ſühnen und mildern,
Du litteſt ſo tief, ſtill, voller Geduld,
Mich verfolgt' es mit grauſigen Bildern.

„Ich nahm es für meiner Unthat Lohn,
Daß jüngst mir das Weib erblichen,
Besitz und Thron verlieh ich dem Sohn
Und bin vom Hause geschlichen.

„Ich wollte ziehn nach dem heiligen Grab,
Zu büßen meine Sünden,
Da fand ich dich mit dem Hirtenstab
In des Waldes stillen Gründen.

„Nun führ' ich zurück dich zur schönen Mark,
O sei ihr Herrscher auf's Neue!
Du bist so edel und groß und stark!
Verzeih', mein Herz ist voll Reue!"

Doch Eberhart schaut so tief und mild,
Er schüttelt die greisen Locken,
Es ist so fromm und herrlich sein Bild,
Sein Wort ist wie heilige Glocken.

„O Bruder, decke den Schleier nicht auf,
Geheim sind Gottes Pfade,
Was er verhängt durch der Zeiten Lauf,
Er führte mich in Gnade.

„Und trieb dich blinde Leidenschaft,
Sie trieb dich zu Gottes Frommen,
Ich bin dadurch aus des Irrthums Haft
Zur rechten Wahrheit gekommen.

„Ich klage nicht um verlorenes Glück,
Ich habe verziehn und vergessen,
Nie geh' ich in's brausende Leben zurück,
Wo Andere ringend sich messen.

„Ich habe tiefe Zufriedenheit
In edler Betrachtung gefunden,
Dem Kloſter gehört meine Lebenszeit,
Vernarbt ſind die alten Wunden!"

So ſprach er noch viel vom höchſten Ziel,
Bis ſie zur Heimat kamen,
Und ſäte im reichen Redeſpiel
Der ewigen Wahrheit Samen.

Wohl lauſchte ihm Graf Adolph lang
Durch der Berge ſonnige Grüne,
Bis ihn voll ſeligem Frieden durchdrang
Die längſt entbehrte Sühne.

Wo ſtolz das Ahnenſchloß geragt,
Da bauten ſie unten im Thale,
Das Kloſter bauten ſie unverzagt
Und die mächtige Kathedrale.

Zu Altenberg in der Mönche Schaar
Da wirkten ſie ſchlicht und weiſe,
Sie wirkten heilig wunderbar
In dem weltentrückten Kreiſe.

Man ſagt, daß es beſſere Brüder nicht gab
Und frommere Brüder am Rheine.
So ruhen ſie in einem Grab
Und unter einem Steine.*)

Wolfgang Müller.

*) Eberhart ſtarb am 21. Mai, Adolph am 12. October des Jahres 1152; ſie wurden beatifizirt.

Adolph VI.,
Herzog von Cleve und Graf von der Mark.

(1394—1448.)

Syn neen was neen gerechtigh
Syn iha was iha volmächtigh
Syn Grondt syn Mondt eindrechtigh
He was syns iha gedechtigh
Prins aller Prinsen Spiegell
Syn Wordt dat was syn Siegell
Syns Moedes stolt ind kregell
Der frommen Fürsten Regell.

Ein Lied,

so Herzog Wilhelm von Julich, Geldern, Cleve, Berg, Graf von der Mark und Ravensberg*)

ſelbſt gedichtet,

nach der Weiſe: „Mag ich Ungelücke nicht widerſtehn ꝛc.“

(Das Original niederdeutſch.)

Will Gott mein Wehr und Waffen ſein
Gegen alle Feinde mein,
Wer iſt dann, der mir kann ſchaden!
Ob ſchon der Wind gar grenlich brauſt,
Schrecklich mit Stürmen ummeſauſt,
Wird es ihm doch nicht gerathen.
Gott lenkt das Spiel,
Wie er immer will:
Ihm hab' ich mich ergeben
Mit meinem Thun und ganzen Leben.

---

*) Das Lied dürfte in's Jahr 1543 zu ſetzen ſein. Um dieſe Zeit ward Herzog Wilhelm, der 1538 zur Regierung gelangt war, als Bundesgenoſſe Königs Franz I., von Kaiſer Karl V. mit Heeresmacht angegriffen. Später, nach Herſtellung des Friedens, wurde der lutheriſche Herzog wieder katholiſch und vermählte ſich mit des Kaiſers Bruderstochter Maria. Sein älteſter hoffnungsreicher Sohn ſtarb zu Rom. So folgte dem Vater, der die letzten zehn Jahre ſeines ſturmbewegten Lebens faſt fortwährend geiſtesabweſend war, (1592) ſein zweiter Sohn Johann Wilhelm, ein Schwächling, zuerſt Biſchof von Münſter, ſeit 1585 vermählt mit der ſchönen unglücklichen Jacobe von Baden.

Helm, Schild und Schwert von ſeiner Hand
Hab' ich — Leute und Land
Durch ſeine Gnad' mit Gunſt empfangen.
Verdrießt's die Feinde über mir,
Daß ich hauſe mitten im Lande hier,
Hilft doch nichts ihr Stürmen und Prangen.
Der Menſchen Abgunſt
Iſt mit mir umſunſt:
Gott wird meine Sache wohl richten,
Ihren Trotz und Stolz kann er vernichten.

Mich grämt's, ihr Sinn iſt ganz voll Gift,
Viel Tyrannei haben ſie geſtift't,
Alle Welt wollten ſie bezwingen! *)
Ich traue das meinem lieben Gott,
Der die Feinde bald kann machen zu Spott,
Daß es ihnen nicht wird gelingen.
Ob ſie wohl ſchon
Trotzlich pochen und drohn
Mit Brennen, Mord und Rauben:
Der Weinſtock dürre bringt wohl noch Trauben!

O Herrgott, deß ich mich getröſt',
Haſt mich von Hölle und Tod erlöſt
In deinem lieben Sohne!
Ich ruf' zu dir aus Herzensgrund:
Gieb mir dein' Hülf' und Gnade kund,
Unſre Sünd' und Schuld verſchone!
In Leidens Pein
Gieb geduldig ſein,
Zerſtöre der Feinde Toben,
Vom Himmel hoch o Herr da oben!

*) Im Jahre 1541 hatte Kaiſer Karl ſeinen verunglückten Zug gegen Algier unternommen.

Zu Jülich, Herr, ſo Leut' als Land
Behüte ſie mit ſtarker Hand!*)
Sieh an all unſer groß Elende;
Wir ſind nun Menſchen in dieſer Welt,
Gleichwie das Blatt vom Baume fällt,
So haben wir ein kurzes Ende.
O Herre mein Gott,
Hilf uns aus aller Noth;
Wann ich von hinnen muß ſcheiden,
In dein ewig Reich wollſt mich leiten!

G. B

*) Auch Jülich wurde von Kaiſer Karl belagert.

Die Markaner bei Friedrich II.

Es ſprach der große König:
„Die Schlacht ich wohl gewann,
Doch hat ſie mich gekoſtet
Auch manchen guten Mann.

„Wo nehm' ich nun Soldaten
Und Regimenter her?
Oeſterreich darf Schleſien
Bekommen nimmermehr!“

Da nahen rieſ'ge Geſtalten
Sich unaufgefordert dem Fritz.
Des Königs Heldenauge
Muſtert ſie von dem Sitz.

„Woher? ihr Enakskinder,
Ihr Söhne kräftig und ſtark?“
„„Wir woll'n Soldaten werden,
Sind aus der Grafſchaft Mark!““

„Wer rief euch?“ — „„Niemand, König.““
„Wer hat euch rekrutirt?“
„„Uns ſchicken unſ're Väter,
Sind ſelber hermarſchirt!““

„Wer führt euch an?“ — „„Auch keiner!““
„Und Niemand deſertirt?“
„„Wir brauchten nicht zu kommen,
Hätt's Einer gern vollführt.““

Des Königs Auge leuchtet:
„Noch bin ich,“ ruft er, „ſtark,
Wenn ſolche Söhne ſendet
Unaufgefordert die Mark.

„Mit ſolchen Soldaten zu ſiegen,
Wird mir wohl nimmer ſchwer —
Oeſterreich bekommt Schleſien
Nun und nimmermehr!“

F. Brunold.

Die ſtille Meſſe.

Im ſtillen Schooß des Berges,
Tiefinnen im Erdengrund,
Da webt ſich der Elemente
Geheimnißvoller Bund.

In rieſiger Felſenhalle
Erwächſt der lebend'ge Stein.
Die Sprache der Elemente
Bricht dort das Schweigen allein.

Das iſt des Windes Stimme,
Der fährt wohl durch die Hall',
Das iſt aus Steines Adern
Der Waſſertropfen Fall.

Vom Steine will nicht laſſen
Das Tröpflein, und den Zwei'n
Entſprießet neue Bildung:
Der tropfengleiche Stein.

Da iſt ein ſeltſam Leben
Im Felſenſchooß erwacht,
Ein emſig Wirken und Schaffen,
Deß hat kein Meiſter Acht.

Und nimmer wird gemeſſen
Nach kurzen Spannen Zeit,
Und Jahr' auf Jahre verrauſchen —
Da ſteht der Dom bereit.

In hoher Halle ragen
Die Pfeiler wunderbar,
Rings glänzende Heil'genbilder
Und Kanzel und Altar.

Die Orgel, zierlich durchbrochen,
Fehlt nicht dem weiten Dom:
Gewaltig tönt's, wenn brauſend
Hinrollt des Windes Strom. —

Die Felſenkathedrale
Liegt ſo in ſtiller Pracht.
Tiefunten aus dem Thale
Erſchallt die Mitternacht!

Da regt ſich's in den Hallen —
Doch ohne Wort und Klang —
Und bleiche Schemen wallen
Den öden Raum entlang.

Ein jeder trägt in Händen
Ein bläulich flackernd Licht,
Aufſteckt er's an den Wänden:
Es dämmert, hell wird's nicht.

Bald füllet Schiff und Gänge
Die wogende Gemein',
Da tritt zur ſtillen Menge
Der ſtille Prieſter ein.

Am Altar ſteht der Prieſter,
Zum frommen Liebesbund
Die heil'ge Meſſe lieſt er, —
Kein Wort entſchwebt dem Mund.

Des Miniſtranten Schelle
Kein leiſer Klang entflieht:
Stets regt er ſie zur Stelle,
Und die Gemeine kniet. — —

Die Kerzen ſind verloſchen,
Es iſt die Meſſ' vorbei,
Eh aus dem Dorf erſchollen
Der erſte Hahnenſchrei.

Das iſt die Meſſe der Todten
Im tiefen Felsgeſtein.
Und wer da lauſcht, ſie nehmen
Ihn auf in ihre Gemein'!

G. B.

1. Spruch der Forster,
als ſie dem Erzbiſchofe von Cöln aufgeſagt.

(1444.)

O Seiſt danke höglich dinem Gotte,
Were unterdänig ſinem Gebotte,
Der dich an dem Krüze heft erlöſt,
Doet, Düvel overwunnen di to Troſt,
Derto von des Biſchops Tyrannicheit.
Befiehl dich der hilgen Dreifaltigkeit:
Strafe, Sünde, Schande lat liggen,
So ſall dine Sake wol gediggen.
Lat van allen Overmode,
So kommen di alle Dinge to Gude.
Wilt du vor dinen Viehnden geneſen,
So ſalt du vorſichtig und eindrächtig weſen
Und toſamen Guddes günnen,
So werſtu dine Viehnde wol overwinnen.
Bewahr Porten und Meuren beide,
Damit ſchut dinen Viehnd leide.

2. Der Lippeschen Stadt und Banner.

Wo woll de Lippeſchen ungelick ſynt
Van Macht und Rykedom der Soeſtſchen ſwynt,
Dannoch ſynt ſey van Synnen und Moth
Als de van Soeſt woll ſo groth.
Ere Banner gaff enen ſoten Schyn
Getziret mit ener Roſen gar fyn;
Gelick wu dey Roſenbom is ſtecken,
So weren dey Lippeſchen ere Biande vrecken,
Dat dat Bloth hervor was brecken,
Des kan man ja nicht verſecken,
Wat van Natur hefft dey Bom und Brucht
Mach men den Lippeſchen thoſchryven mit Tucht,
Off der Tacken ſynt wot to ſchort
Dannoch dey Blome den Lippeſchen tho hort.*)

Reimchronik von Hermann Lotomus.

Grabſchrift

Engelberts III., Grafen von der Mark.

† am 24. December 1391.

(Das Original lateiniſch.)

Hier ruht ein Fürſt, zu früh von uns beweint!
Demüthig war er, kühn, der Feinde Feind,
Der Freunde Freund, der Ueberwundnen Hort,
Von adliger Geſtalt, beredt ſein Wort,
Klug, vielerfahren, nimmer karg mit Gold,
Dem Glauben treu, den Dienern Gottes hold,
Ein ſtarker Kriegesheld, dem Ritterthum
Die höchſte Blüthe, ſeines Landes Ruhm,
Des Rechtes Licht, der Tugend heller Stern,
Ein Gipfel aller Ehr'. Wir flehn zum Herrn,
Daß der die ew'ge Klarheit ihm verleiht
Und ihn mit Gnade krönt und Seligkeit.

G. F.

Von der Stadt Soeſt Urſprung und früheſten Schickſalen.

Soeſt iſt ein veſte Stat ſer alt,
In Weſtphalen und Weſtfaſſen er Enthalt,
Mit ſtritbar Mans beneſtet und beladen,
Eyn weynich Rokes doet enne nit ſchaden,
Begavet mit vetten Acker und vruchtbar Lanth,
Dat Hovet des Hertochdom Engeren genant,
Van Konnigen und Vorſten rycklich begvfftet,
Mit Gracie und Privilegien geſtiftet.

Vor dem Jar 674 des Heren
Iſt es geyn Stat geweſen van Eren,
Sunder ein Beveſtinge ſer ſtarck
Als dar mochte ſyn in der Marck;
Sey hefft averſt woll thogenomen,
Alſo dat ſey tho eyner Stat is gekomen.

Soeſt bey Francken unterworpen was fry,
Bis tor Tyt des Konniges van Franckrick Dagoberti,
Welcker ſynen Son Sigebertus genant
Dem Byſſchop van Collen Cuniberto tho Hant
In gude Zide und gude Liren beſtadet optoteyn,
As et byllich alletyt ſolde geſcheyn,
Dat Vorſten und Heren ere Kinder
Solden optheyn lathen nycht als Rinder,

Dat ſey tho Regenten mochten gebiggen,
Dat ſynt ſey nu leder vertiggen,
Averſt in Overvloth und Bosheit to leven
Is enne in der Joget ancleven;
Wat ſey alſo in der Kindheit vathen,
Dat kont ſey im Alder nycht haten.

Dey Stat Soeſt vort dorch den Konnynck wert
Der Kercken to Colln aſſignert.
Dagobertus habde na Verlope der Tyt
Mit den Saſſen eynen groten Strit,
Do hey de habde undergedrucket und vorert,
Wort Soeſt dem Byſſchope Cuniberto aſſcribert,
Tom Deyle des Roves und Gewyns verwaer,
Wo woll dey Stadt vorhin openbar
Der Kercken to Collen was thogewanth,
Als doch vertekent iſt althohant.

Reimchronik von Hermann Latomus aus Lemgo, Diakonus zu Detmold 1756, in Emminghaus Memorabil. Susat.

Die Soester Fehde.
1444—1449.

Als Diederich Graf von Meurs, zum Erzbischofe von Cöln erwählt 1415, durch ungerechte Schatzungen die von ihm beschworenen Privilegien der Stadt Soest gekränkt und alle Versuche gütlicher Einigung vereitelt hatte, da schrieben ihm die Bürger diesen Absagebrief:

> Wettet Biscop Dierich von moers, dat wy den vesten junker Johan van Cleve lever hebbet alß juwe, unde werd juwe hiemet abgesagt.
>
> Dat. Soest. a. d. 1444.

Damit begann die „Soester Fehde," welche auf beiden Seiten meist in abwechselnden, oft weit ausgedehnten Raub- und Plünderzügen bestand. Johann von Cleve kam bald nach Soest, und als er die Rechte der Stadt beschworen, huldigten ihm die Bürger am Johannistage 1444. Auf Soestischer Seite standen ferner: der Herzog von Burgund, die Grafen von Lippe, Hoya, Schaumburg, Limburg, Hohenstein, die Stadt Lippstadt, sowie die märkischen Städte. Mit dem Erzbischofe hielten die Herzöge von Bayern, Sachsen, Braunschweig, die Grafen von Nassau, Waldeck, Solms, Rietberg, Sayn, die Landschaft von Paderborn, die Ritterschaft und Städte ohnweit des Rheins, sowie alle Ritter, Adelige und Städte des Herzogthums Westfalen. Im Jahre 1447 führte Herzog Wilhelm von Sachsen dem Erzbischofe noch an 26,000 Mann böhmer, thüringer und meißner Truppen zu, welche ihren Weg durch das Lippesche Land nehmen mußten und Verwüstung hinter sich ließen. Die ganze bischöfliche Streitmacht belief sich nun auf 80,000 Mann. Sie belagerte Lippstadt 12 Tage lang und Soest während 3 Wochen, mußte aber vor beiden mit beträchtlichem Verlust unverrichteter Sache abziehen. Dann wurde die Fehde lässiger geführt, und es kam die endliche Vermittelung des Friedens zu Stande im Jahre 1449.

1. Spruch der Forster,
als sie dem Erzbischofe von Cöln aufgesaget.

(1444.)

O Soist danke höglich dinem Gotte,
Were unterdänig sinem Gebotte,
Der dich an dem Krütze heft erlöst,
Doet, Düvel overwunnen di to Trost,
Derto von des Bischops Tyrannicheit.
Befiehl dich der hilgen Dreifaltigkeit:
Strafe, Sünde, Schande lat liggen,
So sall dine Sake wol gebiggen.
Lat van allen Overmode,
So kommen di alle Dinge to Gude.
Wilt du vor dinen Viehnden genesen,
So salt du vorsichtig und eindrächtig wesen
Und tosamen Guddes günnen,
So werstu dine Viehnde wol overwinnen.
Bewahr Porten und Meuren beide,
Damit schut dinen Viehnd leide.

It heft den Cöllnschen all gereut,
Dat se di hebben so hart bedreut.
It werd en over manche Jahren leid,
Dat se nicht hebben geholden den Abscheidt.
Er Hovetstadt se hebben verlohren,
Des Schadens se nümmer können to voren.

Chronik der Forster Fehde.

2. Der Lippeschen Stadt und Banner.

Wo woll de Lippeſchen ungelick ſynt
Van Macht und Rykedom der Soeſtſchen ſwynt,
Dannoch ſynt ſey van Synnen und Moth
Als de van Soeſt woll ſo groth.
Ere Banner gaff enen ſoten Schyn
Getziret mit ener Roſen gar fyn;
Gelick wu dey Roſenbom is ſtecken,
So weren dey Lippeſchen ere Viande vrecken,
Dat dat Bloth hervor was brecken,
Des kan man ja nicht verſecken,
Wat van Natur hefft dey Bom und Brucht
Mach men den Lippeſchen thoſchryven mit Tucht,
Off der Tacken ſynt wot to ſchort
Dannoch dey Blome den Lippeſchen tho hort.*)

Reimchronik von Hermann Tolomas.

---

*) Schon im Auguſt 1444 kündigte die Stadt Lippſtadt dem Biſchof und dem ganzen Lande die Feindſchaft an.

3. Wie Johann von Cleve seinen Statthalter und die Obersten der Stadt Soest ansprach.

(September 1444.)

De Forſte van Cleve haet wolgemoet
Kort na dem Feſte Bartolomei groth
Alle Notrofft tor Were geſtalt
Wande Jr wolde tho Hus ryhden gar balt,
Des haet der Forſte hoch und loveſam,
Wu etz ſick woll egebe nnd getzam,
Eynen Stathalder*) gar ſtrenge geſat,
Der Schar vortoſtan in ſyner Stat;
Hey hefft enne mit den Overſten der Stat brade
Eſſchen lathen vor ſyne Genade,
Und tho emme geredet mit grotem Blith:
„Jck hebbe dyner Kunde gehat lange Tyth,
„Jck weit dat du biſt eyn ſtrenge Man
„Dey myne Underthanen beſchermen kan,
„To beſchudden dey Borger und Stat
„Ere Viande to maken mode und mat,
„Du heveſt van diner Joget an
„Mit vechten und ſtryden ummegahn,
„Du biſt gene Viande vermiden,
„Hunger, Dorſt und Vorſt kanſtu woll liden,
„Wes tom Kryge hort iſt dy nycht ſwar,
„Du biſt unverfart dat is war,
„Vor den Vianden hyſtu unverzaget;
„Wes nu ock eyn Man all unverjaget
„Und ſtrit vor dat gemeyne Beſte,

*) Der Statthalter war Kraft Stecke.

„Vermane ick dy op dat leſte,
„Got wert dyn Geleidesman ſyn,
„Wente dey Sache is recht und ſyn,
„Hey en wert dy werlich nycht affſtan,
„Blyfs du op dem rechten Plan,
„Wyll op dyne Macht allene nycht buen,
„Sunder an Gotz Hulpe vertruen:
„Du hefft allhir werhafftige ſtritber Mans
„Dey woll konden halden ere Schans,
„Dryſte van Herten und ryp van Rade,
„Is tom Stride eyn ſunderlinges Genade:
„Der Borger is ock eyn Schar groth,
„Dey dy nycht affſtan wynt in den Doet,
„Sey ſynt ere Stat Geſette und Borechticheit
„Tho verdedingen mit Macht bereit."
Dey Forſte ſachte emme all oppenbar:
„Nu nemet Innes Dynges woll war,
„Ick wyll ock nycht ſparen myner Synne
„Offte ick wall ſchede van hynne."
Do hey düſſe Warde hadde geſacht,
Darmit gaff hey enne all gude Nacht.

Reimchronik van H. Latomus.

2. Die Bischöflichen bedrohen Soest mit grosser Macht eilf Tage lang.

(Juli 1446.)

Ick will juw seggen wat geschach
Up Gudenstagh to St. Margreten Dag
All in demselbigen Jahre
Do men verhundert ses und vertig schref,
Dat will ick juw oppenbaren.[1])

Bischof Dieterich kick int Lant,
He toch vor Soest mit geweldiger Hant,
Mit mannigerhande Were;
De van Soest bereiden sick altohant
To Fote und ok to Perde.

Se togen to enne in dat Felt
Dar he bei sinem Banner helt,[2])

Sie schotten dar mannigen Bussenklot,
Den einen lam, den andern tot,
Sie konden des nicht gekeren.
De Menne leden große Not
All up dem Acker weren.

---

1) Die Chronik erzählt: Mittwochen auf St. Margarethen-Tag kam der Bischof Diederich mit dem Bischof von Hildesheim, dem Grafen von Waldeck und der ganzen Ritterschaft des Stifts Cöln und Paderborn sammt andern vielen Adeligen vom Lande und von den Städten mit einer großen Menge Volks zu Pferde und zu Fuße in das Soestische Territorium, ausgenommen die ehrbare Stadt Paderborn; er hielt sich damit 11 Tage vor Soest und im Gebiete der Stadt auf.

2) Anscheinend sind dieß die Anfangszeilen einer Strophe, deren Schluß fehlt.

Se wereden enne dat ſoiſtiſche Felt,
Se jageden enne mit groſſer Gewelt
Van düſſer Sit der Schledde [1])
Mit Bogen un Büſſen desgelik,
Verdeinden Ehr und Pris darmede.

De Fürſt van Cleve hochgeborn
Entbot den Papen hochbeſchorn: [2])
Wat ſie darto reden,
He wolde enne Strides verplegen
We den Plaß behelde.

Sie ſpreken alle ut einem Munt
It were eine unglückliche Stunt,
Dat he des nicht endede.
„Mellinkrot den gaff uns Got,
De Duwel hefft en uns genommen.

Clamer Buſſche het de Man
Welke de Colſche wecken kan,
He wecket ſie mit Geſchreie. [3]) —
De von Soeſt hebben noch woll Korn,
Dat bede dem Papen ok ſo Torn.

---

1) Ein kleiner Fluß bei Soeſt.

2) Die Geiſtlichen in Soeſt hielten zum Biſchofe. Als der Fürſt Johann von Cleve am Tage Johannis des Täufers 1444 auf dem Chor der Münſter-Kirche die Meſſe hören wollte, verſchloß die Geiſtlichkeit das Chor vor ſeinen Augen. Noch im September verließen ihrer 12 die Stadt.

3) Inzwiſchen war es Sonnabend, der eilfte Tag ſeit jenem Mittwoch (Strophe 1), geworden. Clamor Buſch übernahm zu vigiliren, was die Cölniſchen im Lager anfingen. Als er ſie ruhig fand, gab er davon Nachricht, und die Soeſtiſchen pflanzten darauf ihre Feldſtücke und großen Büchſen bis nahe vor das Lager.
Die Strophe iſt jedenfalls corrumpirt, der Schluß ſcheint einer

De Biſchof gelik einem Wulf toch int Holt,
Sine Sorge weren ſo mannigfolt
He let ſick bar betunen,
Emme was lede vor Gewalt,
Dar geng et an ein Rumen.

Se repen alle: „Locht emme nah![1])
He mot henwegh, ha ha ha!
He hefft hir woll geweſen,
De Ehre de emme bevorens geſchah
De is em all entreſen."

Se togen to Werle in dat Schlot,[2])
Se weren gar mûde, ſe weren gar mat,
Se hebden ſo gern gegeten:
Dar gaff man enne nicht dan half ſat,
Dat hebde enne woll verdrotten.

Biſchof van Hildeſſem Magnus,
Warumb bleffe gi nicht to Hus
Und gengen to Collen to Chore?
Gi ſpilet ſo ſere up juw Verluß
Bi alden griſen Doren.

---

andern Strophe anzugehören als der Anfang; von beiden mag der übrige Reſt verloren ſein. Die ſämmtlichen verglichenen Manuſcripte geben obige Folge der 5 Zeilen. Ein Manuſcript zieht als 6te Zeile dazu den Anfang der folgenden Strophe, wodurch aber die Sache keineswegs klarer wird.

1) Die Cölniſchen tummelten ſich aufzubrechen, ſie nahmen den Weg über Haar, wohin ſie die Soeſtiſchen verfolgten und ihnen zum Spott um ihr Lager herum brennende Laternen ſteckten, damit ſie im Nebel beſſer ſehen könnten, wenn ihr Feind ankäme.

2) Montags zogen die Cölniſchen nach Werl, Bürrich und ſonſt herum, wo ſie Proviant antrafen.

Frucht gi nicht juwes Heren Torn
Darborch gi mogen werden verlorn?
Und de juw hefft geſchapen
Nicht to Roven, Bernen und Kerkenſchinden,
Schemet juw, gi alden griſen Papen!

De uns düt nie Lebeken ſangh
Ein Rüterknecht was he genant,
He hefft it woll geſungen;
De Colſchen hebben emme let gedaen,
Düt Let will he en doen ſenden.

Chronik der Soester Fehde.

5. Die Bischöflichen überfallen die Stadt Soest.

(October 1446.)

Will gi weten wat dar geſchach
Up einen Morgen des Saterdag?
Dat nevelt alſo ſere,
Die Colſchen weren vor Soeſt gerant,
Biſchof Dieterich was er Here.[1])

Darvon ſo quam ein Klockenſchlach,
De Wechter up dem Kerkhuſe ſprach:
„Die Colſchen ſint uns gekommen
Rucke wi to enne in dat Felt
Des krige wie alle Frommen.

Johan de Rode, ein junger Man,
He ſprack mit Ernſte ſine Borger an:[2])
„Nun folget mi alle mit Sinnen,
Ropet Gott den himliſchen Vader an!
Die Colſchen wille wi ſchinnen;

---

1) Die Chronik erzählt: Weil ſich die Kölniſchen vorgenommen hatten, einmal mit den Soeſtern recht ernſtlich zu verfahren, wurden alle Adlige und Städte aufgeboten und der Tag Simons und Judä dazu angeſetzt. Früh Morgens näherte ſich der Haufen in einem ſtarken Nebel dem Thore, ſodaß die Thurmwächter nichts bemerken konnten, allein die Thor- und Mauerwächter hörten ein Geräuſch, weßhalb die Glocken angeſchlagen wurden.

2) Die Bürgermeiſter Johann de Rode und von dem Broke feuerten den Muth der Bürger an, ſtellten ihnen ihre gerechte Sache vor und daß ſie Gottes Beiſtand erwarten dürften.

Hauwe — barborch, vöre du den Hoit!
Chriſtus mot uns walden.“ [1])

De korte Wile was nicht lank
Dat mannig Glave to Stücken ſprank,
Sie tuchten to den Schwerden,
Sie ſchlogen ſo mannigen harden Schlach,
Die Colſchen to der Erden.[2])

Her Diderich van Witten, ein ſtolter Degen:
„Leve Her Droſte, latet mi leven!“
Johann van Schede, ein Schutte:
„Wi hadden dat up dat beſt gedaen,
It mocht uns jo nicht gelucken.“

Min Junker van Büren, ein Edelman,
Sprack Her Diderich van Burſcheyt an:
„Grave van Witkenſteine!
Wi meinden wi ſtunden bi unſen Frunden,
Nu ſtae wi hir alleine.“

Dar blev Steven van Laer tot
Mit alle ſinen Knechten;[3])

---

1) Die beiden Zeilen bilden anſcheinend den Schluß einer Strophe, deren Anfang fehlt.

2) Die Soeſtiſchen fochten wie die Löwen und das Gefecht endigte mit ihrem völligen Siege, indem ſie über 140 Gefangene gemacht und 130 Pferde erbeutet hatten. Unter den Gefangenen waren: Berend von Büren, Diederich von Bürtſcheid, der Graf von Wittgenſtein; unter den Todten: Steffen von Laar.

3) Auch dieſe beiden Zeilen bilden anſcheinend den Schluß einer Strophe, deren Anfang fehlt.

Wulf van Uſſlen ſick ummeſach,*)
Der Gevangen mer den hundert was,
He habde ſick hoch vermetten
He wolde der Soeſtiſchen velle ſaen,
De Brock habde he vergetten.

Chronik der Soester Fehde.

*) Das Haus Wulfs vor Uffeln war von den Soeſtiſchen geſtürmt und zerſtört worden.

6. Wie Körtlinghausen von den Soestischen genommen ward.
(März 1447.)

Will gi hoeren ein nie Gedicht,
Wu it de Heren hebben utgericht,
All in dem Colschen Lande;
Vor Kortlinckhusen sint se getogen
Mit Volke mannigerhande.[1])

Cleve, Marke, hogemot,
Paderborne, Lippe, dat edel Blot,
Die von Soest mocht man dar schauwen,
Se stelten die Bussen vor dat Hus,
Dat rede ich up min Trauwen.

Hunolt von Hanxle[2]) dat vernahm,
He was so dulbich als ein Lamm,
Und die anderen guden Gesellen;
Die von Soest repen sie an,
Se beben en eer to vertellen.

Dat mußte enne nicht geschehen,
De Bussen musten die Reimen tehen,

1) Die Chronik erzählt: Hierauf zogen die Soester und Lippstädter vor das feste Schloß Körtlinghausen und verlangten, daß es in die Hand des Bürgermeisters Clepping übergeben würde. Das thaten die im Schloß nach einiger Berathschlagung. Es wurde nun geplündert und bis auf den Grund abgebrannt.

2) Hunolt von Hanxlede war der Besitzer des Rittersitzes Körtlinghausen.

Und ſchotten an die Muren,
Dat ſie to beiden Siden reit,
Darup mochten ſie nicht buren.

Des Morgens repen ſe einen anderen Frede,
Dat man doch hoerde ere Rede,
Die von Soeſt muſten dar komen,
Und horeden ere Worth,
Des kregen ſe nenen Fromen.

Her Dettmar Kleppinck, ein Borgermeſter gut,
Jaspar Torck was wolgemot,
Sie reden to den Heren
Und geven enne dieſe Sake vorſtaen,
Als ik ju werde verklaren.

Se welt ſich uns gefangen geven,
Dat wi enne friſten Liff und Leven,
Und ſtellen uns dat Hus to Handen
Und nemen dat Hus geryßlyck in,
To Behoef all unſen Landen.

De Heren weren des woll gemot,
Sie ſpreken: dat dunket uns ſin gut,
Wi willt dar hen rieden
Und nemen dat Hus geryßlyck in,
Und willt des nicht vermieden.

Vor dat Hus de Heren quemen,
Wu ſchnell ſe dat up dem Huſe vernemen,
Se quemen dar affgetreden,
Und geven ſich in der Heren Hand
Gevangen bi ſolken Reden:

We muſte enne friſten Leven und Liff,
Darvon was forder keien Kiff,
Se nemen ſie dar gevangen
Und lebden ſie mit ſich in dat Her,
Mit mannigen großen Verlangen.

Suß ſo wart dat Hus gewunnen,
Dat geſchach des Morgens bi hoger Sunnen,
Und hebbet dat in mit Ehren.
Her Johan van Hanxle reit henweg
All to den Heſſeſchen Heren,

Und will enne doen dieſe Sake kunt,
Und maken dar ein nie Vorbunt,
Einen nien Walt will he hauwen,
Darto heft he ſin Hus verlorn,
He mach woll ein ander bauwen.

De uns dieſen Rei vorſank
Briſche Mey is he genant,
He heft it woll geſungen.
Ruden, Warſtenn, Beleke*) unbt ganze Lant
Sint an die Hant geſprungen.

Chronik der Soester Fehde.

---

*) Rüthen, Warstein, Beleke gehörten zu den Städten, welche den Soestern 1444 zuerst die Freundschaft aufkündigten.

7. Wie die Soestischen Beleke stürmen wollten.

(Pfingsten 1447.)

Und als die Woche vor Pfingsten war,
Zog aus der Soester eine große Schaar,
Sie wollten den Feind berennen.
Bei Rüden, Warstein und Callenhard
Man sah sie rauben und brennen.

Auf Beleke stand auch ihr Sinn:
Es wäre wohl ein leichter Gewinn,
Sie wollten sich deß nicht loben.
„Das nehmen wir als ein Frühstück hin,
„Das Rabennestchen da oben!"

Am Dinstag nach Exaudi früh
Da fingen sie der Beleker Küh,
So vor den Mauern waren;
Die Stadtthore machten ihnen mehr Müh,
Die fanden sie fest verrammelt.

Sie setzten stille die Leitern an
Und kletterten aufwärts Mann für Mann
In dieser Morgenstunde.
Die Wächter nahmen da ihrer wahr,
Der Streich war ihnen mißlungen.

Die Wächter erhuben ein groß Geschrei,
In Eile stürzte Alles herbei,
Die Männer mit Schwert und Stangen,
Die Frauen kochten siedenden Brei,
Die Soester zu empfangen.

Und wer ſchon hoch auf der Leiter ſtand,
Ward wieder in den Grund gerannt,
Weil er ſich zu kühn vermeſſen.
Sie warfen Steine mit ſtarker Hand,
Gaben ihnen den Brei zu eſſen.

Der Burgemeiſter, ein tapfrer Mann,
Wilken genannt, war allen voran,
Entriß die Fahne den Feinden;
Ein Pfeil durchſchoß ihn, daß er ſank
Und ward gar viel beweinet.

Es waren der Soeſter allzuviel,
Von Neuem begannen ſie das Spiel,
Faſt wollten die Beleker zagen;
Ein Rathmann rief, ſie ſollten geſchwind
Die Bienenſtöcke hertragen.

Die Frauen trugen die Bienen herbei,
Die Soeſter wußten nicht, was das ſei,
Sie lachten der Bienenkörbe;
Die ſtürzt man ihnen zu rechter Zeit
Von oben her auf die Köpfe.

Da flogen die Bienen kreuz und quer,
Sie fielen über die Feinde her,
Die haben das Summen vernommen,
Es wußte Keiner Rath noch Wehr,
Den Stichen zu entkommen.

Und war nicht ihres Bleibens mehr,
Stürzt Einer über den Andern her,
Flohen in Haſt von dannen.
Zerſtreut war bald das ganze Heer,
Die Beleker haben gewonnen.

Der uns dieſe Reime ſang,
Ein Weſtfale iſt er genannt,
Er iſt nicht dabei geweſen,
Doch von dem Beleker Sturmtag
Hat er in der Chronik geleſen.

G. V.

8. Die Bischöflichen belagern Lippstadt und Soest.

(Juni und Juli 1447.)

Fuer, Blixen und Hagelschott,
Krich und Orllych groit
Dat brenget de Werlt in Ungemack,
De Christen de leben Noit;
Dat Gott selvest nenen Frede mochte haen
Dat merkede man bi den falschen Jobden,
De Gott unsen Heren beden vorraden.

Am Lesten van dusser Sommertit
Do wort ein Reith bestaen
Van Colschen, Behmen und Sassen
Darto de Messnischen Heren;
De Blomberg wart utgebrant,
Dar sach man Jammer groit,
Horn und Lemgo gengen sie an,
Die Lippe let einen harden Stoit.*)

*) Im Jahre 1447 beschloß der Bischof, den Krieg mit aller Macht fortzusetzen, und nahm noch ein Corps böhmer, thüringer und meißner Truppen in Sold, 26,000 Mann stark. Um den Grafen von der Lippe als Alliirten des Herzogs von Cleve zu züchtigen, ließ er die Böhmen, denen Schrecken vorausging, über Einbeck und Höxter den Weg nehmen durch das Lippesche Land. Die feste Residenzstadt Blomberg wurde von ihnen mit Sturm genommen, geplündert, verbrannt, Lemgo und Horn mußten schwere Brandschatzung zahlen. Auf Johannistag 1447 erschien der Bischof mit großem Volk vor Lippstadt.

Strophe 2 ist augenscheinlich corrumpirt, alle verglichenen Manuscripte aber geben die Folge der Zeilen übereinstimmend.

De eine Bürger to dem andern ſprack:
„Uns doit woll Hulpe noit,
Wi ſehen ſo mannig duſent Man,
Se ſtaen na unſem Bloit;
Nu help uns Chriſtus und ſin Engelchor,
Dat ſe uſſen Fienden ſturen!
So behalde wi dieſen Plaß.“

Se ſchotten de harden Muren entwei,
De Torne fellen umme,[1])
Dar ſach man ſchone Ruterſpill:
Vor der Lippe hoif up ein ſtelen Bergh,
Noch groiner dan ein Ris,
Se ſtelten ſick an wu ein Wunderwerk,
Se wolden vordenen den Pris.

Se leiten vor der Lippe Trumpetten ſchlaen,
Dar hof ſick ein groß Heer:
„Woll up, gi Heren junk und alt!
Na Soiſt iß unſe Begehr,
Dar wille wi vorteren Bergh und Holt,
Konte wi Soiſt gewinnen,
De Lipſtat queme ſelveſt an.“ —[2])

---

1) An der Südſeite beſchoſſen ſie unaufhörlich einen Thurm zwiſchen der Stadtmauer, daß er ſtark beſchädigt wurde und noch lange nachher zum Andenken den Namen „der Böhmer Thurm“ behielt.

Auch dieſe Strophe iſt nicht rein erhalten.

2) Hier alſo ſcheint die Belagerung von Lippſtadt aufgehoben zu werden. Die Chronik erzählt: Man beſchloß, da die Stadt ſtark beſetzt ſei, auch ſchon 400 Todte gefallen, an die 1000 verwundet wären, es ſei nicht rathſam, noch mehr Volk aufzuopfern. Es wurde alſo, nachdem die Belagerung 12 Tage gewähret, das Zeichen zum Aufbruch gegeben, um nach Soeſt zu gehen und dieſe Stadt deſto gewiſſer einzunehmen. Auf Freitag nach Peter und Paul verließen ſie alſo die Stadt und zogen nach Soeſt.

Ich horde ein Vogelken ſingen,
Dat up dem Kerkhuſe ſank,
Ick ſah eine Schaar updringen
Vele blanker dan ein Glaß:
Dat ſint de Cleviſchen Ruter ſtolt,
De wolden uns beſchütten den Plaß,
Se ſint uns treuw und holt.

Se ſtelten ſick erlick up de Weer,
Des geven enne de Heren Dank,
Se ſchotten mit Buſſen in dat Heer,
De Behmer worden krank,
De Grave van Sternberg rep averluit:*)
„Wat boſe Ruter ſind de Cleviſchen,
Se drucken uns up de Hut.“

Min Her van Collen vorantworde dat:
„Sie hebben mi let gedaen,
Sie nemmet mi Sünte Peters Stadt,
Ick bin ſin Capellan,
Se rovet mine Stedde, ſe bernt min Lant,
Des mot ick ein Ruter ſterven
Ane minen Dank.“

Se leten emme ein Beer brouwen
Van Kalk und ok van Melle,
Dat ſchenkeden enne de Frouwen,
Se ſpeleden enne up de Kellen,
Se geven er Leven umb ein Kaff,
Ja Pyle duchten en Violen ſin,
Se helden dar jo nicht aff.

*) Graf von Sternberg war der Anführer des 9000 Mann ſtarken Böhmen-Corps.

Hebden de Cleviſchen Ruter gedaen
Soeſt were lange gewunnen
So harde was ſe beſtaen,
Gott gaff, dat ſe met Schanden muſten gaen.*)

Chronik der Forſter Fehde.

---

*) Der Geſammtverluſt des biſchöflichen Heeres bei dieſer dreiwöchentlichen fruchtloſen Belagerung wird auf 1500 Mann angegeben.

9. Van 5 Böhmen, sa vor Lippstadt um einen Kelch spielten.

(Juni 1447.)

Es geſchach op ene Tyt gar even,
Als men clar vindet beſchreven,
Under des dat dey Stat was belacht,
Dat vyff Geſellen lotteden mit Macht,
Umme enen geroveden Kelck verwar
Dey enne nycht habde gekoſtet eyn Har,
Weme dey ſolde tokomen gar heyll
Und betrachteden nycht er arme Seyll.
Es mochte unvergulden nycht beſtan,
Got haet enne ſolckes tor Brake gedan,
Dat eyn Borger tor Lippe op Eventur
Haet geſchotten enen Sten all ungehur
Ut ener mechtigen Buſſen groth,
Dey brachte dey vyff Geſellen in Noth,
Dat ſey op der Lotteſtede bleven doth.

Got is wunderlich in ſynem Gericht,
Hey maket vyll Anſlege tho nycht;
Sey heddens ſich woll weynych verſeyn
Dat ſey ſollen ummekomen dorch eyn.

Got let ſich alletyt nycht affen
Hey wolde dey Kerkenſchynders alſo ſtraffen.

Reimchronik von H. Latomus.

10. Wie die Fehde zu Ende ging.

(Januar 1449.)

In dem navolgeden erſten Jar
Op der hyllygen drey Konnynge Dage clar,
Wort eyn Cardinall van Rome uthgeſant
Johannes Sanct Angeli was he genant;
Dey ſolde dey tom leſten ſcheiden,
Goth was enne tho Collen geleiden:
Do hey nu enthalden was aldar
Tracterden ſey van der Sache ſwar.
Tom leſten quemen dey Parte toſamen,
Man bede dey Vordracht verramen:
Dar wort geſlotten und diffinert
Wemme dey Stat ſoll werden aſcribert,
Solcks wort in des Paweſtes Macht geſtalt,
Wes ſyn Paveſtlike Hyllicheit dar op kalt,
Dar ſolde jder Part mede gefrediget ſyn.
Dey Rath was ſer guth und fyn.
Des wort dey Stat Soeſt gar even
Dem Hertogen van Cleve thogeſchreven:
Darmit wort dey Vede geſtilt drade
Dorch Gotz Verhencknuſſe und Genade.

Reimchronik von H. Latomus.

Ritter Themo.

Im mächtigen Soeſt und weit im Land
War Ritter Themo übel bekannt:
Ein wüſter Geſell, allein bedacht
Auf Dobbeln und Knöcheln Tag und Nacht.

Und wo er auch ging und wo er ſtand,
Ein Geldſäcklein ſtets hatt' er zur Hand;
Die glatten Knochen langt' er hervor,
Sobald zum Spiele ſich fand ein Thor.

Auf ſeine Seite rollte das Gold:
Dem grauen Sünder das Glück blieb hold.
So ließ manch Einer ihm Hab' und Gut,
Den ſah er ziehen mit kaltem Blut.

Einſt ſaß der Ritter beim Lampenſchein,
Da tritt ein hagrer Geſell herein,
Der wirft auf den Tiſch viel rothes Gold:
„Wohlauf, Herr Themo!" — Der Würfel rollt.

Der Würfel rollt — und das Gold zugleich:
Der Ritter wird arm, der Hagre reich.
Sein Letztes Themo holt aus dem Schrein —
Bald ſackt es der Hagre grinſend ein.

Themo erbleicht, er ſtammelt: „Fürwahr,
„Ich glaube, du biſt der Satan gar!“
Der Hagere ſpricht: „Die Hähne krähn!
„Wohlauf, Herr Themo, wir müſſen gehn!“ —

Tags drauf da fand man leer das Gemach,
Zerbrochen Holzgetäfel und Dach,
Blut an den Balken. Die Menge zagt:
Nach Themo Keiner zu fragen wagt.

G. B.

Zwei Schweſtern.

Es waren einmal zwei Schweſtern,
Die eine war reich, die andre arm.
Die arme ging zur reichen
Und bat um ein Stückchen Brot.

Ach, Schweſter, liebe Schweſter,
Das kann ja nimmer ſein,
Das Brot, das ich im Hauſe hab,
Gott geb, es werd ein Stein.

Die Schweſter, die wendet ſich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang,
Sie ging zu ihren ſechs Kindern,
Die ſie geſättigt fand.

Der Mann wohl aus der Kirche kam,
Er wollt ſich ſchneiden das Brot:
Das Brot war hart wie die Steine,
Das Meſſer wie Blut ſo roth.

Ach Frau, herzliebſte Fraue,
Wem haſt du das Brot verſagt?
Das hab ich meiner armen Schweſter,
Der hab ich das Brot verſagt.

Die Frau die wandte ſich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang:
Ach Schweſter, herzliebſte Schweſter,
Vergib mir, was ich gethan.

Nimm hin, herzliebſte Schweſter,
Hier bring ich dir ein Brot,
Ich will deine Kinder ernähren,
So leiden ſie keine Noth.

Ach nein, herzliebſte Schweſter,
Wir leiden keine Noth,
Gott hat uns das Leben gegeben,
Er wird uns auch geben das Brot.

Die Schweſter wandte ſich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang,
Der Teufel der kam gegangen
Und faßte ſie bei der Hand.

Volkslied.

Der Birkenbaum bei Werl.

Bei Werl da iſt ein Birkenbaum,
Ein wunderſames Reis,
Dem hat ſchon Mancher nachgefragt,
Der ſein Bedeuten weiß.

Von Süd und Norden kommen ſie
Einſt zu dem Birkenbaum,
Da ſchlagen ſie die letzte Schlacht
Auf rother Erde Raum.

Und Keiner weiß die rechte Zeit,
Hat Keiner deß Bericht,
Wer ſich von dieſem Birkenbaum
Den Kranz des Sieges flicht.

Verlaſſen ſtehet er und dorrt
Auf all der wüſten Haid,
Doch ruht in ihm des Lebens Kraft
Still bis zu ſeiner Zeit.

Und wenn er grünt und wenn er blüht,
Dann ſteht es nah bevor,
Dann öffnet ſich dem deutſchen Land
Der Eintracht goldnes Thor!

J. Seiler.

Die Prophezeiung von der Schlacht am Birkenbaum.

Nach dieſen Tagen wahrlich wird kommen eine Zeit,
Da ſchwindet Treu' und Glauben, da herrſcht Gottloſigkeit.
Das kann nicht lange währen, dann macht der Herr ein End',
Des Krieges blutige Fackel in loher Gluth entbrennt.

Das Volk der Ruſſen und Schweden vereinigt ziehet dort,
Und zu den beiden ſtehet in Waffen der ganze Nord.
Die Franken und Italer, die von Hiſpania's Meer,
Den ganzen Süden führet ein ſtarker Fürſt daher.

Von Mittag wird er kommen und trägt ein weißes Kleid,
Und von der Bruſt des Fürſten ein Kreuz erglänzet weit;
Er ſprenget kühn und tapfer voraus auf weißem Roß,
Den Frieden wird er bringen, denn Sieg iſt ſein Genoß.

Da ſtehn die Heereslager, wie nimmer ſah die Welt,
Soweit das Auge reichet — gereihet Zelt an Zelt,
Und rings am Horizonte deckt ſchwarzer Rauch das Land,
Der ſteiget aus der Dörfer und aus der Städte Brand.

Die Soun' erhebt ſich blutroth, des Südens Fürſt zieht aus
Und hört die Meſſ' andächtig zu Bremen im Gotteshaus.
Zur Haar dann reitet er weiter, ſein ſcharfes Sehrohr ſpäht,
Wo nächſt dem Birkenbaume des Feindes Lager ſteht.

Vorbei an Holtum reitet der Fürſt nach kurzer Friſt;
Wo zwiſchen zween Linden ein Kreuz errichtet iſt,
Da kniet er vor dem Kreuze und betet eine Zeit
Mit ausgeſtreckten Armen und iſt zur Schlacht bereit.

Die Seinen führt er vorwärts, der Kampf entbrennet heiß,
Die Herrſchaft über den Erdkreis — das iſt des Kampfes Preis!
Die da bedeckt mit Wunden, zerfleiſchen ſich noch voll Wuth,
Bis an die Knöchel waten die wilden Krieger in Blut.

Drei Tage währt das Morden, die Birkenbaumer Schlacht,
Dann iſt der Süden Sieger, gebrochen des Nordens Macht.
Von Abend ſtrömt nach Morgen ein Bächlein ſeine Fluth,
Dort fällt der letzte Haufen, die Schnitterarbeit ruht.

Weh Budberg und weh Söndern, wenn ſich erfüllt die Zeit!
Ihr werdet zagen und klagen in Jammer und bittrem Leid.

Dann wird der Herr euch trösten in eurem blinden Wahn,
Dann sprecht ihr voll Zerknirschung: „Das hat der Herr gethan!“

G. V.

Die Prophezeiung soll bereits 1701 zu Cöln in lateinischer Sprache gedruckt erschienen sein. Bremen, Holtum, Budberg, Sönbern sind Dörfer, die Haar ist eine Anhöhe bei Werl. Der Birkenbaum stand zwischen Holtum, Kirch-Hemmerde, Unna und Werl; er vertrocknete, es ist aber neuerdings ein anderer Baum an seine Stelle gepflanzt worden.

De gelehrte Ape.

(Münſterſches Platt.)

De aolle Fritz, dat waß en Held,
Nich achter'n Aowen, ne! in't Feld;
Auk ſüß regerd' he klok den Staot,
Dat wirt't de Kinder up de Straot!

He raiſ'de es von Bielefeld
Nao Dorp Brackwede, uſſe Held,
Un't Raiſen gonk dao nich ſo wahn,
Es jetzund met de Iſerbahn.
Daomet de Kürnink wieder quamm,
Reed em en Page wat för an,
De hät för gude Wööd' un Geld
För'n Kürnink friske Piärd' beſtellt;
Auk in Brackwede mok he't ſo
Un ſagg den Dorpſchult' noch der to:
„In'n twedden Wagen, luſtert wull!
„Dao ſitt 'ne Aap' in, de's es dull.
„So'n Kürnink, raiſ't de dör ſien Land
„De hät Gefolg von allerhand;
„So hät he auk de Ape met,
„Wao he't gewolts up packet hät;
„Jau, up de Ape, laiwe Mann,
„Kümp't em abſunders virl up an.

„So n' Ape aower, — luſtert hier!
„Dat is en aislik biäſtrich Dier;
„So düſſe, höllt de Wagen ſtill,
„So faotens auk herute will,
„Un eh'r man't män es denken kann,
„Klaiht ſe den höchſten Baum heran.
„Daomet de Ape, laiwe Mann,
„Nu garnig ut den Wagen kann,
„So mürt't ſo faotens, up ju Waod,
„En Mann off vere ſieh'n paraot,
„Oder auk noch ens ſo virl,
„De met Grepen, Swirpenſtirl'
„Faotens um den Wagen drollt,
„Dat ſe dat Baiſt daorinne hollt!" —
„„O,"" ſagg de Schult', „„is't anners nix?
„„Ick häv' dao Kärlkes, de ſind fix!
„„Un wenn't de Düwel ſölwer wär,
„„He gaiht der ſirker us nich dör!""

Es nu de Kürnink würklick quamm,
Dao ſtonnen Kärlkes ſtämmig, ſtramm,
Faots üm den Wagen in en Krink,
Auk Waterbör un Kniſterfink.
En birdken hadden ſe ſo ſtaohn,
Dao furmelde de Apenklao'n
An de Kutzkendör es dull,
Un „batzk!" noch raopend: „wuſſt du wull!"
Hadd Waterbör auk all ſo faot
En düſt'gen Swirpenſtirl paraot.
Kuhm waß nu weg de Klaon' von't Dier,
Dao quamm de lange Snüffel wier,
Un düt maol daih 'en Grepenſtirl'
Ganz ſirker noch wull effen virl.

Dao aowwer ſonk dat Dier an't ſchreien,
An tu flöhken un tu klaihen.
„Nu höärt, wat't Dier an't küren is,
„Dat is de Apenſproake wiſſ!"
So raip de Schult', ſo habd' he konn,
Es auk de Kürnink för em ſtonn:
„Monsieur de Voltaire — qu'avez vous?" —
„„Ah, Sire — mon dieu — j'étouffe"" — un nn
Quamm ut den Wagen, halv all daut,
Kien Apendier, en Menſk, un ſnaud'.
Här Voltaire waſſ et, ſo gelehrt,
Un, es ſolk Slag mehrſt' is, verkährt.
Un habd he je dao Aorſak' to,
Waſſ't in Brackwede noch wull ſo;
Denn denkt ju en gelehrten Mann,
Den man ſüht för 'ne Ape an!

F. Hambrock.

Unterthanenliebe.

Der Graf zu Schaumburg-Lippe, Herr Friedrich Chriſtian,*)
In ſeiner Wehr zu Roſſe kommt er die Straß' heran;
Da tritt ein ſtiller Bürger aus ſeinem Haus hervor,
Sieht den geſtrengen Herren und birgt ſich hinterm Thor.

Das hat der Graf geſehen, er hält und ruft: „Heraus!"
Nichts kommt; er ruft's noch einmal, — es regt ſich nichts im Haus;
Er ruft es laut zum dritten — und noch bleibt Alles ſtill.
„Nun möcht' ich doch erfahren, wer hier mir trotzen will."

Er zieht aus ſeiner Holſter das Schießgewehr und ſchießt,
Daß man am Loch im Holze noch heut' das Zeugniß lieſt.
Faſt traf er den Verſteckten; der birgt ſich länger nicht,
Er ſtürzt hervor und neigt ſich mit bleichem Angeſicht.

„Was birgt Er ſich?" ruft Jener, die Stirn von Zorn gefurcht.
„Geſtrenger Herr, ich ſah Euch, da barg ich mich aus Furcht."
Da ſetzt der Graf den Sporn ein und fährt ihn donnernd an:
„Ihr dürfet mich nicht fürchten! Ihr ſollt mich lieben, Mann!"

Victor Strauss.

*) kam zur Regierung 1681.

An den

Grafen von Schaumburg-Lippe,

Generalfeldmarſchall der portugieſiſchen Heere.*)

(Aus dem Portugieſiſchen des Antonio Diniz da Cruz e Silva.)

Nicht ward die Farbenmiſchung mir zu Theile,
Die auf der Tafel Helden kann beleben;
Nicht auch mit zarter Feile
Weiß ich in Erz dem Antlitz Form zu geben, —
Ein ſchwaches Schild nur vor den Sichelkreiſen
Des zornbeſchwingten Greiſen! —
Doch Pindus Heiligthume
Entring' mit kräft'ger Hand zu ew'gem Ruhme
Ich Schätze, fremd dem rohen Pöbelſtreiten,
Und bring' des Helden Namen künft'gen Zeiten.

---

*) Wilhelm Graf zur Lippe, geb. 9. Januar 1724, zur Regierung gelangt 1748, verbündete ſich im ſiebenjährigen Kriege mit Großbritannien, that ſich hervor als Feldherr wie durch perſönlichen Muth, u. a. in der ſiegreichen Schlacht bei Minden (1. Auguſt 1759), belagerte Münſter und zwang es zur Uebergabe (20. November 1759). Als Spanien und Frankreich Portugal bekriegten, welches mit England verbündet war, übernahm Graf Wilhelm den Oberbefehl der portugieſiſchen und engliſchen Truppen (1762), brachte als Generaliſſimus mit unbeſchränkter Vollmacht das im kläglichſten Verfall befindliche portugieſiſche Kriegsweſen nach unſäglicher Anſtrengung wieder empor und führte den Feldzug ſo geſchickt, daß ein für Portugal günſtiger Friede die Folge war (1763). Nach Bückeburg heimgekehrt, erwarb er ſich um ſein Land die größten Verdienſte, berief Thomas Abbt und Herder an ſeinen Hof, und ſtarb 16. September 1777 in tiefem Leide um den Verluſt ſeiner 3 Monate früher ihm vorangegangenen Gemalin, deren Grabdenkmal, im Walde errichtet, er kaum mehr verlaſſen wollte. Friedrich II. ſagte von ihm, er ſei ein großer Feldherr ſeiner Zeit geweſen.

Du ſtolzer Tejo, wenn an deinem Geiſe
Ich grüße prächt'ge Helden,
Hab' ich von deinen Kindern nichts zu melden,
Fort ſchickt ſie Liſſabon nach kühner Weiſe.
Um Ehre ſtreben ſie auf fernen Küſten,
Wo Kampf entbrennt hienieden.
Wie viele ſandteſt du nach Scythiens Wüſten,
Gen Oſten flammend kühn, wie viel Alciden!

Mein Ziel ſei, Lippe, deines Ruhmes Kunde,
Das ich, die griechiſch glüh'nden Räder wendend,
Umfahr' in dreiſter Runde,
Als kräft'ger Lenker meine Bahn vollendend.
Schon ſtampfen ungeſtüm die Rennbahn-Erde
Pegaſiſch meine Pferde,
Mit Schaum ſich kühn bebrauſend
Die heiße Bruſt, entfliehn ſie ſchon, hinſauſend,
Fortreißend mich, um dir, nach Elis Rechten,
O großer Bückeburg, den Kranz zu flechten.

Vom unbeſtänd'gen Mars geliebkoſt, plagte
Die kriegeriſche Gallia dein Gefilde.
Weitfluthend Elend nagte
Ringsum und Zorn durch tauſend Gräu'lgebilde;
Man ſah Raubhorden zügellos ſich rotten,
Frech das Verbot verſpotten,
Nicht ſchonend Kindheitsblüthen,
Vor edler Schönheit hemmend nicht ihr Wüthen!
Und rauchend in Tyrannenhänden blitzte
Die Klinge, die blutrother Graus beſpritzte.

O Land, in herber Feſſeln Schmachbekümmern,
Du riefſt nach deinen Söhnen!
Bald zeigteſt du auf's Joch mit ſchwerem Stöhnen,
Bald auf die Flur, ganz überſä't von Trümmern.
Wie oftmal, wenn du ſahſt im Graungedränge
Dir nahn die wilden Heere,
Erbangteſt du: „Ach, daß nicht ihre Menge
Mir, dürſtend, noch die Stromesbetten leere!"

Doch Wilhelm fliegt — ein Blitz, der trifft und blendet —
Zu deinem Schutz. Wie hat ſo freud'gen Sieger
Der Himmel dir geſendet,
Und Schmach und Schreck für all' die Feindeskrieger!
Kampfſtrahlen, drob die Luft, zertheilt, ſich wundert,
Streu'n auf das Blutfeld hundert
Und nochmal hundert Glieder:
Durch Rauchgewölke rauſcht des Kriegs Gefieder,
Als traur'ger See von Blut und Todesplage
Schwillt üppig weit die grauſe Niederlage.

Beglücktes Minden, überreich an Glorie,
Du ſchauteſt rings vor ſeinem Siegerarme
Befreundete Victorie
Einſchweben heiter zu dem Kämpferſchwarme! —
Es bebt dem Wiederhall vom Zorngerichte,
Entſtellt im Angeſichte,
Paris, ſo reich ſonſt prangend.
Und, Nymphe Seine, du, im Schreck erbangend,
Verkehrſt den Lorbeerſchmuck ſchnell in Cypreſſen,
Und eilſt, die tiefſten Grotten zu durchmeſſen. —

Da läßt Iberien neue Lorbeern sprießen,
Die stolze, weitentfernte,
Dem kühnen Ritter Lippe. Hin zur Erndte
Winkt ihn der Ruhm, sein Theil mitzugenießen.
Schon läßt die Stolze all ihr Volk entbieten;
Auf Lusitaniens Erde
Schon bringt sie vor, ihr thöricht anzubieten,
Noch eh'r als Krieg, Knechtschaft am eignen Heerde.

„Elysisch Land" — so spricht sie — „doch bestritten
Vom Sulphuraushauch, dem verderblichraschen,
Du, fast schon hingeglitten
In einem wirren Berg von öden Aschen, —
Elysia, dem nur Frieden Heil kann schaffen,
Leg' ab vom Arm die Waffen!
Du siehst mein Heer erscheinen,
Schnell, zahllos! Und der Helden sieht es keinen,
Menezes, Manuel nicht, die siegentbrannten,
Die sonst wohl oftmal ihm den Schild durchrannten.

„Hoffst du noch, banges Reich, daß günst'ge Sterne
Aufrufen dir zu deinem Rettungswerke
Aus strengen Todes Ferne
Des Albuquerque Macht, des Castro Stärke?
Daß zwischen Tejo's silberklarer Bläue
Mit Trümmern um sich bräue
Pacheco's edler Schatten?
Daß der erhabne Graf*), zu dem sich gatten
Die schönen Künste, die den Frieden schmücken,
Zu ihrem Schutz bewehrt in's Feld soll rücken?" —

*) Der Minister Carvalho Graf von Oeyras, nachheriger Marquis von Pombal.

So rühmte sich Iberien triumphirend,
Indeß der Held der Ehren
Bereits einherschwamm auf maßlosen Meeren,
Rings mit Trophäenglanz sein Fahrzeug zierend.
Und Lysia, stark in treuen Muthes Segen,
Gedenkt der Ahnenglorie,
Zieht, eine Heldin, kühn dem Feind entgegen
Und ringt ihm aus den Händen die Victorie.

Du, kleines Maçao, du bist die Verwallung,
Davor verstört und endlos hohnbelastet,
Nach stolzen Laufes Wallung,
Hispaniens Löw' in seiner Furie rastet.
Umsonst brüllt grimmig er, da allerwegen
Lippe, der Mavors-Degen,
Ihn zähmt mit herben Zügeln.
Schon weicht zurück er auf des Schreckens Flügeln,
Und, heiß die Stirn ihm von Beschämungsgluthen,
Malt Furcht auf jedem Schritt ihm Tejo's Fluthen.

In stets lebend'ger Aengste bangem Grauen
Gedacht' einst China mit uralten Listen
Ein Bollwerk zu erbauen,
Um vor dem Strom Tartaria's sich zu fristen.
Schon hebt, zum Trotz des Thals, durch Menschenhände
Ein Berg die schroffen Wände;
Weithin schaut durch's Gefilde
Manch stolzen Thurmes seltsamlich Gebilde!
Im weiten Schatten seiner Mauerrunden,
Wähnt China trüglich, hab' es Schutz gefunden.

Wenn, volkreich Land, an goldner Himmelskette
Die Macht, die Alles lenket,
Dir — wie ſie's huldreich Luſitanien ſchenket —
Zum Thronſchutz einen Held geſendet hätte, —
Du hätt'ſt erſpart, mit ſauren Schweißes Träufeln
Die Mauer zu bereiten.
Im Schatten ſeines Arms, von bangen Zweifeln
Befreit, genöſſeſt du Aſtraea's Zeiten.

Doch ſcheint es nun mir Schiffersmann gerathen,
Die Segel einzureffen. Denn durchſchwimmen
Solch Heer von ſchönen Thaten,
Hieß', ocean'ſchen Sandes Zahl beſtimmen.
Ihr, Diemel, Fulda, Ems, die ihr den Krieger
Saht als ruhmvollen Sieger
Durch eure Felder bringen,
Ihr könnt mehr Thaten ſeines Arms beſingen,
Und, Münſter, du, deß ſtolze Zinnenſcharten
Tief beugten ſich vor Lippe's Kriegsſtandarten!

Fr. de la Motte Fouque.

Graf Wilhelm von der Lippe.

(Volksſage.)

Im Norden unſ'res Lands, des lieben, alten,
Das ſie vor langer Zeit Germania hießen,
Weil's brüderlich zuſammen hat gehalten,

Dem Ort nicht allzufern, wo ſich ergießen
Der Weſer Fluthen durch's weſtfäl'ſche Thor,
Um friedlich durch ein blühend Land zu fließen,

Steigt ehrenwerth ein alter Wald empor,
Groß, ſchattig, friſch, an Büſchen reich und Bäumen,
Sie alleſammt ein feierliches Chor,

Und mitten drin auf kaum behau'nen Räumen,
Ein ſchönes Haus, doch nun beinah verfallen,
Bewohnt nur von vergang'ner Tage Träumen.

Weit durch hört man die Tritte wiederhallen,
Die Thüren auf, am Boden Gräſer ſchwankend,
Und oben Einſturz drohend ſchon die Hallen,

Epheu ſich kühn empor die Mauern rankend,
Des Gartens Pflanzen all' ein wild Geſtrippe,
Nicht mehr der einſt genoſſ'nen Pflege dankend.

Graf Wilhelm wohnte hier, der von der Lippe,
Nachdem er, Lenker kriegsgeübter Schaaren,
Vorbeigeschifft im Leben mancher Klippe.

Nicht konnt' ihn Einsamkeit vor Leid bewahren,
(Wer scheitern soll, der scheitert noch im Hafen!)
Der süßen Gattin Tod mußt' er erfahren.

Drauf, nur bedacht, geruhig einst zu schlafen
Als Leiche bei dem heißgeliebten Leib,
Sah man verwelken still den edlen Grafen.

Ein Grab zu bauen, war sein Zeitvertreib,
Dort brannt' unausgelöschter Lampenschimmer,
Dort blühten Blumen für sein holdes Weib.

Und bei der Sterne trüblichem Geflimmer,
Wo alle Welt des Schlafes Düft' umweh'n,
Fand ihn die Mitternacht im Denkmal immer.

Was dort ihm einst in Einsamkeit geschehn,
Erzählen Jäger, und wie ich's vernommen,
Laß ich vor euch auch das Gebild' erstehn.

Im tiefen Dunkel fast dahin gekommen,
Wo all sein Lieben lag, auf ödem Wege,
War's ihm, als sei'n zwei Lichter dort entglommen.

Ein's still herstrahlend aus dem Buschgehege,
Das in der Gruft schon lang' ihm wohlbekannte,
Das andr' im weiten Kreis beständig rege.

Wie ward dir, tapfre Bruſt? Ob Schauer ſandte
Dir wohl der Geiſterwelt geheimer Rund,
Der ewig fremd' und ewig wohl bekannte?

Ob Schau'r, ob nicht. Mit eig'ner Kraft im Bund,
Gewiß, daß eig'ner Klarheit ſie entſtamme,
Trat'ſt du heran zu ungewiſſem Fund.

Und plötzlich war dir nah die Wandelflamme,
Nicht Flamme mehr; in menſchlicher Erſcheinung
Stand's trüb gelehnt am alten Buchenſtamme.

Laut rief der Graf: „Wer du? Was deine Meinung?
Menſch oder Geiſt, wer kömmt zu meinen Klagen?
Wer ſucht mit mir im tiefen Schmerz Vereinung?"

Wie aus entfernter Waldkluft hergetragen
Auf Windesflügeln, klang's in leiſem Laute:
„Dir ſoll dein eig'nes Aug' die Antwort ſagen."

Und langſam, faſt als ob ſie niederthaute,
Sank ab des Hauptes feuchte Nebelhülle,
Daß frei der Graf in's bleiche Antlitz ſchaute.

„Wie nun? Wie faßt dich nun des Grauſens Fülle?"
Sprach ihn der Todte an: „Du, froh im Krieg,
Achtlos, ob rings Kanonendonner brülle!

„Sonſt labte dich mein Blick. O, wie der Sieg
Nach manches Tages wetterſchwangerm Dräuen
Begeiſternd uns am Abend niederſtieg!

„Du Fürſt, ich dein Gefährt'. Es mußt' uns ſcheuen
Der Frank' auf den weſtfäliſchen Gefilden,
Sich deutſcher Muth an unſerm Muth erneuen.

„Wie dann wir ſüdlich zogen, nach den wilden
Provinzen Portugal's, und ſeiner wahrten,
Bemüht, ſein Volk zu wack'rer That zu bilden, —

„Weh' mir, daß wir zum Rückweg je uns ſchaarten!
Die Fahrt, den andern Brüdern all erfreulich,
War die unſeel'ge mir von allen Fahrten.

„Sei Tod im Kriege ſchwer, im Meer abſcheulich,
Doch gleicht er ſeinem Bruder nicht, dem graſſen,
Den uns die eig'ne Bruſt gebiert untreulich.

„Es kam dein ſüßes Weib dich zu umfaſſen, —
Da klang's im glüh'nden Herzen mir: Entbehrung!
Und nimmer konnt' ich nun vom Grame laſſen.

„Verderben war mir deines Glücks Gewährung,
Doch ſchwieg ich, wie's der Gott in mir gebot,
Nur froh an eig'ner nahender Verzehrung.

„Es ſchwand der Augen Gluth, der Wangen Roth,
Die ſüße Mörd'rin nah, mitleidig immer,
Und ſein gejagtes Wild ergriff der Tod.

„Wenn andre Geiſter nun mit Klaggewimmer
Des eig'nen Lebens Ruheſtell' umwanken,
Lockt hierher mich der Lampe bleicher Schimmer.

„Selbſt abgezehrt zum trauernden Gedanken,
Wo ſollt ich lieber ſeufzen, lieber flüſtern,
Als wo hinab auch deine Freuden ſanken!“

Da rauſchten windbewegt die Buchen, Rüſtern,
Der Luftgeſtalt zerfloß ihr bleiches Scheinen,
Einſam, verlaſſen blieb der Graf im Düſtern.

„So muß fortan ich“ — rief er — „Zwei beweinen;
Mehr hat des Grams mir ihre Gruft erworben,
Mehr Sehnſucht nach unendlichem Vereinen!“
Bald drauf iſt fromm und ſelig er geſtorben.

Fr. de la Motte Fouqué.

Die Gräfin zu Vechta.

(Um 1250.)

Ein ſchwarzes Banner weht vom hohen Thurm
In Falten ſchwer zu Vechta auf der Burg:
Der Graf von Ravensberg Herr Otto hat
Die Zeitlichkeit geſegnet, und zur Gruft
Trug ſeinen Leib der Diener Schaar hinab.
Sein Weib Sophia ſitzt im Fraungemach
Mit Jutta ihrer Tochter, tief verhüllt
Die beiden in der Trauer düſtern Flor.
Einförmig zieht vorüber Mond auf Mond,
Der Winter flieht, es ſchmilzt des Eiſes Laſt,
Die Haideblümchen keimen neu hervor.
Den dichten Wittwenſchleier ſchlägt zurück
Die Gräfin, und es ſpielt um Jutta's Mund
Das Lächeln wieder. Jutta war nicht ſchön,
Doch ihre Hand bot reiches Erbe dar;
Und als das finſtre Thor von Vechta's Burg
Die ſchweren Flügel öffnet wiederum,
Den Gäſten zum willkommenen Empfang,
Sieht man die Junker tummeln manch ein Roß
Vor Jutta's Angeſicht mit ſichrer Hand,
Daß ihr gefalle ritterliche Kunſt.
Bald aber dröhnt die Zugbrück' Tag für Tag
Von Conrads flinkem Roß, des Nachbarſohns,
Denn Diepholz iſt dem Vater unterthan.

Sein adlig Weſen und ſein kluges Wort
Hat ihm das Herz der Jungfrau zugewandt,
Die ſeiner Ankunft ſchon entgegenharrt
Im Traum des Glücks. Da ſchleicht von fern und nah
An Jutta's Ohr und Frau Sophia's Ohr
Vielzüngiges geſchwätziges Gerücht:
Daß Conrad's Sinn voll Falſchheit iſt und Trugs,
Daß er der Frauen leichten Glauben höhnt
Und Jutta's nnr gedenkt mit loſem Spott
Im Freundeskreis, weil ſie der Reize bar.
Zuſammen fallen Wiſſen und Entſchluß:
Sie wollen klar alsbald die Wahrheit ſchau'n —
Dem böſen Sinne werde böſer Lohn!

Und auf der Brücke dröhnt des Roſſes Huf,
Die Stieg' heran eilt Conrad's leichter Fuß,
Er findet Frau Sophia im Gemach.
Sie kündet ihm die Mähr' aus Volkes Mund,
Mit theurem Schwur die Lüge weiſt er ab.
Da ſpricht die Gräfin: „Wohl! ein Ritterwort
„Wird leicht als wahr erprobt durch raſche That:
„Der Prieſter harrt, zu ſegnen euren Bund!“ —
Das packt den Junker mächtig, er erblaßt,
Doch nicht um Ausflucht iſt die Zung' in Noth:
„Wahr halt' ich“ — ſpricht er — „gern, was ich geſagt.
„Warum die Eil' beim hochzeitlichen Bund?
„Dann bringet erſt das Volk uns in's Gerücht.
„Noch hab' ich nicht des Vaters Plan erforſcht,
„Deß Will' und Wort als Richtſchnur dient dem Sohn,
„Doch zweifl' ich nimmer, daß ſein Sinn uns hold.
„So gebt mir Urlaub — wieder kehr' ich bald.“
In Ruh ſpricht Frau Sophia: „Folgt mir, Graf!“
Und ſchreitet vor, er folgt, zum Saal der Burg,

Sie treten ein, die Pforte fällt in's Schloß.
Umher ſchaut Conrad, und ſein Auge ſtarrt:
Rings ſchwarz behangen iſt der weite Saal,
In deſſen Mitte liegt ein Haufen Sand,
Davor ein Block; der Prieſter freilich harrt,
Nur iſt der Henker hier ſein Miniſtrant.
Der Prieſter macht es kurz, der Henker auch,
Und in den Sand rollt Conrad's blutig Haupt.

Ein Schrei des Schreckens fährt durch's weite Land,
Die Unthat wecket Abſcheu überall.
Der Graf von Diepholz beut die Mannen auf,
Er fordert Sühne für das Haupt des Sohns.
Die Gräfin zwar erläßt ein Aufgebot
Nicht minder, — ihre Droſten und Vaſall'n
Verweigern in Empörung Schwert und Arm.
Die beiden Frauen fliehn gen Osnabrück
Zum Biſchof und verlangen ſeinen Schutz,
Die Grafſchaft Vechta bieten ſie dafür;
Der aber heißt ſie fürderziehn, in Furcht
Und Sorge vor des Nachbargrafen Zorn.
Da redet Frau Sophia keck und raſch:
„Wohlauf! will Peter nicht, Paul wird ſchon woll'n!"
Und Münſters klugen Biſchof geht ſie an.
Er nimmt die Grafſchaft und gewährt den Schutz,
Und alſo wurde Vechta münſtriſch Land.

G. F.

Oberſt Sprengepyl.

In Flammen ſetzt das deutſche Land
Des Glaubenskrieges wüſter Brand:
Aus Schutt und Trümmern ſteigt der Qualm,
Geknickt, verheert iſt Saat und Halm.

Um Bechta hauſt wie's ihm gefiel
Des Kaiſers Oberſt Sprengepyl:
Auf Haid' und Moor gefürchtet war
Der Führer und die reiſ'ge Schaar.

Sie ſind zugleich in Kaiſers Sold —
Und Teufels! Jener zahlt mit Gold,
Und dieſer macht ſie unſichtbar,
Wo Noth an Mann dem Haufen war.

Von ihm verwandelt, ſtehn ſie dann
Als Birkenbüſche, Mann für Mann.
Auf Moor und Haide ſpäht der Feind:
Kein Sprengepyler dort erſcheint. —

Ein Schwedentrupp marſchirt daher
In ſtarker Zahl und guter Wehr:
Der Sprengepyl war nicht zu Haus,
Auf Beute zog er früh hinaus.

Der Schwed' in Bechta letzt ſich baß,
Hohl klingt des Bieres manch ein Faß,
Zum tiefen Trunke raucht der Heerd,
Ein wackrer Imbiß wird verzehrt.

Bekomm' es gut! — Der ſatte Schwed'
Des Feindes Fährte folgen thät;
Die Vorhuth ſchaut ihn nahe faſt,
Wie er am Bach hält Mittagsraſt.

Im Doppelſchritt die Hauptmacht naht:
Kein Sprengepyler auf dem Pfad!
Nur ſtehn am Bache — wunderſam!
Viel Birkenbüſche, Stamm bei Stamm.

Die Schwedenſchaar erſieht zur Zeit
Am Buſch des Orts Gelegenheit:
Sie thaten — was man eben thut,
Wenn man des Biers getrunken gut.

Und kaum vom Bache ſind ſie fort,
Die Sprengepyler ſtehen dort:
Das Waſſer ſchüttet Mann für Mann
Fürſichtig aus den Stiefeln dann.

G. F.

Biſchof Ludwig von Ravensberg.

(1297 — 1308.)

---

1. Die Schlacht auf dem Haferfelde.

(4. November 1308.)

In Osnabrück zum Biſchof Herr Ludwig war erwählt,
Dem Stamm der Ravensberger mit Ehren zugezählt;
Klein von Leibe war er, an Geiſt und Gliedern ſtark,
In Ordnung bracht' er wieder des Stifts zerrüttete Mark.

Das danken ihm die Bürger, der Handel kommt in Flor,
Wiſſenſchaft und Künſte blühn auf wie nicht zuvor;
Indeß auf feſten Burgen murrt die Ritterſchaft,
Der war die Zucht nicht liebſam, des Biſchofs ordnende Kraft.

Schwarze Kriegeswetter umziehn den Himmel bald:
In Münſter war der Biſchof entthronet durch Gewalt,
Und Conrad Graf von Berge war für ihn erwählt;
Doch nimmer dem Geſtürzten hat Ludwigs Schutz und Schirm gefehlt.

Da rief die Freunde Conrad, entbot der Mannen Pflicht,
Dann trat ſein Waffenherold vor Ludwigs Angeſicht:
„Graf Conrad, Münſters Biſchof, entbeut dir ernſten Streit!
„Wann wird die Schlacht geſchlagen? Beſtimme du Ort und Zeit!"

Herr Ludwig ſprach: „So künd' ihm, daß er uns finden mag:
„Wir harren ſein am Montag nach Allerheilgentag.
„Dann ſoll das Schwert enſcheiden, auf dem Halerfeld,
„Wo ſich mit Gottes Hülfe der Sieg dem Rechte geſellt!"

Die Mannen und die Bürger rief er zu Waff' und Wehr,
Gebot ein ſtrenges Faſten zuvor dem ganzen Heer;
Des Sacramentes Speiſe ſpendet' er ſelber nun,
Und hieß ſie, weiße Kleider über ihren Harniſch thun.

Da trat der fromme Bruder Reinert zu ihm ein,
Der ſprach: „Du darfſt des Kampfes nicht gewärtig ſein!
„Zwölf der Luſtren zählſt du, dein harret Sieg — und Tod!"
Herr Ludwig ſprach: „Wohlauf denn! Das Leben nicht, der Sieg iſt noth!" —

Vom Nord und Süden zog es auf's Halerfeld zumal:
Der Osnabrücker Häuflein war weit die mindre Zahl.
Herr Wulf von Lüdinghauſen, der Münſters Banner trug,
Erſah ihr weiß Gewand und rief: „Die Schaafe ſchind' ich genug!"

Die Osnabrücker hielten dem erſten Stoß nicht Stand:
Als ihr Bannerträger ſich feig zur Flucht gewandt,
Sie flohn in dichten Schaaren. Da waren noch zurück
Mit gar wackren Fäuſten die Kürſchner von Osnabrück.

Aufhielten sie die Flücht'gen, schritten grad entlang,
Schlugen Alles nieder: blutig war ihr Gang.
Da ward dem Amt die Ehre, so ihm mit Fug gebührt,
Daß es in dem Wappen eine güldene Krone führt.

Und schon die Münstrer sah man allwärts zur Flucht gewandt,
Der Wulf von Lüdinghausen mit Wen'gen hielt noch Stand;
Den rannte Bischof Ludwig zu Boden mit Gewalt,
Und, den Mann zu fangen, sprang er über ihn bald.

Das war im Staub ein Ringen und ein Gemenge wild,
Der Wulf entriß dem Bischof weiß Gewand und Schild,
Er barg sich hinter'm Schilde, wehrte sich der Haft,
Doch hatt' ihn schier bezwungen Herrn Ludwigs riesige Kraft.

Da springt ein Mann des Bischofs herbei, zur Hülf' bereit,
Vermeint, sein Herr lieg' unten — ihn täuscht Schild und Kleid —!
Dem Luft zu schaffen, fällt er den Sieger an sogleich,
Und hinterrücks versetzt er dem Bischof tödtlichen Streich.

Wohl war der Wulf gefangen, wohl war zersprengt das Heer,
Der Häupter viel' erschlagen, entflohen ihrer mehr;
Doch stunden düster schweigend ringsum der Sieger Reih'n:
Da lag todtwund ihr Bischof, siegfreudig schaut' er allein!

So trugen ſie ihn ſchweigend zu ſeiner Stadt hinein:
Am dritten Tag ſiegfreudig zum Frieden ging er ein.
Die Schöffen aber ſtifteten ein Feſt am Tag der Schlacht,
Da wird in allen Kirchen dem Herrn des Sieges Dank gebracht.

G. B.

2. Grabschrift.

(Das Original Mönchslatein.)

Am Leibe klein, wie einst Zachäus,
An Muth ein Judas Maccabäus,
Ein andrer David, kühn und stark,
Schlug er den Grafen von der Mark.
Im Jahr dreizehnhundert und acht,
Nachdem das Heil der Welt erwacht
Durch Maria die Jungfrau rein,
Schloß dieses Grab den Helden ein:
Auf daß verschwinden seine Schulden,
Sei, ew'ger Richter, ihm zu Hulden!
Mark, Waldeck, Jülich, Münsterland
Hat er geschreckt mit starker Hand;
Tecklenburg, Arnsberg und Loen
Sind bange vor ihm entflohn;
Rittberg, Ahaus und Dortmund, Euch
Scheucht' er dahin mit Schwertesstreich,
Euch Wölfe all' verjagte der Held,
Oder er hat euch gefällt.
Gott stand ihm bei,
Er kämpft' wie ein Leu!
Und dieses Verslein künde ich
Vom hochgebornen Ludowich,
Bischof zu Osnabrück lobesam
Aus Ravensberger Stamm!

A. W. v. Sarralmaglio.

Aufruhr in Osnabrück gegen den Rath und die Clerisei.

(1525.)

Nach entstandener neuer Lehr Dr. Luthers erregen wiederum die Bürger einen Aufruhr gegen die Geistlichen. Da man sich davon auf'm Kloster nichts Gutes versiehet und in Noth geräth, kommt Bischoff Erich auf's Kloster und wehret alle Gewalt ab. Da die Stadt zum Bischoff schicket und um Gnade bitten läßt, wird sie zwaren in Gnaden aufgenommen, verfällt aber in Strafe. Bischoff Erich ist dem Kloster zwar gut gewesen, doch lästig mit seinen Visiten von Gesinde und Pferden.

Summaria Annalium Coenobii in monte S. Gertrudis.

Van den Unwillen wil ich heven an,
Des ich nicht wol geswigen kan,
Im Jare unses Heren MD twintich und vive
Leten sich tho Twedracht und Kive
De gemene Hupe tho Ossenbrugge
Tho krigen einen starcken Rugge,
Up Sunte Petronellen Dach
Helden se de blauwen Katers Jacht
By der Furstenouwe groth und klein
De der Geistlichkeit tho quam gemein,
Tho vordriven Nunnen und Monnike,
Domherrn, Papen und Canonike,
De scholden ere Proeven nicht bruiken,
Binnen Porten begunden se zu sluten
Ere Huse, Schrine und Kasten,

Wolden na Sulver und Golde taſten,
Dat gebruken nach erem Willen,
Dar mit eren heten Torn tho ſtillen.
De Trummen leten ſe upſlain,
Begunden uth Sanct Johans Porten in den Roſengarden
tho gain,
Tho holden einen gemeinen Rath
Mit Wullenknapen und anderen Unflath,
Wo ſe dat Beſte do betrachten,
De Papen um Landt und Guit brachten,
Dar ſe ſo velle tho hadden Recht
Gelick den Boim hacket de Specht.

Ick moth der ein Deles erwennen,
Offt ghy ſe deſto beth mochten erkennen.
Hinrich Luermann de Swine Deiff
Wolde ſich maken der Gemene und den Schütten leiff
Nu he dat Sine hefft vortert,
Godt geve eme alſe he is weerth.
Jaen van Oberch de fromme Man
Dar enweith ich nichtes mer van.
Aspelkamp telde em den Ciſlojan,
Sine Binger ſach men in der Schottelen ſtain
By dem Louwen dar Scheppinck bede wonnen,
Dat quam nicht tho ſinen Fromen,
Mit einer Handt mach he ſich wol rouwen,
Dar darff he den Arß nicht mede klouwen,
He was van Torne ſo vorwegen,
Dat he affhouw den Kop ſiner Tzegen,
Dreiff am Capittel ſinen Avermoeth
Wo woll he beſatt derſulven Heren Gudt,
Dat em quam tho weinich Frommen
Als he dat woll hefft vornommen.

Ich hadde by na tho viele geſchreven.
Johan Erdtman iß oick nicht hinder bleven,
Hadde wol gebleven ein fine Geſelle
Hadde he weß mer gehalt in Bevelle,
De Gemeinheit tho Hope tho ropen,
Unde der Papen Gudt vorkopen
Des hadde he ſich gernen vormetten,
He hadde der Dogede alle vorgetten,
Do em de vam Capittel byſtunden
Dartho mit andern geiſtlichen Frunden
Als he was in zolcher Noeth
Dat men em Oſſenbrugge vorboeth,
Nu begunde de Boeßheit tho pipen,
De Papen wolde he helpen gripen
Unde hefft ſich nicht bedacht
Dat de wiſe Konninck Salomon ſacht:
De Bader geve dem Sonne wiſe Leer
Dat he nicht volge der Ungeboer,
Dat dar iß tegen Godt und Recht
Des he ſich gaer nicht enbewecht
Als ſin Bader plach tho doin,
Godt geve eme dat ewige Loin.

Noch hebbe ich my wes bedacht
Mit der valſchen Notarien Jacht,
De de Ban Breve plegen tho ſchriven,
Begunden ſe mit Stenen tho driven
Uthen Richtehuſe, wenten in den Doem,
Dat geve enen Godt vor er Loin.
Am Saterdage vor Pinxter Avendt
Nemen ſe an ein nie Raſent
Uth Papenhoeven, Beginenhuſen,
Dartho uth anderen klenen Kluſen

Dar de Armen inne wonnen
Nicht alle tho eren Frommen,
Stelen, Spolen, Spillen und Werven
Nemen ſe de Geiſtlichen tho vorderven.
Up dat ſe fullenbrachten eren Willen
Moſten ſe den Biſchop mit ſoß duſent Gulden ſtillen.

Hir mith nam dit Spel einen Ende,
De Vorgengere ſint geſchattet behende
By hundert Gulden, dre oder veer.
Ich wil nu nicht ſchriven mer,
Men hirmit min Gedichte beſluten,
Moſten oik etlike wiken enbutenn.

Johann Klinckhamers Osnabrugg. Cronica.

Benno, Biſchof von Osnabrück.*)

In Iburgs Tempel wandelt' ich, vertieft
In die Vergangenheit; ich ging und las
Der Leichensteine faſt verwiſchte Schrift,
Gedächtnißſchrift von Männern, Heiligen
Und Helden, deren Staub dem Wonnetag
Der Auferſtehung dort entgegenharrt.
Da lockt' ein Denkmal, das verehrungswerth
Und hehr vor allen ſchien, die Neubegier
Des Jünglings, freudigathmend hebt' ich hin
Und fand in goth'ſchen Charakteren dort
Die fromme Bitte kunſtlos ausgehau'n:
„Lies, wer ich war, — du wirſt einſt, was ich bin —
„Und ſage: Biſchof Benno, ſchlafe wohl!"

Des Schnee's Silber deckte Berg und Thal,
Der ſtrengſte Nord durchpfiff den nackten Hain,
Den nie bezwung'nen Waldſtrom bändigte
Des Eiſes Feſſel, ſchrecklich war der Froſt.

*) „Das Bisthum Osnabrück war dem Schwaben Benno „(Biſchof 1068—1088) zugelegt, der des Kaiſers Freund, kein „Heiliger, aber ein edler, kräftiger und vielerfahrener Mann war. „Durch ſeine Gelehrſamkeit und Kenntniß der Landwirthſchaft „ſuchte er als Scholaſter und Domprobſt zu Hildesheim in das „noch rohe Sachſen die Regſamkeit glücklicherer Gegenden zu über„tragen, durch ſeine Baukunſt hatte er den Dom zu Speier vom „Einſturz gerettet. Im Kriege mit den Ungarn hatte er 1051 das „Heer durch ſeine Einſicht und Thätigkeit vor Hungersnoth geſchützt „und ſein Name wurde in Liedern geſungen. Selbſt der gewaltige „Erzbiſchof Anno von Köln verlangte ihn als Vicedom zum Ver„walter der Güter ſeines Erzſtiftes."

Stüve, Geſchichte des Hochſtifts Osnabrück. S. 12.

Allein der Winterſtürme ſpottend ſaß
Im Feierſaale ſeiner Felſenburg
Der Ritter Wulf, mit Freunden freundſchaftlich
Gelagert um ein helles Tannenfeuer,
Das im Kamine knatternd Funken ſchoß.

Rings um die Ritter an der ſtolzen Wand
Der Halle ſah man, ſtattlich eingefaßt,
Des Hauſes Ahnherrn all' im Konterfei;
Doch dort, wohin am klarſten durch die hohen,
Bemalten Bogenfenſter ſich der Tag
Ergoß, dem Wirthe gegenüber prangte
Der Kaiſer Heinrich*), prangte neben ihm
Des Landes Biſchof, ſein getreuſter Freund,
Der treuſte ſicher, welchen je Natur
Und Schickſal einem Herrſcher zugeſellt.

Wulf.

Welch eine Größ' in ſeinem Angeſicht! —
Bei Gott! es iſt, als ruf' es Jedem zu:
Von mir hinweg, wem nicht ein reines Herz
Die Bruſt beſeelt! Wie furchtbartreffend brennt
Aus ſeinem Blick der Seele Kraft hervor!
Und dieſer Mann — o Ritter! ihr verſteht
Die Thräne, welche meinem Aug' entquillt —
Der Held, der hier in Rüſtung ſteht, mit Roma's
Und mit des Schickſals Fluch belaſtet, irrt
In Lumpen, ärmer als der Aermſte jetzt,
Umher und fleht umſonſt die menſchliche
Barmherzigkeit um Brod und Waſſer an.

*) Kaiſer Heinrich IV.

Der Kaiſer bog ſein Knie vor Papſt Gregor;
Sein Herz zerſchmolz, der Schranzen Schwarm entfloh,
Wie aus des Eichenwipfels dunklem Schutz
Die Käuze fliehen, wenn vom Sturm erfaßt
Der hohe Stamm bis in die Wurzeln kracht;
Sie flohn, nur Er, der Mann von Osnabrück,
Nur Benno blieb, und dafür bettelt er.

O Freunde! Freunde! wo er jetzt wohl irrt,
Der unglückſeel'ge Benno! Wer ihn ſieht,
Verhöhnt ihn, denn in Bettlerkleidern ſucht
Der Aechter fremde Gauen, unerkannt
Zu bleiben, unverfolgt! — Wir werden ihn
Auf dieſer Erde niemals, er wird nie
Die Berge ſeines Landes wiederſchaun,
Denn Alles iſt ja päbſtiſch um uns her!

Knabe.

Es iſt ein Bettler vor dem Thor.

Wulf.

Ein Bettler? wie? man gab ihm nicht?

Knabe.

Er will
Die Gabe nicht. Den Hausherrn müſſ' er ſehn.

Wulf.

Ein Bettler und mich ſehn? Ein Pilgersmann
Vielleicht?

Knabe.

Ich glaub' es, doch vielleicht auch mehr,
Als ſein Gewand verkündiget. Sein Wuchs

Iſt wahrhaft kaiſerlich. Ihr Alle ſtellt
Euch um ihn her, ich wette, daß er auch
Die Größten wie ein König überſchaut.
Gewiß! ihr müßt ihn ſehen.

Wulf.

Bring' ihn her.

Knabe.

Komm, Pilger! komm!

Pilger.

Ihr Herren, wer von euch
Iſt Ritter Wulf?

Wulf.

Ich bin es, lieber Gaſt!

Pilger.

Herr Ritter! Gottes Gnade, ſeinen Gruß,
Und dieſen Bruderhandſchlag bietet euch
Der Aechter Benno.

Wulf.

Benno!

Die Ritter.

Benno! Benno!

Pilger.

Derſelbe, Wulf! Entſinnet ihr euch ſein?

Wulf.

O ſüßer Gruß! — Vor Wonne zittern mir
Die Knie. — Wo ließ der Zufall euch ihn ſehn,
Wo weilt er? Setzt euch an das Feuer. Knapp,
Den Doppelbecher her! Ein Trunk vom Rhein
Erwärmt die ſtarren Adern. Setzt euch, ſetzt
Euch hieher, Pilger, daß das Eis im Bart
Euch ſchmelze! Trinkt! und habt ihr euer Herz
Erquickt, ſo ſprecht, in welchem Land und wie
Der Mann des Jammers euch begegnete.

Pilger.

Gern will ich's, doch, ihr Edlen, hehlt mir nicht,
Iſt jeder dieſes Kreiſes Heinrichs Freund?

Die Ritter.

Heil unſerm Kaiſer! Heil dem Biſchof! Heil!

Pilger.

Ihr tranket, Männer, auf des Kaiſers Wohl
Und Benno's Wohl; da habt ihr einen Stein
Vom Herzen mir gewälzt. So höret denn,
Wo ich den Thränenwerthen ſah. Ich bin
(Nach meinem Namen forſchet nicht), ich bin
Ein Deutſcher, habe viel geſündigt, viel
Dafür gelitten, mehr, als wohl ein Menſch
Gelitten hat. Ja, hätte die Natur
In meine Schultern Rieſenkraft gelegt,
Doch wär' ich meiner Laſt geſunken, wie
Das Knäblein unter Männerrüſtung ſinkt.
Allein mich tröſtete das große Wort:
Ach! unbegreiflich, Herr! iſt dein Gericht,
Und unerforſchlich deine Wege! Wer

Hat je den Sinn des Herrn erkannt? wer saß
Mit ihm zu Rath? und gabst du Gott zuvor,
Daß jetzt dein Stolz Vergeltung heischen darf?
Dieß wand mir stets das Eisen aus der Hand,
Doch ward mir endlich Alles um mich her
Zum Ekel. Ich ergriff den Pilgerstab,
Erblickte dann der Erdbewohner viel'
Und ihrer Städt' und ihrer Sitten, sah
Das heil'ge Grab, und flüchte rastlos, wie
Von einer unsichtbaren Uebermacht
Verfolget, jetzo durch das weite Reich.
Vor kurzem ging mein Weg durch Paderborns
Uralten Forst. Ihr kennt den düstern Wald,
Wo keiner Heerde wandelndes Geläut,
Kein ferner Rauch, kein Thurm dem Irrenden
Ein Ruheplätzchen oder Ziel verheißt.
Ich hatte lange nichts, was Menschenhand
Verrieth, gesehn; da traf ich noch zuletzt
Ein einzeln Strohdach an, vor dessen Thür
Ein Armer in zerrissnen Kleidern saß.
Er hielt ein dürftig Stückchen Käs' und Brot
In seiner Rechten; sein erfrenten sich
Zwei kleine Kinder, hüpften, ritten jetzt
Auf seinen Knieen, und zerwühlten ihm
Den krausen Bart; allein er spähte wild
Und schrecklich über ihre Spiele weg,
Als winkten aus des Haines Mitternacht
Gespenster ihn von Weitem an. Die Qual
Unheilbargift'ger Herzenswunden stand
An seiner Stirn mit schwarzer Schrift gemalt,
Wie an der Stirne des Verzweifelten,
Der tief im Busen Selbstmord überlegt.
Der Mann — war Benno selbst. Ich ging hinzu.

Das Unglück macht vertraut. Die Rede fiel
Auf Heinrich. Bald erzählt' er mir: er ſei
Dem großen Kaiſer in gar manche Fahr
Gefolget, habe manchem braven Mann
Vor ſeinem Angeſicht die Knie gelähmt,
Und endlich ſeine Sünden (Freundeslieb'
Und Unterthanentreu' und was noch ſonſt
Zu Rom Verbrechen heißt) in Welſchland ſchwer,
Nur nicht ſo ſchwer als Heinrich ſelbſt, gebüßt.
Dort ſah ich, ſeufzt' er, dort zum letzten Mal
Den beſten, ſchwächſten, unglückſeligſten
Der Herrſcher! — Aber ihr, geliebter Freund,
Wie weit gedenkt ihr heute? — „Nicht gar weit,"
Erwidert' ich, „ihr ſeht, das Abendroth
Verglühet, aber morgen hoff' ich doch
Die Gränzen ſchon von Osnabrück zu ſehn."
Wie? rief er, Osnabrück? „Ich weiß dorthin
Den grabſten Weg," verſetzt' ich. — Osnabrück?
So fraget doch nach einem Ritter Wulf,
Ich bitt' euch, fragt nach ihm, und wenn er mein
Sich freundlich noch erinnert, wenn dem Herrn
An eines Bettlers Gruße liegt, ſo bringt
Ihm meinen Gruß und Bruderhandſchlag. Seht,
Ob meine Lieben froh und fröhlich ſind,
Daß ihr, wenn uns ein zweites Ungefähr
Vor einer Thür zuſammenführt, dereinſt
Mit ſüßer Botſchaft mich erlaben mögt.
Ich irre jetzt hinauf nach Oppenheim.
Dort hofet Kaiſer Heinrich. Seid auch ihr
Des Pilgerlebens müde? Folgt mir! Schnallt
Den Panzer um! es gibt auch Harniſche,
Die euch gerecht ſind. Lebet wohl! — Er ſprang
Zur Thüre, dankte feurig ſeinem Wirth

Und ging. Ihm weinten Wirth und Wirthin nach,
Allein die Kindlein beide kreischten laut.
Ich folg' ihm sicher bald an Heinrichs Hof,
Und o! wie labend wird das Wort ihm sein:
Ich habe Wulfen deinen Gruß gebracht
Und alle deine Lieben froh gesehn.

Wulf.

Ich habe leider! Fehden überlei,
Die mich in Athem halten; hätt' ich's nicht,
Ihr ginget nicht allein nach Oppenheim.

Knabe.

Mein Vater, wißt
Ihr die Geschichte, so der Reisige,
Der gestern hier war, in der Küch' erzählt?
Es ist vom Bischof.

Pilger.

Lieber Ritter Wulf!
Das ist ein schöner Bub', allein es thut
Ihm traun! nicht wohl, daß er das Alles hört
Von Benno. Stellt ihm jenen Wenzel doch
Zum Beispiel auf, der Heinrichs junges Herz,
Es zu vergiften, so geschickt gewann.
Das frommt ihm wahrlich! baß. Von Benno's Art
Ein Schößling sprosset nie zur Eich' empor,
Die weitumschattend kleiner Bäum' ein Heer
Mit dem Gewölbe stolzer Aeste schirmt.
Er ist für keinen Boden; jeder treibt
Des bösen Unkrauts heuer gar zu viel,
Das schleichend seinen Wuchs umrankt und lähmt.

Wulf.

Sehr wahr! Doch acht' ich's eher neidenswerth,
Wie Benno betteln als ein Biedermann,
Denn als ein reicher Hofschranz in den Häusern
Der Könige des Landes Mark verschwelgen. —
Erzähle du! wir hören alle gern.

Knabe.

In diesem Winter (es war Mitternacht)
Durchwanderte der Bischof, eingehüllt
In seine dünnen Lumpen, einen Forst,
Und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte!
Die Sterne funkten, wie verjüngt vom Frost,
In blauer Luft, und nieder durch's Gewebe
Der blankgeschneiten Zweige lächelte
Der Mond auf seinen Pfad; die Nacht war schön,
Allein den Armen fror so bitterlich!
Nicht selten warfen schaudernd hier und dort,
Wenn er geschwind vorüberdrang, auf ihn
Die Wipfel ihre kalte Last herab,
Und leblos wühlt' im steifbeeif'ten Schnee
Sein Fuß: die Kniee brachen; nur sein Muth
Blieb aufrecht in der schmerzgeübten Brust,
Und endlich zeigte sich ein Hoffnungsstrahl.
Seht hin! was leuchtet, wie ein zweiter Mond
So helle, seitwärts aus dem Busch hervor?
Es ist die Mauer, ist der blaue Glanz
Der Fenster einer Burg, und diese Burg
Der Wohnsitz eines Ritters, der bisher
Das Zeichen Heinrichs auf dem Schilde trug.
So matt der Bischof war, so hurtig schwang
Er sich die Trepp' hinauf. Er pochte wild
An's Thor, denn alle Nerven zuckten ihm

Vor Mattigkeit, und sieh! des Schlosses Herr,
Der noch beim Gastmahl wachte, trat heraus.
Gott grüß' euch, Ritter, und verzeihet ihr
Dem starren Wandrer, wenn er euch gestört!
Ich bitte nur um eine Labung, um
Ein wenig Warmes nur. Der Odem friert
Mir an die Lippen. Horcht! der Wolf! er heult
Vor Kälte; tödtend ist der Hauch der Nacht.
So bat er leis, allein dem Ritter klang
Die Stimme doch bekannt. Er schüttelte
Den Kopf und bracht' ihm einen Becher dar.
Hier! sprach er hämisch, Lieber! nimm, doch trink:
Verderben über Heinrich! — Benno nahm
Und trank: Verderben über Papst Gregor!
Der Bube tobte, riß mit Hohngebrüll
Den Labekelch ihm von den Lippen, goß
Den Wein ihm vor die Füße, daß es klang,
Und stieß ihn mördrisch aus der Thür zurück;
Doch eh' er selbst die Thüre wiederum
Gewinnen konnt', erfaßt' ihn beim Gewand
Der Pilger: Freund! gedenkst du so des Manns,
Der auf des Kaisers Flucht von Goslar dir
Sein eignes Pferd, weil deines stürzte, lieh?
So seid ihr Benno? scholl's zur Antwort, hum!
Ihr seid im Bann der Kirch'. Es schmerzt mich. Geht
Und sucht bei eurem Kaiser Dach und Fach!

Betäubt, entgeistert war der Jammermann
Zurückgestarrt; er schwankt' und breitete
Die Hände schwindelnd sich zur Stiltz' hinab,
Ein alter abgezehrter Jagdhund kommt
Herangezittert, schnaubt an ihm herauf
Und wedelt, leckt von ferne schüchtern ihm

Die blauen todten Händ', und wirft ſich dann
Zu ſeinen Füßen ſehnlichwinſelnd hin,
Als fragt' er traurig: Kennſt du mich nicht mehr?
Und Benno kannte ſeinen ſtummen Freund!
Er hatte, doch vor ſieben Jahren ſchon,
Von einer böſen Wunde dieſen Hund
Geheilt; vor ſieben langen Jahren ſchon!
Und doch erinnerte ſo treu, ſo froh
Das arme Thier ſich ſein! Ihm ward die Bruſt
Zu enge für ſein blutend Herz; er zieht
Das letzte Brod aus ſeinem Bettlerſack,
Und bricht das Brod, und reicht das halbe Stück
Dem Hunde, nimmt den Reſt für ſich und ſchluchzt.

Ein dürft'ger Landmann nahm den Biſchof auf
Und pflegte ſein drei ganzer Tage lang;
Am vierten ſetzte durch denſelben Wald
Der Aechter die verweg'ne Reiſe fort.
Kaum aber ſah er rings ſich vom Gebüſch
Umfangen, als ein greller Jammerton
Und Waffenklang ſein Ohr verwundete.
Sind Räuber! dacht' er; Räuber waren's wohl!
Allein der Angefall'ne? Den errieth
Der Waller nicht. Er ſelbſt, der Ritter ſelbſt,
Der mörderiſch ihn von ſeiner Schwelle ſtieß,
Ringt, hingeworfen in den blut'gen Schnee,
Mit vier Banditen, und verwundet wälzt
An ſeiner Seite ſich ſein ſchnaubend Roß.
Der Held erblickt es (dieſer Anblick löſcht
Das Angedenken des Geſcheh'nen aus),
Zuckt einen Dolch, den er als Heiligthum,
Weil ihn der Kaiſer ſchenkt', im Buſen trägt,
Und ſchreitet raſch hervor. Die Meuchler fliehn.

Der Ritter, wonneſchauernd, hebt ſein Haupt
Und ſchaut nach ſeinem Schutzgott um, erkennt
Den Pilger, ſtutzet, ſchlägt ſich vor die Stirn,
Springt dann empor und wirft ſich auf die Knie':
O du, mein Engel ſchon zum zweiten Mal!
Du Hocherhabner, der du, mehr als Menſch,
Wie Gott dich rächſt! vergieb, ich flehe dir,
Vergieb mir ganz, wie Gott vergiebt, und komm
Zu meiner Burg! Ich will zehntauſendfach
Die Kränkung dir vergelten. Edler, komm!
Doch Benno, der dem abgefeimten Schalk
Durch Herz und Nieren ſchaut', erwiderte
Mit ſchrecklichernſtem Blick: Ich bin ein Hund,
Der ſeinen Herrn verlor. Er ſucht umher,
Soweit er ſuchen kann. Da ſteht am Weg
Ein Mann mit Brod und Fleiſch, und lockt den Hund,
Weil ihm das rege, tapfre Thier gefällt;
Der aber eilet ſeine Straße fort
Und achtet nicht der Speiſe, der Gedank'
An das, was er verloren, füllt ſein Herz.

Pilger.

Ja wohl ein Hund, der ſeinen Herrn verlor!
Allein, er find't ihn wieder! Horchet auf!
Die Trommel rauſcht! Trompeten ſchallen! Rauſcht,
Ihr Trommeln Heinrichs! ſchall, Trommete, ſchall!
Ich folge dir! ich folge dir!

Die Ritter.

'S iſt Benno!
Er iſt es ſelbſt! es iſt der Biſchof ſelbſt!

Benno.

Bin ich denn wirklich Benno? Nun wohlan,
Ihr Biedermänner, kommt, umarmet mich!
Und du, mein Sohn, nimm dieſen Kuß zum Dank!

Wulf.

Ihr wollt doch nicht?

Benno.

Ich muß; der Jäger ſind
Zuviel' umher. Sie möchten's nur zu bald
Gewahren, daß der langerharrte Wolf
Von ſeiner Höhle ſich ſoweit verirrt.

Wulf.

Die Sonne ſinkt,
Und ſtrenger pfeift der Nordwind. Freund, ich will
Ein königliches Lager euch bereiten.

Benno.

Der weichen Polſter bin ich lang entwöhnt,
Und wohl mir, daß ich's bin! Ich darf nicht, muß
Von hinnen: was ein Mann muß, thut er ſchnell. —
Nur Eins noch! Führt mich euren Thurm hinan,
(Man ſieht von eurem Thurm doch Osnabrück?)
Daß ich noch einmal meine — meine Stadt
Noch einmal ſehe!

Knabe.

Werft das Fenſter los!
Die Burg liegt hoch. Seht da die liebe Stadt!

Benno.

Wie ſchön ſie daliegt, von dem Sterbeglanz
Des Tags verklärt! Wie mancher Edle dort,
Der einſt mit ſtolzer Wonne mir ſein Herz
Entgegen trug, und noch an ſeiner Thür
Mit Wonne mich empfinge! — Lebe wohl
Mit deinen guten Bürgern, gute Stadt!
Leb wohl! und wenn des großen Vaters Ohr
Der Väter letzte Wünſche gnädig hört,
So ſchwebe ſtets mein Segen, wie der Herbſt
Mit unerſchöpftem Füllhorn, über dir! —
Ich werde weich. Fahrt Alle wohl! — Gedenkt
Mit Liebe mein!

Knabe.

So geht er doch! o Gott!

Wulf.

Bleibt, Herr! Als Gott mir hilft, ich laſſ' euch nicht.
Ich leb' in Fehde, mächtig iſt mein Feind
Und grade jetzt durch Unglück bis zur Wuth
Erbittert, doch mit Einem guten Wort
Könnt ihr uns bald verſöhnen; ſöhnt uns aus!
Iſt das gethan, ſo modre mein Gebein
Von dem Gewölbe fern, wo Staub bei Staub
In Frieden meine Väter alle ruhn,
Zieh' ich nicht ſtracks mit euch nach Oppenheim!

Benno.

Wer iſt der Feind?

Wulf.

Mein Nachbar.

Benno.

Lad' ihn her!
Ich hoff', euch zu vereinen.

Einer der Ritter.

Ziehet Wulf,
So bin ich auch dabei.

Alle.

Wir sind dabei!
Wir alle sind dabei!

Wulf.

Sei Gott mit uns!
Gleich einem Frühlingsmorgen geht die Zeit
Der frischen Jugend wieder vor mir auf!
Trinkt, Brüder, trinkt! Die Nacht soll unser sein,
Und wenn zum dritten Mal der Himmel graut,
Mit unserm Benno fort an Heinrichs Hof!

F. W. Braxtermann.

Thue es lieber nicht!

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,
Erzählt uns Möſer, gab es in der Schaar
Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,

Ein ſchlichtes frommes altes Ehepaar,
Deß Tochter Sylika ganz unbeſtritten
Die ſchönſte aller Bauerdirnen war.

Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,
Der einſt im Feld, wo er allein ſie fand,
Es wagte, ſie um einen Kuß zu bitten.

Sie hätt's gethan wohl ohne Widerſtand,
Jedoch die Mutter, die da außer Sicht
Im nächſten Garten hinterm Zaune ſtand,

Die Mutter rief ihr zu: „Thu's lieber nicht,
Thu's nicht, mein Kind, das will ſich nicht gehören,
Draus möchte leicht erwachſen eine Pflicht."

Der Junker thät auf Ritterehre ſchwören,
Er werde ſo geheim den Kuß ihr geben,
Daß keine Zeugen ſeien zu verhören;

Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben,
Sie ſprach: Das ſei dem Manne vorbehalten,
Und wie der Alte meint, ſo ſei es eben.

Und ſelb'gen Abends, als am Heerd die Alten
Einmüthig ſaßen, trug die Mutter vor
Ausführlich, wie die Sache ſich verhalten.

Es kratzte ſich der Alte hinterm Ohr,
Erwägend, wie man dieß und jenes deute,
Bis er, ein kluger Mann, den Rath erkor:

„Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,
Die zu der Burg gehören; küßt einmal
Der Junker unſrer Mädchen eine heute,

„So hat er's morgen nach belieb'ger Wahl,
Und küßt, die er nur will; da muß ich fragen
Die andern pflicht'gen Bauern allzumal."

Und alſo that er; kaum begann's zu tagen,
Hat er den Hör'gen, ohn' es zu verſchieben,
Die ganze Sache haarklein vorgetragen,

Und bei dem Ausſpruch iſt es dann geblieben:
„Das darf von eurem Mädchen nicht geſchehen,
Und würd' auch ſelb'ger Kuß nicht angeſchrieben.

„Denn fehlen Zeugen, die die That geſehen,
So haben die Juriſten noch den Eid
Erfunden, um damit zu Leib zu gehen.

„Den Kuß, den ſie empfangen, kann die Maid
Doch nicht abſchwören, und ſo heißt es: gelt!
Der Herr iſt im Beſitz, — das wird uns leid;
„Beſitz entſcheidet Alles in der Welt."

Adelbert von Chamisso.

Drei Kreuze.

Der Mond ſcheint helle, die Nacht iſt kalt,
Drei Räuber lagern im tiefen Wald.

Ringsum geſchichtet iſt Geld und Gut,
Ein wüſt Gewirr, beſudelt mit Blut.

Sie theilen den Raub in Streit und Zank,
Sie tragen Begehr nach Speiſ' und Trank.

Den Jüngſten drum entſenden ſie bald,
Der holet Speiſ' und Trank in den Wald.

Unheimlich flüſterten lang die Zwei,
Da keuchet der dritte Mann herbei,

Für ſie beladen mit Wein und Speiſ';
Ihm rinnen vom Haupt die Tropfen heiß.

Und nieder ſetzt er die Laſt zur Erd',
Als ihm ein Dolch in den Nacken fährt.

Im Dickicht liegt er erſchlagen ſchon,
Sein Raubtheil theilen die Zwei voll Hohn.

Sie tafeln, indeß ſie ſorglich ſchau'n:
Wohl möchte Keiner dem Andern trau'n.

Zu ſpät! Sie hielten ihr Todtenmahl:
Mit Gift gewürzt iſt der Weinpokal! —

Der Mond ſcheint helle, die Nacht iſt kalt,
Drei Kreuze ſtehen im tiefen Wald.

G. B.

Der Bauer und der Teufel.

Der Bauer wollt ein' Scheune baun
Und tief in Schulden ſtack er traun.
Da trat ihn bald der Teufel an,
Sprach: „Ei, was ſorgſt du, lieber Mann?
„Die Scheune bau' ich dir von Stein,
So du verſchreibſt die Seele dein."
Der Bauer ſann bedacht, er ſprach:
„Topp, Herr! Ich halte den Vertrag.
„Doch vor dem erſten Hahnenſchrei'n
„Muß meine Scheune fertig ſein."

Der Teufel geht mit Haſt an's Werk,
Nimmt Alles wohl zum Augenmerk,
Schleppt Stein' und Holz, greift rüſtig an,
Iſt Maurer ſelbſt und Zimmermann,
Und wirkt beim Schein des Vollmondlichts
Im Schweiße ſeines Angeſichts.
Der Bauer ſieht in guter Ruh
Mit dreiſtem Muth der Arbeit zu,
Sorgt nicht um ſeiner Seele Haft,
Lacht, daß ein Andrer für ihn ſchafft.

Die Arbeit fördert. Als nun gar
Schier bis zum Dache fertig war
Lothrecht und glatt die letzte Wand,

Da klatſcht der Bauer in die Hand,
Hebt an zu krähen wie ein Hahn.
Der Teufel ſpricht: „Du biſt im Wahn!
„Ich merk's, dein Krähn ſollt' trügen mich,
„Derweilen aber trogſt du dich,
„So du der ſchwachen Liſt vertraut."
Und dabei lacht er herzlich laut,
Daß ſolch ein dummes Bäuerlein
Wollt' klüger als der Teufel ſein.

Nur Eines, was er nicht bedacht,
Den Strich ihm durch die Rechnung macht.

Der Bauer ſchweigt und ſagt kein Wort,
Er krähet nur in Einem fort,
Er weiß, ſtets pflegt es zu geſchehn:
Kräht ein Hahn, wollen alle krähn.
Nun horcht er, da wird allgemach
Der Hahn auf ſeinem Hofe wach,
Er kräht, die Dorfhähn' folgen bald
Und allwärts Hahnenſchrei erſchallt.

Da ward's dem dummen Teufel klar,
Daß doch der Bauer klüger war,
Und toll vor Wuth mit ſeiner Hand
Stieß wieder ein die letzte Wand.
Und nimmer hielt hinfür die Wand,
Wie feſt man Kalk und Stein verband.

G. V.

Alke.

1. Die Schenke.

In Sonntagsſtille liegt die Haide da,
Viel Stimmen ſchallen aus der Haideſchenke:
Kirchgänger ſitzen hier von fern und nah,
Und immer dichter füllen ſich die Bänke.

Das hat dem Schenkwirth Alke wohlbehagt,
Der Glockenklang verhallt im Lärm der Kannen.
Zum Aufbruch drängt der Gottfried, Alke fragt:
„Warum? die Kirche rennt euch wohl von dannen?

„Es iſt noch Zeit. Ihr wißt, ich geb' es gern.
„Habt ihr der Sünden gar ſoviel zu beichten?" —
Allein zu Ende war der Dienſt des Herrn,
Als ſie dann ſpät das Gotteshaus erreichten.

So trieb er's Jahr für Jahr mit frevlem Sinn,
Und leerer ward die Kirch', die Schenke voller.
Der Orgel Ton zog durch die Oede hin,
Im Kruge ging die Wirthſchaft toll und toller. —

Und aber liegt die Haide ſabbathſtill,
Und aus der Schenke ſchallt ein wild Frohlocken;
Doch in den Lärmen, der nicht enden will,
Tönt plötzlich feierlicher Klang der Glocken.

Zwei neue Gäſte ſpringen auf zur Stund.
Der Alke ruft: „Bleibt nur! Hab's auch vernommen.
„So ſoll mein Haus verſinken in den Grund,
„Wenn ihr nicht Zeit genug habt hinzukommen!"

Ein Wetterſchlag! Tief ſpaltet ſich der Grund,
Es wankt und weicht das Haus aus Fug' und Bändern,
In Schutt und Graus verſchlingt der ſchwarze Schlund
Die Haideſchenke ſammt den Sabbathſchändern.

Zwei Bauern führt' ihr Weg vorbei dem Ort:
Die ſuchten ſtaunend, was ſie nimmer fanden.
Ein tiefer, trüber Waſſerpfuhl war dort,
Wo geſtern noch der Alken-Krug geſtanden. —

Es weiß das Volk: wer Nachts zur zwölften Stund
Hier nach dem Alke ruft, hat ihn beſchworen.
Der ſchießt als feurig Rad empor vom Grund,
Und ob der Rufer flieht, er iſt verloren!

2. Die Wette.

Des Jahres Füllhorn ſtrömt vom Erntefegen,
Die goldne Saat ſtand niemals voller, dichter.
Der Bauer iſt um Raum allein verlegen,
Und allwärts glänzen lachende Geſichter.

Am Abend ſitzen ſie bei voller Kanne
Und ſprechen von des Tags ergieb'gen Laſten
Und rühmen ihre kräftigen Geſpanne
Und ſehn die harten Thaler ſchon im Kaſten.

Dort prahlt ein Dreiblatt am beſondern Tiſche,
Bei jedem Kernſpruch pochen ſeine Fäuſte.
Kaum lautbar wird der Andern leis Geziſche,
Denn Jene wiſſen ſtets das Allerneuſte.

Sie ſind des Dorfs Gebieter und Tyrannen,
Die gutes oder böſes Wetter machen
Und Sorge ſchaffen oder Sorge bannen,
Drum will das Volk ihr Antlitz überwachen.

Grad ruft der Grunfeld: „Ich muß das verſtehen!
„Ja, Nachbar, euer Scheck hat brave Knochen —
„He, Wirth! — doch meinen Schimmel ſollt ihr ſehen —
„Füll' noch einmal! — da iſt er ausgeſtochen!" —

Hoho! ein Pferd wird's ſein wie andre Pferde! —
„Blitz! nein. Ich ſag', ein Laufen iſt ihm eigen:
„Hui! wie der Sturmwind fegt er ob der Erde!" —
Der Schimmel wird uns auch nichts Neues zeigen. —

„Verdammt! er ſoll euch jetzt was Neues zeigen:
„Den Alke reit' ich an mit dieſem Gaule
„Und ruf' ihn gerne! Bringt euch das zum Schweigen?
„Was gilt's? was ſetzt ihr mit dem loſen Maule?" —

Ho, Grunfeld, recht! das war ein Wort geſprochen!
Für neun Pfund Silber will ich das erleben:
Ihr ſetzt ſchon eure Seel' und eure Knochen! —
„Die neun Pfund Silber halt' ich noch daneben!"

3. Der Ritt.

Aus wüſten Träumen fährt der Grunfeld auf,
Mit Spukgeſtalten füllten ſie das Hirn.
Der Abend wird ihm klar und ſein Verlauf,
Die Wette dann — er ſchlägt ſich vor die Stirn.

Wohl dünkt ihn jetzt die Sach' ein böſes Spiel,
Er ſpricht: „Verhieß ich's nicht, ſo war's geſcheidt!
„Doch was ein Mann geſagt, er bringt's zum Ziel!"
Und geht an's Werk, macht Alles flugs bereit.

Und putzt den Schimmel, reitet hin gerad
Zum Alkenpfuhl im hellen Sonnenſchein.
Der Schimmel ſpitzt das Ohr: neu iſt der Pfad!
Und leicht auftretend ſieht er klug darein.

Er führt das Roß bis an des Waſſers Rand
Und unterweiſt es bald in jedem Stück.
Die Stunde drängt. Das Roß, als hätt's Verſtand,
Trägt ihn im jähen Lauf nach Haus zurück.

Er zeigt ihm, wie der Dehle Doppelthor
Weit aufſteh', ſie zu bergen vor dem Feind;
Dann ſetzt er ihm das beſte Futter vor, —
Und reitet fürbaß, als der Mond erſcheint.

Der Grunfeld ſchickt zum Herrn ein ſtill Gebet,
Befiehlt ſo Leib als Seel' in deſſen Huth.
Weil's doch ein Muß iſt, daß er dieß beſteht,
Möcht' er's mit Ehr', und hat getroſten Muth.

Sie ſind zur Stelle. Keine Wolke zieht,
Die Nacht iſt ſtill, nicht Fuchs noch Eule ſchreit.
Der Schimmel ſtehet ruhig, regt kein Glied,
Sie ſind allein auf weiter öder Haid'.

Der Hammer hebet aus zur Mitternacht,
Ueffeln beginnt und faſt hält Merzen Schritt,
Zuletzt Alfhauſens Glocke folgt mit Macht.
Der Grunfeld ruft: „Komm, Alke, willſt du mit?"

Die Fluth erglüht und ſiedet bis zum Rand,
Vom Grund der Alke ſteigt empor im Zorn.
Indeß der Grunfeld hat das Roß gewandt,
Verhängt den Zügel, giebt er ihm den Sporn.

Der Renner ſtreckt die Sehnen aus zum Flug,
Das Kraut der Haide ſtreift er mit dem Bauch,
Und ſauſend pfeift um ſie des Windes Zug,
Vorüberfliegen taumelnd Baum und Strauch.

Der Alke hinterdrein, ein feurig Rad,
Das ſchwirrend in des Roſſes Hufen ſchießt:
Rückwärts die Haide dampft auf ſeinem Pfad,
Wo vorwärts kniſternd Funk' auf Funken ſprießt.

In Strömen rinnt der Schweiß von Roß und Mann,
Schon drängt der Alke hart an Mann und Roß: —
Das Haus winkt! heilig iſt ſein Fried' und Bann!
Um Gott! wer warf das untre Thor in's Schloß!

Der Reiter bebt. Das Roß rafft ſich empor
Und ſetzt gewalt'gen Sprungs zum Haus hinein.
Der Alke ſauſet in den Pfoſt am Thor,
Er knirſcht: „Dein Glück! ſonſt warſt du Teufel mein!"

Auf ſeinen Knien der Grunfeld dankt dem Herrn:
„Du haſt mein Wort gelöſt in höchſter Noth,
„Und fürder bleibe ſolch ein Wort mir fern!“
Dem Schimmel will er danken — der liegt todt!

G. V.

Gräfing.

An dreißig Jahre hatte gebrannt
Des Krieges Fackel im deutſchen Land,
Da traten die weiſen Leut zuſammen,
Daß ihre Rede beſpräch die Flammen.
Die Löcher der Kriegscalamität
Zu ſtopfen Jeder ſich mühen thät,
Den Friedensmantel darauf zu decken,
Woran zu ſchau'n viel Flicken und Flecken.

Saßen zu Osnabrück ein Theil,
Zu Münſter der andre mittlerweil,
Redeten Vieles „für" und „gegen,"
Säumten auch nicht, des Leibs zu pflegen.
Und vereinten dieſelben ſich
Alsdann in der Kirch zu Lengerich,
Um, was ſie gebraut in zweien Bütten,
In einem Faß zuſammenzuſchütten.

Nach Lengerich aber kam kutſchirt
Und hat ſodann allda reſidirt
Mit vielem Gefolg in großem Staate
Herr Fabio Chigi, des Papſts Legate,
So nachmals berufen zur Tiar
Als Alexander der ſiebte war.

Man thät in der Stadt zu jenen Zeiten
Ein gar absonderlich Bier bereiten,
So Gräsing hieß, aus Kräutern gebraut,
Und vieler Orten gepriesen laut.
Dieweil nun Alles pfleget zu dürsten,
Auch Potentaten und Kirchenfürsten,
Ward ein Pokal dem Legat kredenzt,
Drin Gräsing, der edle Stoff, erglänzt,
Und säumt man nicht, ihm Kunde zu bieten
Von dieses Bieres großen Meriten.
Voll Neugier trinkt der Herr auf der Stell:
Vom Antlitz schwindet das Lächeln schnell,
Er spricht — und ein Schütteln thät ihn packen,
Das fuhr von der Sohle bis zum Nacken: —
„Ein weniges Schwefel thut hinein,
„Dann wird es ein heilsam Tränklein sein
„Für die Verdammten zur Höllenpein!"

G. V.

Der Graf von Tecklenburg und die Stadt Osnabrück.

1. Der Frevel.

Zum Schirmvogt hatt' erkoren die Stadt Osnabrück
Den Tecklenburger Grafen, — voll Weisheit in dem Stück:
An seiner Burg vorüber ziehn jetzt in sichrer Huth
Der Kaufherrn reiche Frachten mit Brabants köstlichem Gut.

Nun war das Recht des Grafen, daß er, wie's ihm gefällt,
Der ganzen Fleischergilde die Fleischtaxe stellt
Und immerdar der Erste auswählt die besten Stück':
Nach ihm erst durften kaufen die Bürger von Osnabrück.

So ward zu jedem Fleischtag ein Bote hingesandt,
Dieser war ein Krüppel, lahm an Fuß und Hand,
Er ritt auf einem Esel, und tief herniederhing
Ein Korb zu jeder Seiten, darin er das Fleisch empfing.

Stets hatte Zeit der Lahme, der Esel eilte nicht,
Daß es viel Stunden immer der Stadt an Fleisch gebricht.
Deß zürnen alle Bürger, sie bräu'n, — der Lahme lacht,
Er höhnt sie keck und trotzig und pocht auf seines Herren Macht.

Da ſprach ein Gildemeiſter der Fleiſcher, Kroß genannt,
Ein Mann von breitem Weſen, bei Männiglich bekannt:
„Will uns der Krüppel narren, ſo büß' er uns dafür,
Iſt Tecklenburg des Grafen, wir fegen vor unſrer Thür!"

Das ſchien den Fleiſchern weislich. Bote, ſieh dich vor! —
Der kommt gemächlich, trotzig zu Eſel in das Thor,
Da giebt ihm Kroß der Meiſter alsbald den erſten Schlag,
Und Schläge regnet's fürder, bis daß er erſchlagen lag:

Drauf haben ſie den Leichnam ſäuberlich zerhackt
Und in die leeren Säcke dem Eſel aufgepackt;
Der ſchreitet langſam heimwärts und ſpürt die leichtre Laſt,
Zu Tecklenburg im Schloßhof da macht er von ſelber Raſt.

2. Die Bedingungen.

„Den Boten mir erschlagen? Wohlan, Blut fordert Blut!
Was wagen diese Krämer in tollem Frevelmuth?
Ihr höhnt des Schirmherrn Milde, ihr brecht des Friedens Bann:
Schwing' dich aufs Roß, mein Herold, sag' ihnen die Fehde an!" —

Der Herold kam geritten, die Stadt vernahm sein Wort:
Ein Bürger nach dem andern schlich still nach Hause fort.
Da war es an den Weibern, zu reden mancherlei,
Und die nach Pflicht und Kräften erhuben ein groß Geschrei:

„Ei ja, den Lahmen schlagen, das war ein feiner Ruhm!
Nun schießt die Saat in Aehren von eurem Heldenthum!
Sperrt nur in Eil die Thore, der Hunger wird uns fah'n;
Sagt an, von Dach und Giebel wer scheuchet den rothen Hahn?" —

An Fragen war kein Mangel, an Antwort in der That,
Und köpfeschüttelnd tagte der hochwohlweise Rath.
Doch guter Rath blieb theuer, da drang die Meinung durch,
Einen Mittelsmann zu senden dem Grafen nach Tecklenburg.

Der nahet gar beſcheiden; er rühmt des Schirmherrn Macht
Und pfleget kluger Rede mit weislichem Bedacht:
Wie doch zuerſt der Lahme die Bürger arg geneckt,
Und wie doch ihrer Keiner ſo Schlimmes mit ihm bezweckt;

Und wie die Fleiſcherinnung allein der ſchuld'ge Theil,
Draus möge nimmer ſprießen geſammter Stadt Unheil,
Daß alle Bürger müßten anthun ein Trauerkleid; —
Dagegen ſei man willig zu würd'ger Buße bereit.

Der Graf hat lange ſchweigend den krauſen Bart zerzauſt,
Auf ſeines Seſſels Lehne ruht die geſchloſſne Fauſt.
Jetzt zum Vermittler ſpricht er: „Begieb dich denn zurück,
Mein letztes Wort verkünde den Herren von Osnabrück.

„Drei Dinge will ich haben, das achtet nicht für Tand:
Einen Scheffel Wewlinghöfer*), geſtrichen bis zum Rand,
Drei himmelblaue Windhund', und Eichenſchoſſen drei,
So hoch als ich, an denen kein Knoten zu finden ſei.

„Von heut in fünf Jahren ſchafft mir die Dinge gut,
Dann acht' ich unſern Handel vertragen ohne Blut.
Mein Recht auf eure Fleiſchbank das geb' ich in den Kauf:
Es ekelt mich, zu eſſen von dieſen Fleiſchern zuhauf.

---

*) Wewlinghöfer — ſehr kleine und dünne Silbermünzen, welche Biſchof Florenz aus dem dynaſtiſchen Geſchlechte der Edeln von Wevelinghofen, der von 1364 bis 1379 dem Bisthum Münſter und ſpäter dem von Utrecht vorſtand, hat prägen laſſen. Die weitverbreitete Münze von Osnabrück wurde beim Tode jedes Biſchofs durch den Münzmeiſter eingezogen und umgeſchlagen.

„Doch fehlt in fünf Jahren auch nur ein Stück daran,
Gebt ihr in meine Hände die Rotte, Mann für Mann,
Daß ich mit ihnen thue, wie's meinem Sinn behagt.
Und somit Gott befohlen! Nichts weiter — ich hab's gesagt!"

3. Die Sühne.

In Osnabrück war Jammern der Weiber allerwärts,
Den Bürgern und dem Rathe zusammt entfiel das Herz.
„Wo giebt's die Wewlinghöfer? — Und blaue Windhund' gar!
Und Eichen ohne Knoten!" — Ein böser Handel fürwahr! —

Zeit aber ist gewonnen: eh sich ein Lustrum schließt,
Noch mancher Wassertropfen die Haf' hinunterfließt.
Man nehme die Probleme doch erst zum Augenmerk,
Versuch's, eh man verzweifelt. So legen sie Hand an's Werk.

Ein Bote wird entsendet, aufdaß er unverzagt
Bei Krämern und bei Juden nach Wewlinghöfern fragt.
Und ferner eine Stiege von jungem Eichenreis
Des ersten kräft'gen Schusses, die wählt man mit allem Fleiß;

Man hat sie ausgehoben und in ein Beet gesetzt
Voll wohlgeprüfter Erde, die sorgsam wird genetzt,
Und eine Glasröhre wird jedem Schoß darauf
Mit Fürsicht angepasset, darinnen er wächset auf.

So fanden nun unmöglich die Seitensprossen Raum,
Und treiben muß wie Kerzen gradauf der junge Baum;
Sobald die neuen Triebe sich dehnten in die Breit',
Hielt man auch immer wieder ein weiteres Rohr bereit.

Und endlich wird gerüstet ein seltsamlicher Bau,
Da sind so Wand als Boden und Decke himmelblau,
Durch's blaue Fenster zeigen sich bläulich Wald und Au: —
Drein setzt man weiße Windhund', ein Pärlein von Mann und Frau.

Des Hundepflegers Kleidung ist völlig himmelblau,
Der Hunde Trank und Speise deßgleichen so genau,
Ihr Auge findet allwärts nur himmelblaue Schau.
Das war der Rathsherrn Weisheit, und sie erwogen es schlau.

Beim ersten Wurf ward bläulich ein Sprenkelchen entdeckt,
Und dessen Junge wurden sogar schon blau gefleckt,
Die dritte Zucht trug selten ein weißes Haar zur Schau,
Zum vierten gab's drei Hündlein von glänzendem Himmelblau.

Auch bei den Eichenstecken war segensreich Gedeihn,
Zwar hie und da ein Stämmlein in seiner Haft ging ein,
Drei Schossen aber trieben schlank aufwärts, knotenlos,
Im fünften Jahr sie standen schon weit über Mannshöh groß.

Nun zog der ems'ge Bote von seiner Fahrt zurück
Und brachte Wewlinghöfer zu Roß nach Osnabrück,
Die that man in den Scheffel und strich ihn kunstrecht ab,
Da glitt ein Wewlinghöfer zur Erde klingend hinab.

So war die ſchwere Buße durch klugen Sinn vollbracht.
Der Fleiſchſcharrn ward als Sühne zum Siechenhaus gemacht;
Und immerdar mit Strenge die Regel hielt man ein:
Des Namens Kroß darf Keiner der Fleiſcher Gildemeiſter ſein.

G. B.

Die große Grete.

Zu Tecklenburg auf dem Schlosse stand
Ein Kanon, „bei grote Greite“ genannt,
Das traf gar sicher, das trug gar weit
Und zeigte den Spruch voll Zierlichkeit:
„Grote Greite heit ick,
„Sewen Mielen scheit ick,
„Den ick träp, den greut ick.“

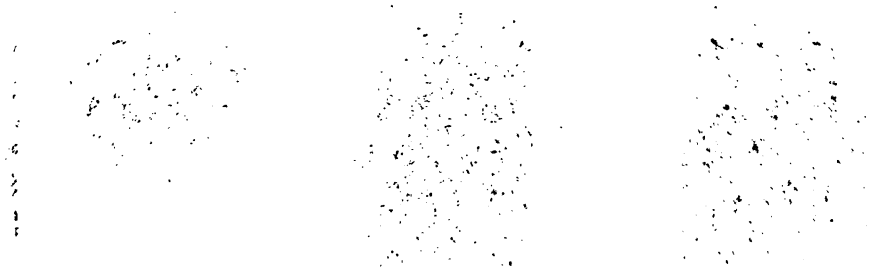
Mit Münsters Bischof nun lag, wie sich's traf,
In Fehde der Tecklenburger Graf.
Des Bischofs Gen'ral gebot also,
Auf der Haide bei Sanct Mauritio
Sollt man ein Lager gleich etabliren,
Die Soldaten vorerst zu inspiziren.
Ward nach allen Regeln nunmehr
Ein tüchtig Lager gestellet her;
Dort erfreute des Feldherrn Blick
Der Truppen Haltung und braver Schick;
Befahl deßhalb in gnädiger Weise,
Daß aller Offizier heut bei ihm speise.
Und weil die Sonne mit warmem Schein
In's Kriegsgetümmel sich keck stahl ein,
Sagt er, daß man hinaus vor's Zelt
Die Mittagstafel in's Freie stellt,
Recht unter seine getreuen Schaaren.

Von Tecklenburg meint' er nichts zu befahren —
„Man denke: die Distance ist nicht klein,
„Acht Stunden wollen marschiret sein,
„Und käme der Feind denn wirklich nah,
„Man hat Patrouillen, die melden's ja!"

So setzten die Herrn sich getrost zum Essen
Und hatten der großen Grete vergessen.
Die stand acht Stündlein entfernt in Ruh
Auf der Schanze, schaute nach Münster zu.
Doch ihr Konstabeler observiret,
Wie sich der Feind bei Tisch erlustriret,
Setzt ruhig schärfere Ladung auf
Und hält im Aug der Tafel Verlauf.

Nichts Arges ahnte den Bischöflichen,
Sie sprachen von Kriegskunst, Praktiken und Schlichen,
Als man einen Schweinskopf eben jetzt,
Die Citron' im Maul, auf die Tafel setzt.
Kracht's, als ob es von fern gewittert,
Dünkt es den Herrn, die Erd' erzittert,
Indeß die Gretenkugel gar fein
Putzet den Tisch vom Schweinskopf rein! —
Fuhren die Herrn von ihren Plätzen,
Auf den Gesichtern stilles Entsetzen!
Aber der Feldherr fürbaß schritt,
Welcher alsbald vor den Bischof tritt,
Rühmt seiner Truppen Haltung und Schick,
Schließt dann mit menschenfreundlichem Blick:
„Soldaten, welche wie die exerciren,
„Soll man nicht solchem Geschütz exponiren,
„Dessen Wirkung doch ein Skandal
„Wider Völker- und Kriegesrechte zumal!"

Der Biſchof thät ſeinen Beifall kund,
Entſandt' einen Parlamentär zur Stund.
Und alſo wußt ohne Blutvergießen
Die große Grete Frieden zu ſchließen.

G. V.

Druckfehler:
Seite 302, Z. 8 v. o. ist statt sie zu lesen: „er.“